Ausgewählte Gedichte

von

W. Kirchbach.

Kirchbach

Dem Dichter des
„Bruder Rausch“
Herrn Prof. Wilhelm Hertz
verehrungsvoll
der Verf.

München. 14. October 1883. –

Ausgewählte Gedichte

von

Wolfgang Kirchbach.

Leipzig
Verlag von Wilhelm Friedrich
Königl. Hofbuchhändler.
1883.

Inhalt:

Götter und Gestalten.

Liederbuch.

Jugendlieder. Nachklänge. Vermischte Lieder.

Nachklänge.

Vermischte Lieder.

Der neue Hiob.

Psalmen, Visionen, Lieder, Reflexionen.

Vermischte Gedichte.

Allotria, Märchen, Idyllen, Anekdoten.

Saturae.

Die seligen Faune.

Götter und Gestalten.

Der Väter Glauben zu erneu'n
Im Dichtermund, wird Manchen freu'n;
Und an des Daseins Wurzeln graben
Mag Herz und tiefen Sinn erlaben.

Die toten Götter.

Auf einem Friedhof schritt ich hin im Traume,
Es rauschten dunkelragend die Cypressen,
Es dämmerte vom bleichen Wolkenraume,
Die Gräber schliefen rings in Nacht vergessen.

Und in die Friedhofhalle trat ich traurig,
Wo aufgebahrt die toten Götter ruhten
Im offnen Sarkophage. Ernst und schaurig,
So schliefen sie den ew'gen Tod, die Guten.

Und in die Züge staunend stand ich lange
Der süßen Aphrodite, der erblaßten,
Die kalt und lächelnd schlief. Bleich war die Wange
Des toten Zeus. Und ewig sah ich rasten

Im offnen Sarg die Asgardgötter alle.
Es flatterten um Wodans Haupt die Raben
Und nieder schwebten sie, die schnöde Kralle
In ihres Vaters Leichnam zu begraben.

Und weinend sank ich hin am Sarkophage.
Da tönte Orgelklang ernst durch die Halle,
Da war's, als ob die Sonne glänzend tage,
Im reinen Licht erklang's zum Jubelschalle:

Tot sind sie all, die großen Götter,
Gestorben ist ihr stolzer Ruhm;
Im Zeitensturm, im Himmelswetter
Verödet stürzt ihr Heiligtum.
Und Seelen, die von Göttern sangen,
Die betend sanken in den Staub,
Sie sind verschollen, sind vergangen
Und schlummern wie die Erde taub.

Und aus der frischen Lebensquelle
Taucht neuer Geist verjüngt hervor,
Und, wie die Welle drängt die Welle,
Flieht vor dem Geist der Götter Chor;
Es würgt der Tod das rauhe Streben
Und seine Sense rastet nie,
Und doch aus Särgen Götterleben
Weckt ewig auf die Phantasie.

Tot sind sie all, die großen Götter,
Doch ewig lebt ein Weltengeist,
Er ist sich ewig Selbsterretter,
Der Todesfesseln kühn zerreißt.
So lang noch holde Träume weben,
Wann dunkler Schlaf die Welt umhüllt,

So lang noch sanfte Töne schweben
Und Harmonie das Ohr erfüllt;

So lang des Daseins bunte Schatten
Des Malers weise Hand belebt,
So lang auf blütenreichen Matten
Des Dichters Auge trunken schwebt
Und in des Herzens dunklem Grunde
Gestalten seelenvoll erschaut —
Ist über diesem Erdenrunde
Ein Tempel ewig neu erbaut. —

Olympisches Idyll.

Dionysos:

Wie er in die Wolke hingesunken
An dem Göttertische schlummernd rastet,
Herakles, dein Liebling, Zeus; entlastet
Aller Mühsal und vom Nektar trunken!

Wie die heil'ge Ruh der edlen Glieder
Seines Leibes Marmorpracht enthüllet,
Wie sein Haupt, vom schweren Ernst erfüllet,
Schlummernd auf die Brust ihm sinkt darnieder!

Zeus:

Laß ihn ruhen, Iakchos, laß ihn träumen,
Deinen Bruder; laß der Lethe Wogen
Wallen durch sein Haupt, daß fortgezogen
All die Erdenbilder still verschäumen.

Bis ihn Hera grüßt und in dem Sohne
Mich entsühnt, der meine Sünde büßte,

Wandernd durch des Lebens heiße Wüste,
Schauend nach des Vaters Felsenthrone.

Hat er doch des Himmels Milch getrunken
An der Göttin Brüsten kindlich saugend,
Ist er doch in Flammen aufwärts tauchend
Sehnend an Kronions Brust gesunken!

Die Grazien:

Hymen, Hymenäos! Ach, wo weilst du,
Bräutigam? Geschmückt mit Mohn und Myrthe
Prangt des Lagers linnenweiße Bürde,
Prangt die Braut und in die Kammer eilst du!

Hebe harret dein in zücht'gem Schweigen!
Rosenwolken streuen wir wie Flocken,
Hyakinthos blüht uns in den Locken
Und wir neigen uns zum heitren Reigen.

Dionysos:

Vater, siehe, die im Sang den Braven
Preiset, nicht die Muse kann ihn wecken,
Nicht der Mädchen zauberfrohes Necken
Wehret ihn die Hochzeit zu verschlafen.

Hebe:

Süßer, komm! O komm zum Liebessiege!
Ach, er schläft! Er ruht am Göttertische!
Ach, ich sah ihn einst in Kindesfrische
Als ein Knäblein schlummern in der Wiege!

Klein und lieblich war er anzuschauen
Und ich trug ihn tändelnd auf den Armen,
Fühlt ich mit dem Kindlein doch Erbarmen,
Das die Göttin von sich warf voll Grauen.

Und nun ruht er alt und müd geworden,
Da ich mich in ew'ger Jugend freute.
Weck ich ihn, die Ärmste aller Bräute?
Küß ich flüsternd ihn mit süßen Worten?!

Herakles:

Träum ich? Wach ich? Weckt mich meine Jugend?
Bist du's, Hebe, die den Nektar gießet?
Sei gegrüßt, o Holde, sei gegrüßet —
Sieh, wie lange irrt ich drunten suchend!

Sieh die feste Erde unten liegen,
Hebe, sieh die Felsen aufwärts ragen
Zum Olympos, unter uns getragen
Wolkenschatten und den Adler fliegen!

Ströme seh ich drunten, seh die Meere
Bäumend ihre Wogen aufwärts rollen —
Ach, wie sehn ich mich zurück zum vollen,
Festen Dasein aus der heitren Leere

Dieses Äthers! Laßt mich ziehen, Götter!
Drunten seh ich mich den Löwen zwingen,

Sehe mich im blut'gen Kampfe ringen,
Sterblichen ein tröstender Erretter;

Ja, ich seh mich selbst ins Dunkle schreiten,
Meinen Schatten dort, den Hadeswandrer —
Ach, hier oben bin ich nun ein Andrer,
Bin mir selbst entfremdet, meinen Leiden,

Meinem Glück entfremdet, bin zerspalten
In ein zwiefach Dasein. Feste Erde
Häuftest Du auf mich des Staubs Beschwerde
Mich im starken Ganzen zu erhalten!

Zürnt mir doch die Mutter; Here haßt mich —
Wenn nicht Alle liebend mich verehren,
Kann mich euer Nektar nie verklären!
Laß mich, Hebe! Heitre Götter, laßt mich!

Hera:

Nimm von mir Ambrosia und trinke
Deinen Nektar, den dir Hera reichet,
Deren Brust du einst genossen. Weichet,
Haß und Zorn! Und in die Nacht versinke

Aller Groll. Der einst von mir Verfluchte
Sei verklärt im reinen Ätherglanze,
Sei bekränzt mit einem Götterkranze,
Da er meine Liebe liebend suchte!

Die Grazien:

Hymen, Hymenäos! Wolken wallen
Schattend von des Vaters Hand. Entschwunden
Ist der Bräutigam, der Braut verbunden;
Hört den Reigen vor der Kammer schallen!

Ach, wer wird uns Nektar nun kredenzen,
Da sie ruht, die Holde, bei dem Helden?
Hebe, hörst du nicht die Götter schelten?
Soll Sisymbrie dich ewig kränzen?

Sprich, wie soll der Götter Lachen schallen,
Wenn dein Nektar nicht erneut die Jugend?
Bräutchen, sprich, wo bist du? Fröhlich suchend
Schweben wir um diese Wolkenhallen!

Herakles:

Liebe, komm zurück zum Göttersaale!
Köstlich war die Wonne deines Mundes.
Heilig war die Lust des Götterbundes!
Laß uns sitzen bei dem ew'gen Mahle —

Laß uns heiter auf die Erde schauen
Und hinunterstaunen auf dies Leben,
Wie die Monde und die Erden schweben,
Wie sie drunten ihre Häuschen bauen,

Die der Hauch verweht und wie sie schleichen
Gleich den Träumen, gleiten hin wie Schatten

Auf den blühenden, verwelkten Matten,
Wie sie alternd sterben und erbleichen.

Ach, nun muß ich selig lächelnd trauern,
Wie sie flüchtig schwebt, die Erdenfeste,
Und des Götteräthers leichte Weste
Wie unwandelbar sie ewig dauern!

Laß uns lachen, Liebchen, laß uns kosen,
Schwingt, Chariten, euch! Ihr Musen, singet!
Frei ward Herakles und was ihn zwinget
Sind allein die Liebe und die Rosen. —

Anakreons Traum.

Jüngst träumte ich von Eros,
Er nahte meinem Mädchen
Im schönsten Garten springend,
Er pflückte ihr ein Sträußchen
Von wundervollen Rosen,
Er neigte sich gar zierlich
Und bot ihr seine Blumen,
Er spitzte seine Lippen
Zum Kusse und die Flügel
Auf seinem Rücken bebten
Wie Schmetterlinge buhlend
Die zarten Schwingen neigen.
Da rief ich: „Eros, Eros,
Das Mädchen ist die Meine
Und eifersücht'ge Gluten
Entfachst du mir, beim Himmel,
Den Nebenbuhler töt' ich,
Den Eros muß ich morden!"
Doch Eros rief mit Lachen:
„Du träumst ja nur den Eros,

Du träumst, daß ich die Lippen
Zu deinem Mädchen neige,
Du schenkst ihr selbst die Rosen
Und ich in deinem Namen,
Ich küsse dir dein Mädchen,
Ich küsse dir dein Liebchen!“
So rief der Schalk und schwebte
Heran zu ihrem Munde,
Sie küßte ihn mit Lachen,
Die vollen Lippen zuckten
Das schönste Glück verheißend;
Sie rief: „Den kleinen Knaben,
Der mir die Rosen bietet,
Sollt ich ihn nicht beglücken
Mit allerliebsten Küssen?“
Da rief ich laut im Traume:
„O Eros, diese Küsse,
Was wollen sie dir frommen,
Was frommen sie dem Mädchen?
Ich geb' sie ja dem Mädchen,
Ich träume ja den Eros,
Ich träume ja die Rosen,
Und nennt sie mich ein Knäblein
In holdem Hohn und Frevel,
So fühl' ich doch die Wonne
Der Liebe wie ein Jüngling.“

Ich rief es und erwachte
Und ach, nicht Eros neckte

Den Dichter, nein, der Traumgott
Hat ihn mit List betrogen
Von Eros abgesendet
Und mit dem Schalk verschworen. —

Die neuen Amoretten.

Als ich jüngst mit frischerquickter Seele
In die Berge stieg die Welt zu schauen,
Hörte ich ein Hämmern durch die Haine.
War's das Bächlein plätschernd auf die Kiesel,
War's der Specht im grünen Laub verborgen?
Nicht der Specht, auch nicht das Bächlein war es,
Amor war's auf hohem Felsen thronend.
Leise schlich ich auf die Felsenhöhe,
Schroffgeschichtet ragend in die Wolken.
Vor mir saß der Knabe über'm Abgrund
Auf dem Steine dicht am kahlen Rande,
Ließ die Beinchen in die Tiefe hängen,
Aber mit den kleinen, flinken Händchen
Hielt er fest den zierlich-goldnen Hammer,
Hämmerte hernieder auf die Spitze
Eines Pfeiles, schleifte auch am Felsen
Unverdrossen spiegelglatt die Schärfe,
Trällerte ein Liedchen ohne Sorge
Und die zarte Locke wallte schwankend
Und im Tacte über seine Stirne

Bei der vorgebognen Müh der Arbeit.
Warnend rief ich zu dem schönen Knaben:
„Eros, Eros, willst du Gemsen jagen?
Wirst du fallen, wirst zerschmettert sterben,
Sprich, was soll der arme Mensch beginnen,
Wenn dein Pfeil ihn nimmermehr verwundet?“

Ängstlich blickt mich an der holde Knabe,
Schreiend stürzt er plötzlich in die Tiefe,
Wo das Wasser eingeengt ertoset,
Und ich stand im bleichen Schrecken starrend.
Aber siehe! als er fast dem Boden
Nahe schlug des tötenden Gesteines,
Regt' der Schalk die kleinen Flügel leise,
Wie ein Vöglein übers Wasser flattert,
Hängt im freien Ätherraum befestigt,
Schwebt und hebt sich aufwärts mit Gelächter,
Schwebt und springt mir zierlich vor die Füße
Und er spricht: „Du überweiser Dichter,
Fürchtest du, es könne Amor sterben?
Siehst du nicht, daß er geflügelt schwebet?
Ist in dir der Eros schon erstorben,
Ei, so will ich ihn vom Schlummer wecken!“

Also sprach er, spannte seinen Bogen
Scherzend auf, das frischgeschärfte Pfeilchen
Legt er auf die Sehne, zielte schalkhaft
Auf mein Herz. Da rief ich schnell erschrocken:
„Eros, Eros, schone meines Herzens,

Denn was soll dein Pfeil in meiner Seele?
Hab' ich doch daheim ein süßes Weibchen,
Hab' ich doch ein kleines muntres Bübchen,
Das dir ähnelt zum Verwechseln. Freilich
Fehlen ihm die schönen, zarten Flügel,
Aber klein und dick wie du gewachsen
Ist er schon und ist wie du ein Wildfang!"
Amor lachte und er sagte drohend:
„Schonen will ich dich für heute. Dennoch
Ist dir dieser Pfeil geweiht zur Strafe,
Weil Unsterbliche du sterblich wähntest.
Menschenkind, einst trifft dich diese Schärfe —
Wann und wo will ich dir nicht verraten!"

Amor führte mich zum grünen Haine,
Wo die Matte frischgelichtet duftet.
„Herrscher bin ich", rief er aus, „von Vielen!
Lerne meine Macht erkennen, Dichter.
Wohl mir, daß ich dich gefangen habe!"
Amor lief zum dunklen Wald hinüber
Und verschwand im Schatten schwarzer Tannen.
Plötzlich hör' ich Trommeln dumpf ertosen,
Höre Pfeifen, hör's im Walde rauschen,
Regelmäßig, im gemessnen Takte.
Eine Schar von wunderschönen Knaben,
Aufgereiht wie Krieger, die marschieren,
Kam heran. Ein Köcher schwankte Jedem
Auf dem Rücken und in kleinen Händen

Trugen wichtig sie die straffen Bogen.
Amor hoch voran — er kommandierte
Reitend auf des Panthers buntem Rücken,
Der die großen Tatzen schnurrend regte
Und den Schweif gemächlich schreitend schleppte.
Links! und Rechts! und Links! und Rechts! erschallte
Amors Stimme. Halt! befahl er plötzlich,
Und die Kompagnie der Amoretten
Stand wie ein Mann fest. Der Feldherr Amor
Sprach die Worte zur Parade: „Festlich
Seid ihr Männer alle hier erschienen
In der Galauniform, denn nackend
Seid ihr Alle, reinlich anzuschauen
Und die Flügel, sie sind frisch geputzet
Ohne Fehl, wie Schmetterlinge reinlich,
Die der Puppe eben erst entflattert!"
Sieh! Da trat ein Mädchen in die Lichtung,
Lieblich wie der Morgen, suchte Blumen
Ahnungslos vor diesen kleinen Schützen.
Ach, mich faßte wunderbares Bangen,
Ach, ich fühlte mich verzaubert gänzlich,
Dachte an mein Weibchen, ach, und sündhaft
Schien es mir das Mädchen anzuschauen.
Amor sieht sie. Auf, zum Sturme! ruft er,
Schlägt die kleine Ferse in des Panthers
Rauhe Weichen, daß er fauchend bäumet,
Mit dem Schweif den Boden knurrend peitschet
Und die Krallen in die Erde scharret.
Schnell zur Linie reihen sich die Knaben,

Vorwärts! ruft er und mit Kriegsgeschreie
Stürmen Alle auf das zarte Mädchen
Und umringen sie. Erschrocken blickt sie
Auf und sieht die schönen Kinder nackend,
Ach, und Schreck und Scham bannt sie zur Stelle,
Und sie legt die Hände auf die Augen.
Schnell gefesselt ist sie von den Knaben,
Schnell gebunden neben mir am Baume
Und mich faßte süße Liebessehnsucht.
Aufgereiht sind schon die Knaben alle,
Unbarmherzig zielen ihre Pfeile
Auf des Mädchens Brust und Amor rufet:
„Küsse doch das Mädchen und benütze
Deine Zeit, sie ist ja fest gefesselt,
Und die Lippen sind die schönste Weide,
Keine Weigerung macht sie entrinnen.
Hängt die Frucht doch lockend an dem Baume!“
Freundlich blickte auf die holde Schöne,
Sah mich lächelnd an, die treue Freundin,
Und sie flüstert: „Kennst du nicht die Muse,
Die nach langer Zeit dich wieder grüßet,
Die zum frohen Kinderspiele eilte
Dich zu grüßen bei den Amoretten,
Dich im holden Scherz der wahren Jugend
Tändelnd zu erneuen, zu erquicken?“

Amor folgte mir zu meinem Häuschen,
Das im Gärtchen stehet zwischen Bäumen,

Schön von Epheu dunkelgrün bewachsen.
„Amor“, sagte ich, „du willst mir folgen
In das Städtchen, wo die Menschen wohnen?
Bist du nackend, wirst du dich nicht schämen?
Denke, alle Menschen tragen Kleider,
Ja, die Mädchen und die schönen Frauen
Tragen einen Schleier vor dem Antlitz!“
Ach, da setzte sich die Muse nieder
Auf der Wiese und begann zu nähen
Aus den Lüften, Wölklein, Hemdchen, Höschen,
Röckchen aus den Sommerfäden spinnend;
Angezogen ward er und sein Rücken
War zu schauen wie ein kleiner Buckel,
Denn die Flügel lagen fest darunter. —
Auch die Muse folgte mir nach Hause,
Rosen trug zum Kranze schön gewunden
Sie um ihre Stirne und sie legte
Ihren Arm in meinen, schmiegte wandelnd
Zärtlich oft ihr Haupt an meine Schulter,
Doch den Knaben führte ich am Händchen
Und zu Dreien kamen wir nach Hause.

Und nun standen wir vor meinem Häuschen.
Amor klingelte; es kam mein Weibchen,
Sah das Bübchen neben mir im Garten,
Sah das Mädchen mir am Arme hängen:
Übermütig leuchtete sein Auge,
Meine Wangen waren frisch errötet.
Ei, da blickte zürnend schon mein Weibchen

Auf das saubre Kleeblatt und sie sagte:
„Nun, fürwahr, das nenn ich neue Sitten!
Mir ein Mädchen vor das Haus zu bringen!
Ist das deine Treue, deine Liebe?
Und wer ist der Knabe mit dem Buckel?
Bist du deshalb wandernd fern gewesen,
Um mir lüderlich ins Haus zu kehren?“
Staunend kam mein Söhnchen, sah den Amor,
Lachte laut und wollte mit ihm spielen.
„Einen Spielgenossen für den Knaben,
Liebes Frauchen, bring ich!“ rief ich fröhlich.
Und die Muse sagte zu dem Weibchen:
„Schönste Dame, euch zu sehen kam ich,
Euch zu huldigen, ja, euch zu preisen.
Manches Liedchen schon zu eurem Ruhme
Sang der Gatte, daß ihr euch erfreutet,
Und ich war es, die das Lied ihn lehrte.
Gönnt an eurem Heerde mir zu weilen,
Gönnt es mir mit manchem süßen Kusse
Euren Herrn zum Liede zu begeistern,
Das von eurem Preise wiedertönet!“

Und so schmeichelte die Muse zärtlich,
Schmeichelte dem Weibchen, daß sie endlich
Alle drei ins Gärtchen ließ — doch ungern.
Und nun lief mein Weibchen hin und wieder,
(Widerwillig zwar, doch ganz bezaubert
Von der Muse holden Schmeicheleien)
Trug ein weißes Tuch heraus zum Garten,

Breitet's um den Eichentisch, die Gläser
Brachte sie, die bunten Teller, Flaschen,
Schöne Schüsseln, brachte Trank und Speise,
Nach der langen Reise bei der Heimkehr
Mich, den Gatten, lustig zu erfrischen.
Auch die Muse bat sie eifersüchtig
Sich mit Trank und Speise zu vergnügen.
Schmausend saßen wir am schweren Tische,
Rechts das Frauchen neben mir, die Muse
Mir zur Linken mit dem Rosenkranze,
Und sie sang mit heitrer Lippe scherzend
Uns zum Mahle frohe, holde Lieder,
Sang, wie ich den Amor sah am Abgrund,
Sang, wie ich die Amoretten schaute
Und die Muse in dem Haine grüßte.
Doch die beiden Knaben saßen sittsam
Gegenüber und ich sagte: „Weibchen,
Sieh! wie reizend Diese nun zu Zweien
Hier am Tische sitzen, wären Beide
Unsre Kinder, wäre das zu preisen —
Glücklich, wen der Gott mit Kindern segnet!" —
„Komm, wir wollen spielen, wollen schießen!"
Sagte Amor plötzlich zu dem Söhnchen
Und sie sprangen eilig fort vom Tische.
Und was seh ich! Am Bassin des Gartens,
Wo der Bronnen spielend seine Strahlen
Aufwärts sendet, wirft er ab die Kleider,
Springt ins Wasser nackend, hebt den Bogen,
Reicht das Pfeilchen lachend meinem Söhnchen,

Und er rufet: „Schieße zu auf Beide!
Frischgeschärft ist dieser Pfeil, mein Söhnchen;
Schieß nur auf das Menschenkind, du Kleiner!“
Zuckend fühl ich schon mein Herz erbeben
Und mein Weibchen fährt nach ihrem Busen
Mit der Hand, denn durch mein Herz in ihres
Fuhr der scharfe Pfeil des losen Söhnchens.
Amor spritzte Wasser auf uns Beide
Plätschernd in den leichtbewegten Wellen,
Lachend stand die Muse auf am Tische,
Neigte schalkhaft sich zu meiner Lieben,
Sagte: „O, erlaubet, Dichtergattin,
Daß ich schleunigst nun von hinnen eile,
Wie ich sehe, bin ich überflüssig
Gänzlich hier auf einmal schon geworden.“
Und mein Frauchen sagte schalkhaft wieder:
„O mein Fräulein, Ihre schönen Lieder
Waren gar erbaulich. Ich bedaure,
Daß Sie nun alleine weiter schweifen
Müssen, meine leichte, holde Schöne!“

Amor schwand, es schwand hinweg die Muse
In den Lüften wie ein Traum; doch droben
Hört' ich Amors Stimme niederklingen
Und er rief: „Dein Meister ward ich, Dichter!
Ja, du bist gestraft genug und kehr' ich
Übers Jahr zurück zu deinem Tische,
Sitzen wir drei Knaben bei dem Mahle,
Ja, zu Dreien wollen wir im Garten

Exerzieren wie die Amoretten,
Wollen neue Pfeile auf euch Beide
Richten, daß sie schwirrend euch verwunden
Und die Schar der Amoretten mehren,
Bis sie dieses Weibchen statt der Muse
Binden können an den Baum im Garten!“
Also sprach er und ein helles Lachen
Hörte ich der Muse in den Lüften
Leise noch verhallen und ich sagte:
„Welch’ ein Knabe, Weibchen, welch’ ein Mädchen!
Reizend ist sie, lieblich anzuschauen,
Klein ist er und jung und unerfahren —
Und doch Beide ganz und gar verdorben!“

Frau Holle.

Zieht Frau Holle durch die hohen Lüfte,
Schüttelt sie die weißen Wolken aus,
Über Felsen, über Gletscherklüfte
Kommt sie aus Walhallas Asenhaus.
Fallen dick die schweren Flocken friedlich nieder,
Knospen Lebenskeime glühend wieder,
Wonnig bricht des Frühlings Kraft heraus —
Unterm Flockensturm gebettet,
Unter Schnee und Eise hart gekettet.

Nächtlich einst ein Mütterlein nicht schlief es
Schauend nach den weiten Mondeshöhn,
Und hinaus zum Walde eilend lief es
Träumend sich ein Kindlein frühlingsschön.
Hold ein Kindlein an der Mutterbrust zu nähren
Und die Göttin dankend zu verehren,
Durch der Wölfe Heulen und Gestöhn
Trug sie Krüge hin und wieder,
Und im Schnee dann betend kniet sie nieder:

„Seh' ich dich, Frau Holle, hoch im Sturme,
Gute Göttin, winkst herab du mir?
Dröhnt die Modranacht vom Glockenthurme,
Heil'ge Weihnachtsklänge tönen dir.
Lichter glühen auf den schwarzen Tannenbäumen,
Durch das Herz geht ahnungsvoll ein Träumen;
Träumen doch die Mütter, wie ich hier,
Von der Heimchen guten Scharen
Lebenslichtlein fromm im Schoß zu wahren!

Seh' ich dich, Frau Holle, hoch am Himmel
Unterm Monde schweben, wolkenschwer?
Und der Englein wunderbar Gewimmel
Seh' ich, deiner Kinder klagend Heer,
Ach, die millionen Kindlein ohne Namen,
Die vom Götterhaus geflügelt kamen,
Schwimmen durch der Lüfte weites Meer
Weinend, wo die Sterne glühen,
Und zum Leben wunderbar erblühen."

Und aus Krügen goß sie nun die Quelle
Und die Milch, die warme, in den Wald;
Füllt die Schüsseln mit des Trankes Welle,
Raunt des Spruchs bezaubernde Gewalt.
Sieh! da sinkt die Göttin stolz zur dunklen Erde,
Und es sinkt der Kinder weiße Heerde,
Und der Hain von Klagen weit erschallt.
Alle flattern freundlich nieder,
Weinen seufzend wunderliche Lieder.

Und sie flattern um die vollen Krüge,
Auf die Schüsseln wie die Vögelein;
Schlürfen durstig satt sich zur Genüge,
Lebenswärme glüht ins Herz hinein.
Doch Frau Holle thront im Wipfel hoch am Baume,
Singt ein Wiegenlied vom Lebenstraume
Und den Müttern mächt'ger Schutz zu sein,
Alle segnend zu beraten
Dreht sie summend rasch den Spindelfaden.

Und sie singt die Zauberlieder warnend
Mild mit himmlisch tönendem Gesang:
„Ach, die Menschenkinder lockt umgarnend
Dieses Lebens lichtgeborner Drang.
Ach, die millionen Kindlein ohne Namen,
Die vom Götterhaus geflügelt kamen,
Ach, es lockt sie all des Namens Klang.
Alle wollen wachsend werden,
Nähren sich am Trank und Staub der Erden!

Mütterlein, du suchst dein Kind im Walde
Und im Traume sollst du's hold erseh'n,
Namenlos beschauen. Balde, balde
Wird sein Leben lohnen dein Erflehn.
Aber nennst du's frevelnd bei dem Erdennamen,
Wandeln weiter wir, woher wir kamen;
Weinend sollst du, Kindlein, jetzt erstehn;
Schau die Mutter! Schau dein Bildnis!
Tauche aus der namenlosen Wildnis!"

Knieend sinkt die Mutter hin zur Erde
Und sie sieht ein wunderbares Bild.
Grüßend sie mit liebender Geberde
Mit geschlossnen Augen naht es mild.
Regt verhüllt die Lippen und die Händchen lebend,
Und die Flüglein flattern stille bebend,
Bis es auf zur schönern Bildung quillt.
Und im Kindlein sieht sie's walten
Wechselnd immer holder die Gestalten.

„Ach, du selig Kindlein meines Traumes,
O wie gleichst du ganz dem lieben Mann!
O du Zierde meines Lebensbaumes
Wirfst mich ganz in deinen Liebesbann.
Wachse und gedeihe, Bild! Du süßes Leben
Magst zum Körper nun den Traum verweben,
Wie der Baum im Staub nur wurzeln kann.
Auf der Erde fühlend wandern
Sollst du, und erkennen dich im Andern!

Und auch mir, du liebes Bildnis, gleichst du!
Mich und ihn seh' ich in dir erneut.
Aber Theures, warum ewig schweigst du?
Kindlein, ach, wie wär' ich doch erfreut,
Könnt ich dich beim Namen halten, selig fassen!
Willst du, Traumbild, wieder mich verlassen?
Weiche nicht von mir wie sturmzerstreut!
Gönn' dem Mütterlein die Labe,
Weiche nicht, du namenloser Knabe!"

Glühend will sie's nach dem Kinde ziehen
Und sie ruft ihn: Wolfhardt! durch den Wald.
Weh! Da sieht sie windesschnell entfliehen
All die Kindlein in den Wolkenspalt.
Und die Göttin wirft die Spindel auf den Boden
Und verflucht das Kindlein zu den Toten.
Und sie hebt sich zürnend mit Gewalt,
Und ein Sturmwind faßt die Bäume,
Jagt hinauf bis an die Sternenräume.

Und die Wolken fallen und erdrücken
Mit dem Flockentuch den weiten Forst,
Und des Felsens hochgetürmter Rücken
Liegt im Schnee, der Gletscher Grund zerborst.
Helwärts mit dem stummen Schnee- und Wolkenheere
Jagt die Göttin über Felsenmeere,
Aufgescheucht der Adler flieht den Horst.
Unterm Mond der Göttin Locken
Flattern rauschend durch die wilden Flocken.

Aber in den Lüften singt es fröhlich,
Einsam schwebend nach Walhallas Schoß;
Ach, das Kindlein ist's, das jubelt selig
Durch der Stürme Brausen und Getos:
„Lebe wohl, leb' wohl, du trauernd Erdenleben,
Anzutreten brauch ich's nimmer! Schweben
Darf ich! Ach, das allerschönste Los
Ward mir! hab ich doch den Namen,
Selig unter Allen, welche kamen."

Der Acker.

Töchterlein, im blassen Mondenscheine,
Wenn des Sommers Glut im Stamme quillt,
Würzgerüche duften durch die Haine
Und die Frucht im Safte gährend schwillt,
Wandeln stille wir aufs Feld,
Stille in die helle Welt;
Wo die Ähren nächtlich schimmernd wogen,
Kommt der Jungfrau'n holde Schar gezogen.

Daß die Mutter drunten fruchtbar werde,
Daß der Himmel Donnerschauer fließt,
Daß der Blitz herniederzuckt zur Erde,
Wetterscheinend lichte Kraft genießt —
Töchterlein, des Körpers Pracht
Öffnest du der keuschen Nacht,
Daß in unverhüllter Evaschöne
Unentweiht das Weib die Erde kröne.

Und die Jungfrau'n still im Sternenglanze,
Weiße Schatten auf dem Grund der Nacht,

Schwingen um die Ähren sich im Tanze,
Neigen ihrer Glieder keusche Pracht.
Weh dem Manne, der sie schaut!
Weh der Nacht, der wir vertraut!
Öde liegt der Acker dann zerrüttet,
Fruchtlos brach zum Trümmerland verschüttet!"

Und ein Jüngling in der Kraft der Jugend,
Der dem Töchterlein sich angelobt,
Liebe an der Treuen Busen suchend
Sehnsuchtsschmerzen nimmer ausgetobt,
Hätte gern die holde Braut
Evaschön dort angeschaut.
Ach, die Liebesinbrunst, heißes Sehnen
Trieb ihn um in Bangen und in Thränen.

Und er flieht der Männer muntres Scherzen,
Die verlassen sind im eignen Haus,
Schleicht mit bangem Fuß und heißem Herzen
In die weite Sternennacht hinaus.
Wo der Mond die Erde bleicht,
Wo das Korn im Wind sich neigt,
Stillverborgen in des Roggens Grunde
Harret er der dunklen Opferstunde.

Und es rauscht das Korn von fernen Tritten,
Leise Stimmen flüstern wunderbar;
Sieh! da nahn mit heilig=ernsten Schritten
Nun die Jungfrau'n und der Mütter Schar.

Und zum nackten Mond empor
Betet still ein frommer Chor.
Und den Glanz zur dunklen Opferfeier
Birgt er segnend tief in Wolkenschleier.

Und die Braut eröffnet still den Reigen,
Löst der blonden Haare volle Flut;
Doch die Mutter küsset sie im Schweigen,
Zitternd steht sie hold in Scham und Glut;
Und es sinkt von Mutterhand
Nieder jegliches Gewand.
Und nun fallen auf die schönen Glieder
Frei die blonden Strähne schleiernd nieder.

Und den Jüngling faßt ein jähes Bangen,
Ungekannte Sehnsucht faßt ihn an,
Länger schaut er nicht des Mädchens Prangen
Und es pocht sein Herz in finstrem Wahn.
Aber rings im Zauberkreis
Löst sich jede Hülle leis;
Weib auf Weib entsteigt des Körpers Hülle,
Trägt entblößt sich in der eignen Fülle.

Und die grauen, unbestimmten Schatten
Reigen sich die Hand zum Opfertanz,
Durch die dunkelschwarzen Roggenmatten
Neigen sie des Busens fernen Glanz.
Schweben wie beflügelt da,
Schreiten nun berückend nah,

Wilder flattert auf der Locken Wehen,
Wenn die Mädchen sich im Wirbel drehen.

Wie Gespenster packt's ihn an im Nacken,
Grausend wühlt es ihm im wirren Sinn.
Will er haschend nach den Holden packen,
Starrt die Hand nur leer ins Leere hin.
Männlich will er flieh'n das Korn,
Und ihn schüttelt Scham und Zorn.
Doch das Schweben und das tolle Wogen
Hat ihm Zorn und Mannesmut entsogen.

Klagend stürzt er in den Kreis der Frauen,
Stürzt zu Füßen seiner süßen Braut:
„Rette mich vor diesem Teufelsgrauen,
Hexenliebchen! Bist so hold und traut!
Dein, ich will der Deine sein!
Küsse mich, dann bin ich rein!
Laß' mein Haupt in deine Hand mich schmiegen,
Laß' mich nicht in Wahnsinn unterliegen!"

Heulend flieht der Mädchen stolzer Reigen
Und die Mutter hebt die Hände auf:
„Nimm uns auf in deiner Scholle Schweigen,
Mutter Erde, nimm die Töchter auf!
Daß der Acker fruchtbar sei,
Öffne dich, dann sind wir frei!
Unentweiht soll unser Leib vergehen,
Soll in Erdenkraft dein Himmel säen!"

Horch! und wie der letzte Laut verschollen,
Wie die Jungfrau'n knieen rings im Kreis,
Unterm Acker wühlt ein dumpfes Grollen,
Wie ein Meer bewegt's die Fläche leis.
Wogend spritzt die Scholle auf,
Rollt als Welle ihren Lauf,
Strudelnd wirbelt tief ein murmelnd Gähren
Und als Schaum der Wogen sprühn die Ähren.

Und hinabgerissen auf die Schollentiefe
Schwindet Weib und Jungfrau in den Grund,
Doch den Jüngling spült's im Schaumgetriefe
Tot zum Strande aus dem Wellenrund.
Ebbend wallt zurück die Flut,
Bis das Meer in Frieden ruht,
Bis der Schollen Schwall gefestet schweiget
Und die Ähre neu im Wind sich neiget.

Und es zuckt aus seiner Wolkenhülle
Nun der Blitz mit scharfem Silberblick,
Hüllt in Glanz der Erde schwere Fülle,
Wie sie fruchtend trägt ein schwer Geschick.
Eingesargt im Erdenleib
Schlummert rein beim Weib das Weib,
Daß die Ähre ihre Opfer kröne
Unentweiht in heil'ger Evaschöne.

Vom Brüderlein und Schwesterlein.

Wer heim das blaue Blümlein bringt,
Der ist der König im Lande!
Die Krone ihm vom Haupte blinkt,
Er wandelt im Purpurgewande!"

Sie zogen zusammen ins tiefe Thal,
Da blühten der Blumen so viele.
Dem Brüderlein ward das Suchen zur Qual,
Dem Schwesterlein ward es zum Spiele.

Die Blume brach das Mägdelein
Und jubelt und klatscht in die Hände.
Dem Bruder ward das Herz zu Stein,
Da hatte das Jauchzen ein Ende.

Aufs Haupt wohl stürzt ihr ein Schwertesschwung,
Da trug eine Krone die Gute,
Da lag eine Königin hold und jung
Im Purpurmantel von Blute.

Die Lippen der blutigen Blümelein
Den Purpur getrunken haben,
Die Sonne bleichte das weiße Gebein,
Doch Niemand hat es begraben.

Und Wind und Wetter und Sturmesbraus,
Die haben die Knöchlein verstreuet,
Im Köpfchen sogar, da haust eine Maus,
Ein Mäuschen, das Niemand scheuet.

„Wo ist dein Schwesterlein schön und hold?“
Mein Schwesterlein ist gestorben.
Mein ist die Krone von blut'gem Gold,
Den Purpur hab ich erworben!

„Wie starb dein Schwesterlein hold und traut?“
Ein Schlag hat sie gerühret!
Dem Teufel hat sie sich angetraut,
Der hat ihr die Blume erspüret.

Die Blume, die ward ihr Eigentum —
Ich hab' eine andre gebrochen!
Mein ist des Thrones blut'ger Ruhm —
Was kamst du mit Zwei'n in die Wochen?!

Hätt'st du die Schwester geboren mir nicht,
Wär ich König allein geworden —
Ich wäre heute kein Schuft, kein Wicht,
Der's Schwesterlein mußt' ermorden!“

Die Königin, die ward weiß wie Schnee,
Ein Glöcklein hat geklungen —
Da schrie sie auf in wildem Weh,
Das Herz ist ihr zersprungen.

Und als der König vertrieben war,
Vertrieben im Völkermorden,
Und als verklungen manches Jahr,
Ist er ein Hirte geworden.

Da hat er sich eine Flöte gemacht, —
Ein Beinchen hatt' er gefunden —
Ein Schädel hat grinsend ihn angelacht,
Das Mäuschen ist huschend verschwunden.

Und als er blies den Flötenklang,
Da flötet's hold und linde,
Da klang's wie heller Mädchensang,
Wie Blümlein säuseln im Winde.

Da tönt's wie selig Lachen drein,
Wie Jubeln und Seufzen vor Leide,
Da schwirrt's wie schrilles Racheschrein,
Wie Schwertschwung saust aus der Scheide:

„Ich bin ein Beinchen vom Schwesterlein,
Ein Knöchelchen voller Kunde;
Ach, läg' ich lieber im Totenschrein,
Dann säß ich dir nicht am Munde.

Ach, läg' ich lieber im Totenschrein,
Dann müßt ich nicht singen und sagen,
Dann müßt ich nicht töten mein Brüderlein
Und müßte nicht flöten und klagen.

Da müßt' ich nicht blasen den Rachesang
Und singen von alter Sünde,
Dann bebte dem Bruder das Herz nicht bang
Wie Gräser zittern im Winde —

Dann läge der Hirt nicht tot im Gras,
Der König, der Hirte geworden,
Dann starrte sein Antlitz nicht schädelblaß —
Und ich mußt' ihn nimmer ermorden!"

König Erich.

Der Sturmwind braust, der Strom schwillt an,
König Erich rudert den schwankenden Kahn.
Abel, sein Bruder, sitzet an Bord.
Abel wird Kain und brütet Mord.

Laut branden die Wogen, die Möve schreit:
Flieh, König Erich, es flüchtet die Zeit!
Höre im Sturme der Warner Wort:
Abel wird Kain und brütet Mord.

Und wo der Sturmwind am Felsen braust,
Da reißt er empor sein Schwert mit der Faust,
Stößt es ihm rauh in die Bruderbrust,
Schleudert ihn hinab in der Wogen Wust.

Und der Sturmwind heult und die Möve klagt,
Und er reckt sich im Kahn empor mit Macht:
„Nun bin ich König! Nun bin ich frei!
Was schert mich das Wimmern, der Möve Schrei!"

Die Wogen bluten, die Klippe sie bricht,
Verschlingen ihn nimmer, zerschmettert ihn nicht.
Seufzend im Sturme verhallt es bang:
Abel, o Abel — ein Totengesang!

II.

Da drunten hebt sich's aus nächtlichem Moor
Und steigt wie grauer Nebel empor.
Es schwingt sich mit Macht in die sausende Nacht
Und stürmt einher und heult und lacht.

Und Wiehern im Sturme und pfeifender Schall,
Es peitschen die Blitze den Donnerknall.
Im weißen, flatternden Nebelgewand
Ein Reitergerippe über dem Land!

Und wo der Felsen im Strome ragt,
Hin stürmt im Fluge die tolle Jagd,
Treibt mit den Sporen das Roß im Kreis,
Stöhnet im Sturme, ein kahler Greis:

„Ach, weil ich Ruhe nicht fand im Grab,
Senkten sie mich in den Moor hinab.
Aus dem Grabe reißt mich der Mord,
Noch bluten die Wogen am Klippenhort.

Dich haß ich, Bruder, im Himmel noch,
Bis zum Tag der Posaunen fluch ich dir doch!“

Und im Sturme verhallet der wüste Chor
Und es rauschet zurück zum düstren Moor.

Da thuet sich auf der grüne Grund,
Sie fahren hinab in den dunklen Schlund.
Da bebt die Erde, der Grund bricht ein,
Flackernd verlischt des Irrlichts Schein. —

Kornmuhme.

Schwül und schweigend glüht der Mittag,
Schlummert tief im Sonnenzauber.
Flimmernd bebt der blaue Äther,
Müde neigt das Korn die Ähre.

Wie in tiefe Nacht versunken
Strömt der stille Glanz des Tages;
Bang verhalten geht ein Atem
Und ein Summen durch die Weite.

Sieh! da schreitet riesenmächtig
Schwarz wie Nacht zum Himmel ragend,
Schwarz vom dunklen Hemd umflossen
Ein gespenstisch Weib im Korne.

Niederfallen rings die Ähren
Wie vom Schnitter hingebreitet,
Und die blauen Blumen welken,
Werden weiß wie blaue Lippen.

Thränentropfen weint die Mutter,
Brandig stirbt beträuft die Ähre,
In den Himmel ragend schreitet
Ernst die Nacht im Tag von dannen.

Stumm und schweigend in die Bläue
Webt sie sich des heißen Himmels
Und im schwülen Glanz der Sonne
Ist sie endlich ganz verschwunden.

Schwül und schweigend glüht der Mittag,
Schlummert tief im Sonnenzauber,
Flimmernd bebt der blaue Äther,
Müde neigt das Korn die Ähre.

Wellenzauber.

Schwimmt der Kahn auf grünen Wogen,
Fischerbräutchen muß entschlafen,
Schifflein schwimmt hinweg vom Hafen,
Weit hinaus vom Wind gezogen.

Klingt im Wind ein leises Sausen,
Kleine Wellen heimlich kräuselnd,
Klingt so stille und so säuselnd,
In der Tiefe tiefer Brausen:

„Schlafe, schlafe, süßes Leben,
Denn ich liebe alle Bräute.
Bist nun meine kleine Beute,
Bist mir ganz anheimgegeben.

Schlafe, schlafe, holde Seele,
Laß' die Winde dich umfächeln!
Wie die trauten Lippen lächeln,
Daß ich mich vor Sehnsucht quäle!

Stille muß ich in mich lachen,
Daß ich leis zu dir mich bette.
Und nun schlüpf ich in die Stätte —
Nur zum Tod wirst du erwachen!

Schlafe sanft und schlafe niedlich —
Küssen will ich deine Augen;
Deine Seele will ich saugen —
Sei nur still und sei nur friedlich!"

Hebt sich nicht ein Sturmgeheule?
Schuppen durch die Wellen schimmern,
Und die Wogen aufwärts wimmern
Und es rauscht die Wassersäule.

Triefend stürzt empor die Säule,
Wirbelt wild hinauf die Leiche,
Bettet sie im Wolkenreiche,
Klagt und seufzt im Wehgeheule:

„Tot bist du, mein Kind, mein Alles,
Und ich wirble dich in Armen!
Ach, nun faßt mich das Erbarmen —
Ach, zum Himmel heulend schall es!

Ach, ich mußte dich ermorden?!
Hab' die Seele dir entsogen?
Schwimmst in fröstelnd kalten Wogen,
Bist schon kalt wie Schnee geworden!

Und nun liegst du tot am Strande,
Deine Haare muß ich küssen
Und in Wellen drüber fließen —
Wimmern in dem gelben Sande.

Schlafe, schläfst so sanft und niedlich —
Könnt' ich schauen deine Augen,
Deine Seele wieder saugen!
Schlafe — ach, wie schläfst du friedlich!"

Johannisƶauber.

(Quos ego!)

Schon ist der längste Tag verglüht,
Die Nacht beginnt zu siegen,
Die Wurzelkraft im Stamm verblüht,
Das Licht muß unterliegen;
Es wächst der Schatten graue Macht,
Die Höllengeister sind erwacht,
Auf Land und Meer
Ersteht ein Heer
Und schwebt in Wolkenzügen.

Im Seegrund, in der Alpenschlucht
Wälzt sich der Nixenalte:
„Hinauf, ihr Töchter, in die Bucht,
Die Menschenjagd nun walte!
Heut' reinigt sich das Landgeschlecht,
Heut' ist uns Mann und Jungfrau recht;
Ein Opfer heut'
Der Tag uns beut,
Daß unsre Nacht nicht schalte.

Doch weh' dir, trautes Töchterlein,
Wenn du das Land erreichest!
Weh' dir, wenn du im Sternenschein
Dem Wellenhaus entweichest!
Fällst du dem Licht zum Opfer heut,
Wird ewig unser Kampf erneut.
Den Frevelmut
Sühnt nur dein Blut,
Wenn du zum Tage steigest!"

Was schleicht und schwimmt im Sternenlicht
Und plätschert in den Wellen?
Taucht auf mit weißem Angesicht
Und singt mit wildem Gellen?
Was steigt aufs Land im Mondenschein
Und hüllt sich in Gewänder ein?
Es strählt das Haar
Und schmückt es gar
Mit Muscheln und Libellen.

Es steigt und hüpft aufs keusche Land
Vom See zum Grat und Gipfel.
Es schleift am trocknen Festgewand
Den langen, nassen Zipfel.
Das ist das Nixenmägdelein.
Und wo mag denn der Liebste sein?
Sie singt zum Wald:
Den küß' ich bald!
Und schauernd rauscht's im Wipfel.

„Wo willst du hin, mein Sohn, mein Sohn?“
„Ich will zum Schuhplatttanze!
Die Zither schwirrt, die Schenke schon
Erstrahlt im Lichterglanze!
Frau Mutter, zagt vor Nixen nicht,
Kein Almensohn die Treue bricht!
Ich bin gefeit,
Durch meine Maid
Im Himmelbrandeskranze!“

Der Sohn, der steigt zum Schenkenhaus
Und küßt die Braut und koset.
Das jodelt, tanzt und stampft sich aus,
Und Haus und Wald ertoset!
Wer tritt herein zum Lichtersaal
Und wird vor Schrecken grau und fahl?
Wer wird vor Haß
Und Liebe blaß
Wildblütig jäh erboset?

Wer wandelt boshaft sein Gesicht,
Daß es dem Bräutchen gleichet?
Und naht und hüpft im Schenkenlicht
Und stille näher schleichet?
Wär' nur das Nixlein nicht so blaß,
Und wär' der Zipfel nicht so naß,
Ihr hätt' wohl schon
Ein Almensohn
Die Hand zum Tanz gereichet.

„Ach, Dirndlein, ach, du bist so bleich
Und naß sind deine Kleider?“
„Nun spring mit mir zum Tanz! Und schweig'!
Und schlag die Schuhe heiter!“
„Ach, Bräutigam, wo willst du hin?
Hast schon vergessen, wer ich bin?
Wer ist die Frau
So bleich und grau?
Sie lockt dich immer weiter!“

„Still, still, mein Liebster! Was sie spricht,
Sie will mich nur verleumden!
Sie ist das rechte Liebchen nicht!“
„Mir ist, als ob wir träumten!
Die Eine gleicht der Andern ganz!
Die weint! Die lacht und lockt zum Tanz!
Wie's mich verwirrt!
Am Kopf mir schwirrt,
Als ob die Haare bäumten!“

„Ach, Liebster, laß die Nixe los,
Sie hat ja grüne Augen!
Ihr Busen lockt so nackt und bloß —
Zur Katze mag sie taugen!“
„Still, still, mein Liebster, was sie spricht,
Sie ist das rechte Liebchen nicht!
Schwing dich mit mir!
Von Lippen dir
Laß Küsse saugen, saugen!“

Sie faßt ihn an zum Schwebetanz
Und tanzt erst ganz bescheiden.
Sie raubt der Braut vom Kopf den Kranz,
Die Braut, die will's nicht leiden.
„Mein Liebster, dieser Kranz ist mein! —
Sie giebt ihn nicht! Ich werde schrein!"
„Den Kranz heraus!
Und aus dem Haus
Die Hexe nun bei Zeiten!"

Es weint die Braut vor Kummer laut
Und stürzt hinaus mit Thränen.
Das Nixlein süß und frecher schaut
Und lacht mit grät'gen Zähnen.
Sie wiegt sich schlau im Schenkgemach
Und schleift den nassen Zipfel nach.
Sie küßt ihn wild,
Ihr Busen schwillt
Von lang verhaltnem Sehnen.

„Ach, Liebster, warum bist so kalt?
Kannst nicht ein bischen schwärmen?
Die Hexenbraut ist längst im Wald,
Was willst du noch dich härmen?
So wirble mich doch hoch herum
Und stell dich nicht so stumm und dumm!
Wirst du nicht warm
In meinem Arm
Muß ich dich heißer wärmen!"

Und wie sie kreist im hellen Saal,
Umstürzt sie alle Lichter.
Hui! in den Ecken allzumal
Sprüht's auf und qualmt schon dichter.
Und alle Gäste fliehn hinaus,
In Flammen lodert auf das Haus,
Ein Feuerbrand
Zersprengt die Wand
Und wälzt den Glutentrichter.

„Frau Nixe, ei, wie schürest du
So schlau im Flammenmeere!
Errette mich! Die Braut — nur zu,
Der Kummer sie verzehre!
Süß ist es bei der Nixe sein!
Süß ists im Treuebruch zu frein!
Jetzt wird mir warm!
In deinem Arm
Kein Fünklein mich versehre!"

Da jauchzt sie auf und in die Glut
Hinstürzen sie zum Tanze.
Das Nixlein taucht mit kaltem Blut
Im Rauch und roten Glanze.
Und prasselnd, sprühend ächzt das Haus,
Die Glut fällt in den Wald hinaus.
Ein Flammenmeer
Schlägt um sie her
Wie Himmelbrand im Kranze.

Und hüpfend, tanzend fort sie springt —
So schnell jagt nie ein Reiter,
Das wirbelt, lacht und schreit und singt
Und reißt und schleift ihn weiter.
Dem Buben taumelt Kopf und Fuß,
Wie Kuß und Kuß entbrennen muß.
Hinauf, hinab
Im Flammengrab!
Und leuchtend wehn die Kleider.

Die Kleider wirft sie ab am See
Und schreit mit lautem Gellen.
Da strahlt ein Leib wie Firnenschnee
Im Mondenschein, im hellen.
„Nun tritt nur auf die Spiegelflut,
Das Wasser kühlt die Flammenglut!
Halt fest an mir,
So schreiten wir
Zum Tanze auf den Wellen!"

Und wie er auf das Wasser tritt,
Er sinkt bis zu den Knöcheln,
Und schlürfend schleift's den Wellenschritt
Die Kühle zuzufächeln. —
Und wieder wilder wird der Lauf,
Die Wasser spritzen flutend auf,
Bis auf das Haar
Schon trieft das Paar
Und schnaubt mit heißem Röcheln.

Im Seegrund, in der Alpenschlucht
Da horcht der Nixenalte:
„Was plätschert droben von der Bucht,
Das mir zur Tiefe hallte?
Ein Fluch! mein weißes Töchterlein,
Das tanzt den tollen Wellenreihn!
Was brennt am Strand
Dein Festgewand?
Du warst doch nicht im Walde?!“

„Im Walde hab' ich ausgetobt,
Im Lichte mich geschwungen,
Im Feuer heiße Lieb' gelobt,
Geschrieen und gesungen!“
„Ich brach die Treu' der Almenbraut,
Weil mir vor Menschenbusen graut!
Treulose Lust
An heißer Brust,
Sie ist mir baß gelungen!“

Und heulend wallt der See empor,
Zur Säule schwell'n die Wogen,
Ein Sturmwind aus dem Krater vor
Kommt pfeifend angezogen.
„Nun tanze, bis der Odem bricht,
Die Buhle und der feile Wicht!
Bäumt euch, o bäumt,
Ihr Wellen, schäumt,
Weil uns das Weib betrogen!“

„Mein Vater, ach, die Säule steigt,
Der Tanz ist gar zu schnelle!
Streck' aus die Hand, die Hand erreicht
Den Mond ja auf der Stelle!
Ach, Liebster, ach, mein Odem bricht,
Ich bitte dich, so tanz' doch nicht!
Im Wellenthal
Die Todesqual!
Wir schießen noch zur Hölle!"

Und als des Morgens Feierglut
Taucht aus dem nächt'gen Bade,
Schwimmt magisch rings der See im Blut,
Blut färbet die Gestade.
Dem toten Buhlen angetraut
Schwimmt tot im Sonnenblut die Braut.
Und Tag und Nacht
Zur Wut entfacht
Wälzt fort am Sonnenrade.

Das Butterbrod.

Im Schaum entstürzt der Mühle der Bach
Und wirft die Flut den Fluten nach.

„Erbarm' dich Himmel der Herzensnot
Mein Kindlein ringt im Flutentod!“

Es kommt ein Wandersmann gegangen,
Ein Handwerksbusch mit bleichen Wangen.

Er sieht's; Felleisen wirf er ab,
Springt wortlos in das Wellengrab.

Und wie er triefend sucht und ringt,
Gerettet das Mägdlein ans Ufer sinkt.

Da hält im Händchen noch fest und klein
Sein Butterbrödchen das Mägdelein.

„Gerettet das Kind! Das Brödchen gar!
Du Edler, wir bringen dir Goldlohn dar!“

„Ich leide schwere Hungersnot —
Schenkt mir zum Lohn das kleine Brod!“

Und spricht's und wandelt die Straße weiter
Und ißt sein Brödchen still und heiter.

Ihn segne die Sonne, so weit sie scheint —
Ich habe vor Freuden und Schmerz geweint.

Der letzte Indianer.

Wo die schwarzen Riesentannen starren über finstren
Klüften,
Wo des Missisipi Rauschen Echo weckt in stillen Lüften —
Nächtlich durch des Urwalds Schatten mit dem Beil,
dem Wegebahner,
Stämme fällend, Äste brechend schleicht der letzte
Indianer.

Wo der Felsen übern Abgrund kühn emporragt in das
Dunkel
Und die Brücke weitgeschwungen bleich erglänzt im
Sterngefunkel,
Tritt er hin und heulend stürzt er, gramvoll nieder auf
die Erde,
Und beschwörend stößt er Flüche aus mit zorniger
Geberde:

„Hin sind meine Brüder Alle, hingesunken und vergangen,
Meine braunen Waldesbrüder mit den buntbemalten
Wangen,

Die die Adlerfeder schwangen auf dem Haupt in wilden Tagen,
Die im Kampf die falschen Weißen mit dem Tomahawk erschlagen.

Ihre Beile, ihre Bogen sind verstreuet auf den Feldern,
Ihre Schädel und Gebeine fand ich bleichend in den Wäldern,
Öde starrt im Wald der Wigwam, wo die toten Weiber liegen
Und die Geier gierig krächzend ihre Beute schon umfliegen.

Fluch euch tausendmal Verfluchten, die das Feuerwasser brachten,
Die ihr meine Brüder zwanget Gold zu graben in den Schachten,
Daß sie wie Gespenster stiegen, eingefallen aus den Grüften,
Wenn sie lechzten, wo sie jagten einst, nach ihrer Wälder Lüften.

Rache, Rache, all' ihr Geister! Kommt, ihr abgeschiednen Brüder,
Sammelt eure alten Schädel, heult mit mir die alten Lieder,
Laßt uns fallen in die Städte, ungezählte Heldenscharen,
Daß die Gluten tot sie leckend auf die Schurken niederfahren!"

Sprach's. Da horch! ertönet ferne durch die Nacht ein Schrei ergellend,

Dumpfes Tosen hallet näher laut und lauter immer
schwellend.
Und der Indianer wuchtet rastlos an der Brücke Schienen
Mit dem Beil. Da ist's gelungen! Teuflisch glänzen
seine Mienen.

Brücken dröhnen, Schluchten schallen, sausend pfeift es
durch die Wälder.
Funken sprühen in den Himmel, Wolken schleudert's
auf die Felder.
Flieht's vorm Weltenuntergange, daß es schnaubt
und keucht und jaget,
Über Ströme, über Klüfte rastlos seine Bahnen waget?

Schwarz nun taucht es überm Abgrund aus des Ur-
walds großem Dunkel,
Glühend, zornig heiße Augen, sprüh'n die Lampen
ihr Gefunkel.
Majestätisch rollt der Zug nun näher, daß die Brücke schallet
Und das Echo wild verworren an der Felsenwand
verhallet.

Todesbange heult ein Angstschrei! Die Maschine stürzt,
der Tender —
Mitgerissen überbäumend stürzt der Zug vom Brück-
geländer.
Drunten bebt vom Sturz die Erde, drunten ist es
trüb und traurig,
Trümmer nur, zerschlagne Tote häufen sich im Mond-
licht schaurig.

Von dem Felsenhange droben beugt der Wilde sich hernieder,
Spähet lange in die Tiefe auf die blutbespritzten Glieder.
Scheu dann schleicht er sich zum Walde — an das dürre Gras er zündet,
Harret, bis die rote Flamme himmelzuckend Höhlen ründet.

Und der Flammen wilde Schlangen, wie sie auf zum Himmel lecken,
Wenn erwürgt die Riesentannen nieder sich im Feuer strecken!
Angstgebrüll, Geheul, Gewieher gräßlich rings den Wald durchwittert,
Und der Hirsch bricht durchs Gestrüppe und die Stute fauchend zittert.

Und der letzte Indianer ist schon Asche längst geworden,
Und der Sturmwind bläst die Seele zu den braunen Brüderhorden.
Auf den Trümmern in dem Grunde unterm Rauch die Flammen schimmern,
Eingehüllt im Glutenwirbel schweigt das letzte Todes-wimmern.

Strandräuber.

„Mann, geh' nicht hinaus in die wüste Nacht,
Strandräuber, zum schäumenden Meer!
Lauernd hält nur die Habsucht Wacht
Im Herzen dir öd' und leer!
Mann, hüte dich vor dem allmächtigen Gott!
Vielleicht schwebt der Sohn dir in Angst und Not,
Du wirfst ihn in Tod und Verderben!"

„Weib, halte dein Maul! Und laß mich an Strand,
Mein Sohn, der ist auch nur ein Wicht!
Mein Sohn, der sitzt noch auf Engelland,
Die Andern, die scheren mich nicht!
Was? Willst du verhungern vor Frömmigkeit?
Ich gehe hinaus, wo das Wetter schreit,
Wo ich strandende Beute erraffe!"

Er schleicht aus dem Fischerhause fort
In die Nacht, wo der Sturmwind wohnt.

Die Wolken, die riesigen Weiber dort,
Die taumeln im Tanz um den Mond.
Es bäumet sich auf das brüllende Meer,
Als wollt es umarmen der Wolken Heer,
In Wut die riesigen Leiber.

Von der Wogen Ferne heult es herab:
Hilf Himmel! Strandwächter! Ein Licht!
Sonst schlingt uns der wilde Strudel hinab,
Der schallend am Felsen sich bricht!
„Ich will euch zünden ein Irrlicht an,
Das soll euch leuchten auf feuchter Bahn
Im ewigen Leben erstickend!"

Er eilt mit der Fackel zum höchsten Strand,
Wo die Klippe stürzt in die Flut:
„Gerettet sind wir von Gottes Hand!
Glück auf, Geliebte! Und Mut! —
Dem Wächter dank der Teufel die Treu!
Wir scheitern! Hilf Himmel! Vorbei, vorbei!
Uns seufzen die Wogen entgegen!"

„Jetzt frißt sie hinab die hungernde Flut:
Hilf Gott, was hast du gethan!
Was, Reue! Herz, nun fasse nur Mut!
Warum? Bin ich schuld daran?
Frißt euch das Meer in den satten Grund,
Und soll ich hungern? Mit leerem Schlund
Mein elend Dasein zu fristen?"

Nun schwimmt's im Strudel der Wogen heran
Wie Mondes fahler Schein.
Eines Toten Antlitz sieht er's nahn,
Das schwimmt in die Bucht herein.
Im Dunkel eilet der Fischer hinab
Und gräbt heraus aus dem nassen Grab
Ein Leichenräuber die Leiche.

Und als er die Jacke ihm ausgeleert
In gieriger Beutewut,
Mit Uhr und Geld und mit Ringen beschwert,
So stößt er ihn wieder zur Flut.
Und eilet zurück in wilder Hast,
Ihn treibet und spornt die drückende Last
Zur rauchig zerfallenen Hütte.

Dort sitzt er am Tische und wühlt und sucht
In der Beute, ein banger Thor.
Das Weib ihm zur Seite, das schilt und flucht,
Da zieht er die Uhr hervor.
Er kennt sie mit Grausen; da frägt ihn die Frau:
„Mann, sage, was wirst so fahl und grau?
Du schaust ja darein wie Gespenster!“

„O Vater im Himmel, mein Sohn, mein Sohn!
Salzwasser der Bube schlingt!
Salzwasser!“ Er schleudert die Uhr davon,
Daß sie klirrend in Scherben zerspringt.
Und stürzt zur Pforte und reißt sie auf

Und heult hinaus im rasenden Lauf,
Ihn schlingen die nächtlichen Wogen.

Das Weib ihm nach — sie steht im Thor,
In's trostlos Leere sie blickt.
Ihr dünkt der Mond unterm Wolkenflor
Ein Totenkopf; sie erschrickt.
Sie stehet und stehet und harrt und harrt.
Sie weint nicht und klagt nicht. Sie ist erstarrt,
Stürzt dumpf im Tode zu Boden. —

Liederbuch.

Jugendlieder. Nachklänge. Vermischte Lieder.

Knabenlied.

Ich hatt' ein Blümlein gefunden
Auf einer grünen Au,
Ein Röslein zart und duftig
Im frischen Morgentau.

Hab's an die Brust gestecket,
Daß hold es da erblüht.
Ich hab' es wohl bewahret,
Ich hab' es wohl behüt't.

O Mutter, meine Mutter,
Nun denk' ich weinend dein,
Und zieh' nach deinem Grabe
Und pflanz' meine Liebe darein. —

Traum.

Schlief gelagert, schlummert mild,
Sahe süßen Traum,
Als mir naht dein liebes Bild
Flüsternd durch den Raum.

Beugtest dich herab so licht,
Blicktest unverwandt,
Strichst das Haar mir vom Gesicht
Sanft mit weicher Hand;

Hauchtest leis mir auf den Mund
Kuß und Götterglück,
Wollt' umfangen dich zur Stund',
Doch du wichst zurück.

Aber tiefes Sehnen quillt
Mir das trübe Herz,
Himmelholdes Traumgebild,
Stille meinen Schmerz!

Einsam klag ich's Wald und Flur,
Klag's den Vögelein,
Ach, ich möchte einmal nur,
Einmal glücklich sein!

Das Abendwölkchen.

Einsam Wölkchen du, im Himmel droben
Kosend mit der Abendsonne Schein,
Von des Äthers Dämmerlicht umwoben,
Sprich, wo schwebst du hin so ganz allein?

Meinem Herzen möcht' ich dich vergleichen,
Wie's verklärt in Liebeswonnen schwebt,
Schmachtet nach der Sonne goldnen Reichen,
Still im Wehen zarter Hoffnung lebt.

Liebes Wölkchen, bist wie Traum verflogen,
Bist vergangen in verklärter Glut.
Hat's dich in die Himmel sanft gesogen?
Sehnend still mein Blick im Leeren ruht!

Seit das einz'ge Mädchen ich gesehen,
Seit mein Herz mir ward so trüb und schwer, —
Möcht' ich ganz so rein wie du vergehen,
Schwinden in der Liebe Glutenmeer.

Gute Nacht!

Lieb Vöglein, ade, gute Nacht!
Nun thauet der Abend nieder,
Nun flötet mir Wiegenlieder!
Am Himmel, ihr Sternlein, wacht!

Rausche leise, du alter Baum!
Und nahet der Schlaf mir zu träumen,
Wie ein Stern in nächtlichen Räumen
Strahlt der Lieben Bild im Traum.

Und wenn mir der Morgen erwacht,
Dann wecket mich liebliches Klingen.
Von Liebe die Vögelein singen.
Schlaft süß! Gute Nacht, gute Nacht!

Nächtlicher Gang.

Und sinkt herab die schwere Nacht,
Wie eng der Erde Raum!
Es schlummert tief die müde Welt,
Träumt einen hohen Traum.
Das sind die stummen Sternelein
Am reichen Himmelszelt.
Wie blickt ihr voll beseligend
Herab auf meine Welt!

Ich bin doch selber wie ein Traum
Und schleiche scheu hinaus,
Und wandle hin so schattenbang
Bis vor der Lieben Haus.
Das düstert ernst auf mich herab,
Und ragt so dunkel drein.
Umfließ es dämmernd, du mein Mond,
Mit deinem weichen Schein!

Es rauscht und lärmt die Sonnenwelt
Die laute Tageszeit.
Sie schreckt mich in die Nacht zurück,
In enge Einsamkeit.
Niemand im All und Erdenrund
Kennt, was da lebt in mir!
Wie selig trag ich's jede Nacht
Verlassen stumm zu dir!

O schlummre du in dunkler Ruh
Und träumtest du von mir!
Wär ich ein leiser Mondenstrahl,
Wie wär ich hell bei dir!
Da säh ich dich umschleiert ruhn
Mit Glanz, ein Zauberbild!
Wie hold dein Busen atmend schwebt,
Die Locke dunkel quillt!

Und deine Hand auf deiner Brust,
Ich küßte sie zur Stund
Und neigte licht mich über dich
Und küßte deinen Mund.
Es ringt die Lippe flüsternd mir,
Gebannt steh' ich und stumm
Und träume in dein Angesicht
Wie in ein Heiligtum.

Und ach! nun ist's doch trüber Traum,
Im Schatten steh' ich hier,
Im Finst'ren. Was Du träumst, wer ahnt's?
Und ahnest Nichts von mir.
Die Nacht mit ihrem Schattenschein
Hat mich so bang gemacht.
Ich wollt' ich schlief, und träumte frei
Mein Sonnenlicht in Nacht.

Frühlingserwachen.

Der Frühling erbrauset
Und Stürme flieh'n,
Und Lerchen singen,
Und Wolken zieh'n.
Und Wolken ziehen
So hoch, so weit!
Wo finde ich Ruhe
Vor Seligkeit?

Überm Hügel, am Bache,
Hinaus am Wald
Lieblich im Winde
Ein Sang verhallt.
Sitzet ein Mägdelein
Sinnend vorm Haus,
Singt und lauschet
Zu mir hinaus.

Schwebt' ich zu dir doch,
Wonnige Maid,
Da fänd' ich Ruhe
Vor Seligkeit.
Dein denk' ich immer,
Strahlenaug!
Wirbelt, ihr Wolken,
Bald komme ich auch!

Ungewißheit.

Mir ist das Herz zum Zerspringen voll,
Ich weiß nicht, wie ich es singen soll!
Es treibt mich hinaus in die große Welt,
Wo der Sturm am Felsen heulend zerschellt —

Immer träume ich wachend von dir,
Immer winket dein Auge mir,
Ich drücke die Hand dir und schau' dich an:
O Mädchen, was habe ich dir gethan?! —

Sturmesgesang.

In der Felsenkluft durch die düstre Nacht,
Wenn die Wolken brechen, der Wald erkracht,
Des Sturms Lobsingen die Lüfte füllt,
Tobend der Strom in den Abgrund brüllt,
Wie feurig das Blut,
O wie stolz der Mut!
Ich denke an dich, du Ferne, zurück,
Geliebte, meiner Seele Glück!

Wie die Wolken sehnend zur Ferne zieh'n,
Schwebend darunter die Stürme flieh'n!
Wie die Welle tiefenumschlungen wallt
Strömend hinab in den Felsenspalt!

Und wär ich die Wolke schwarz und kühn,
Dir sollte mein Blitz im Wetter sprüh'n,
Und wär' ich der Sturm, ich säng' dir mein Lied,
Daß es jubelnd dir zöge ins Schlummergemüt,
Und wär' ich der Strom, ich schwölle hinaus
Und flutend umarmt ich dein dunkles Haus!

O, wär ich der Strom im donnernden Fall
Und stündest du drunten im Felsenthal,
Ich stürzte schäumend thälerwärts
Und trüge dir jauchzend hinab mein Herz.
Zu deinem Fuße sänk' ich entzückt,
Da wär ich beglückt!

Brautschmuck.

Wär' ich König, wär' ich König
In der stolzen, grünen Welt,
Wär' mir alles unterthänig,
Erde, weites Himmelszelt,

Wollt ich dich, Geliebte, schmücken,
Schmücken mir zur schönsten Braut,
Allen Menschen zum Entzücken,
Wie kein Mädchen ward erschaut.

Wöbe ich aus blauem Himmel
Einen Schleier dufterfüllt,
Daß der Fältchen klein Gewimmel
Zärtlich, bräutlich dich umhüllt.

Pflückte ich von allen Wiesen
Alle Blümlein nah und weit,
Wollte mir die schönsten kiesen,
Streuen auf dein duftig Kleid.

Und mit schönstem Rosenkranze
Krönte ich dein liebes Haupt,
Der in dunkelrotem Glanze
Wär' von Epheu grün umlaubt.

Doch aus ihrer Traumesferne
Von dem dunklen Laub der Nacht
Pflückt' ich alle kleinen Sterne
Reifend hoch die Flammenpracht.

Reihte sie zur goldnen Kette,
Hing' sie um den Nacken dir,
Daß an dieser lieben Stätte
Erd' und Himmel wär' die Zier. —

Der erste Kuß.

Du standst vor mir und sahst mich an
Mit langem, seelentiefem Blick.
Wie selig fühlte ich es nahn
In meine Brust, das bange Glück!

Ich weiß es nicht, wie mir geschah!
Da faßt ich nun die liebe Hand.
Wie drückt ich sie so heiß und nah,
Die liebe Hand, das süße Band!

Und da das Herz nun überschwoll
Von niegekannter, sel'ger Lust,
Wie friedenvoll, wie seelenvoll
Bargst du dein Haupt an meiner Brust.

In meiner Brust die stille Glut,
Ein innig holder Augengruß,
Da Lippe nun auf Lippe ruht
Im ersten, langgesognen Kuß.

Und weil nun hold dein Köpfchen sank
Wie müde mir ans Herz geschmiegt,
Wie brauste da in mir der Drang
So stolz vergnügt, so ungenügt!

Mir ward, als müßt ich fassen dich
Und heben dich auf meinen Arm,
Du legtest deinen Arm um mich,
Ich trüge dich so hoch und warm

Durch Sturmgeheul und Frühlingsschein,
Durch Wolkennacht zum sel'gen Ort,
In blaue Ferne tief hinein,
Fort, rastlos, jugendselig fort!

Am Abend.

Durch die Wiesen, durch die Wälder
Geht ein abendlicher Klang.
Klinge, träumend Glöcklein, klinge
Klar im Sonnenuntergang.

Wie die hohe Pappel flüstert,
Schimmernd, silberweiß erhellt!
Schwarze Amsel, wie sie sehnend
Flötet in die stille Welt!

Klinge, Glöcklein, klinge friedlich,
Läute die Sonne zu Grabe; du,
Komm herauf, o großes Auge,
Mond mit deiner Schöpferruh'!

Träum' ich immer doch hinüber
Nach dem fensterglüh'nden Haus,
Wo verklärt im Abendglanze
Meine Liebe blickt heraus.

Sinkt die Sonne, kommt die Süße,
Kommt heraus und schaut mich an,
Und wir wandeln Stillbeglückte
Auf des Haines Schattenplan.

Und ein Mondesengel ist sie,
Wenn der Mond umscheint sie licht,
Wenn sie mit den großen Augen
Treu mir schaut ins Angesicht. —

Zweierlei.

Lagr' ich tief im Ährenfeld,
Wo die Mohne sprießen,
Möcht' ich oft die ganze Welt
Liebend an mich schließen.

Aber halt ich dann so warm,
Innig froh beglücket,
Liebchen, dich in meinem Arm
An mein Herz gedrücket —

Ist das Alles mir vergällt:
Feld und Wald und Wiesen,
Möcht' ich nicht die ganze Welt
Um den Preis umschließen. —

Die Friedlichen.

Du mein Mädchen, trautes Mädchen,
Komm und träume du mit mir,
Lege deine
Hand in meine,
Daß ich liebend sei bei dir.

Schau mich an mit schönen Augen,
Schau mir voll ins Herz hinein,
Was da lebet,
Was da strebet,
's ist ja Alles, Alles dein.

Und was soll ich sinnend sagen?
Laß uns ruhen, heiter, still.
O du Kleine,
O du Meine!
Wie im Traum ich flüstern will. —

Vom Berge.

Was ich dort erspähe?
Hold in sanfter Nähe
Sitzt ein liebend Paar.
Überm Berge droben
Blau von Duft umwoben
Schwinden Schwalben klar.

„Mädchen mir zur Seite,
Süße Augenweide,
Schling den Arm um mich!
Mädchen mir zur Seite,
Sieh' der reinen Weite
All bewundern dich!

Sieh' die Wolken wehen
Über grünen Seeen,
Schau ins Rebenthal!
Laß uns ferne lauschen
Nach der Städte Rauschen
Und des Bächleins Fall.

Höreſt du die leiſe,
Milde Hirtenweiſe,
Wie ſie lind verhallt?
Höreſt du das Brauſen,
Wo die Jäger hauſen
Aus dem Eberwald?

Blumen von der Wieſe
Wie im Paradieſe
Wind' ich dir ins Haar!
Sieh', o ſieh' uns, Lerche,
Wolken, ſtumme Berge,
Himmel, groß und klar!

Mädchen mir zur Seite!
Süße Augenweide,
Sonnig lieb' ich dich!
Aus dem Strahlenbronne,
Feierliche Sonne,
Segne ſie und mich!"

Ein frohes Lied.

Ein frohes Lied, wenn der Frühling blüht,
Ist nährend Labsal fürs Gemüt.
Im Schwebeschritt streif' ich im Feld,
Der Lerche sing' ich zugesellt
Zu dir, mein liebes Mädchen.

Wie froh bin ich, daß du mich liebst,
Und treu dein Inneres mir giebst!
Du süß Geschenk, du liebes Glück,
Wie dankbar nehm ich dich zurück
Mit mir ins frische Leben!

Wie hold errötend sie mir stand,
Als sie mir schweigend gab die Hand,
Als sie mir flüsternd, lispelnd sprach:
„Ich bin dir gut" mit holdem Ach!
Das süße, sel'ge Mädchen.

O Götter, o wie preis' ich euch,
In Wolken thronend weiß ich euch,

Daß ich in dieser schönen Welt
Das schönste Glück nun unvergällt
Durchkosten kann, durchleben!

Versammelt, Götter, schaut herab,
Wo euer Himmel blaut herab,
Macht treu in Freud' mich, treu im Leid,
Daß sie die Fülle ihrer Zeit
In mir kann stolz genießen. —

Der Einzigen.

Auf allen meinen Wegen
Naht mir dein Bild wie traumverhüllt,
Ein friedenreicher Segen,
Der mich mit Anbetung erfüllt.

In allen trüben Stunden
Gedenk' ich deiner lieben Treu,
Und sieh'! es ist entschwunden
Das Leid! Und jung fühl' ich und neu.

So süß ist nichts auf Erden,
Als daß man Treu' erweisen kann;
So treu wie du zu werden
Sing' ich zu dir, ein treuer Mann.

Es heiligt meine Jugend
Der Liebe stolz Gefühl zu dir,
Das ist ein Quell der Tugend
Und alles Edlen tief in mir.

Dank sei dir für die Liebe,
In der dies Leben mir ersteht;
Sie heiligt alle Triebe
Und jeder Kuß wird zum Gebet. —

Seligkeit im Scheiden.

Du schwindest weg, du dunkles Haus,
Wo meine Liebe wohnt.
Ich ziehe in die Nacht hinaus,
Und mit mir zieht der Mond.
Ich zieh' nun in den finstren Wald,
Es murmelt der Bach im Felsenspalt
Und die Eichen flüstern darein.

Könnt ich so sein in reicher Nacht
Mein ganzes Leben lang,
Und daß auch nie der Tag erwacht'
Mit seinem irren Drang!
Ich bin so still in mich hinein,
Ich könnte nimmer sel'ger sein,
Als so süß im Schatten der Ruh.

Du Strahlenaug', wie brichst du mir
Ins Herz wie Sonnenglanz!
Wie kräftig fühl ich dich in mir,
Empfinde dich so ganz!

Nun wandl' ich hin, als wie am Tag,
Und mondbegossen glänzt der Haag
Und leuchtend webst du in mir.

Mein bist du, liebes Mädchen, mein!
Und muß ich nun auch ziehn
Wie himmelhoch der Mondenschein
Und mit den Wolken fliehn.
Leb wohl, leb wohl, du heller Stern,
O strahle mir, weil' ich auch fern,
Über Bergen im finstren Thal!

Hochgefühl.

Als du von mir schiedest, Liebster,
Als du scherztest, daß du nimmer,
Nimmer würdest wieder kehren —
Ach, ich kann es dir nicht sagen,
Wie's mein armes Herz durchbebte.
Glaubte doch, ich müßte sterben,
Ach, so krank und wehe ward mir!
Wahrlich, wahrlich, Guter, Lieber,
Ohne dich könnt ich nicht leben,
Wahrlich, wahrlich, Guter, Lieber,
Wenn du mich verlassen wolltest,
Würd' ich, müßte ich verderben!"

Also sprach zu mir die Liebste
Und ich küßte ihr der Thränen
Feuchten Tau aus ihren Äuglein,
Schloß sie warm und froh ans Herz.

Und nun wandl' ich still erheitert
Und noch immer hallt ihr Wörtchen

Süß melodisch mir im Ohr.
Und ich denke: o, wie herrlich
Ist es doch fürwahr zu fühlen,
Daß es Jemand giebt auf dieser
Weiten, frühlingsfrohen Erde,
Der nicht ohne mich kann leben!
Das ist höchstes Hochgefühl!

O, ich Grübler, o ihr Weisen,
Fühltet ihr, was ich jetzt fühle,
Wüßtet ihr, warum ein Gott uns
Leben gab auf dieser Erde!
Süßes Mädchen, trautes Mädchen,
Deinetwegen, holdes Mädchen,
Leb ich, atm' ich, jauchze, weine;
Und so blick ich, wie vom hohen,
Sonnumstrahlten Höhengipfel
Selig nach der Zukunft blauen,
Duftumhüllten, fernen Höhen.
Ja, ich fühl mich stolz erhoben,
Wie in frischer, freier Bergluft,
Wo die Welt sich herrlich breitet
Sich die Seele stärkt und festigt. —

Winternacht.

Die Nacht ist kalt, scharf weht der Wind
Und weitgebettet glänzt der Schnee.
Der Sterne Schaar neigt mild und lind
Den Glanz herab in Frost und Weh.

Der Schnee erknirscht von meinem Fuß,
Ich stürme durch den dunklen Wald,
Und schweigend flimmert Thal und Fluß,
Kein Laut in Lüften rein und kalt!

Und dein gedenk ich in der Nacht,
Die ferne von mir, ferne weilt.
Mich überkommt's mit süßer Macht,
Die wärmend all mein Innres heilt.

Ich seh dich still im Kämmerlein,
Da flackert auf der Flamme Glühn,
Da blickst du sehnend still hinein
Und siehst mich ziehn durchs Feuersprühn

Im Flockensturm so stumm und weit
Verlassen, einsam durch die Nacht.
Und ob die Wolke niederschneit,
Mein Liebesfeuer hält die Wacht. —

Frühlingsahnung.

Dir jubelt meine Seele zu
Durch die weiten, rauschenden Haine.
Gewaltig ruf ich zu dir mein Du,
Dich sing ich, holdselige Meine!

O frischer, schwebender Frühlingsdrang,
O stürmisches Wolkengewimmel,
Und der Vöglein jubelnder Liebesgesang
Und drüber der sinkende Himmel!

Du bist so fern, du bist so weit —
O unergründlich Sehnen!
Ihr weckt ein zaubertiefes Leid,
Ihr quellenden Frühlingsthränen!

Dir jubelt meine Seele zu
Durch die weiten, rauschenden Haine,
Gewaltig ruf ich zu dir mein Du,
Dich sing ich, holdselige Meine!

Im Herbste.

O du dunkle, schweifende Vogelschar
Einsam im rosigen Himmelszelt —
Im Abendglanze duftig und klar
Könnt' ich schwingen mich über die weite Welt!

In die Fremde nicht zu blühenden Au'n,
Nicht zu der Felsen ragendem Hort,
Nicht hin, wo die nächtlichen Sterne schau'n —
Mich zög' es nur nach dem einen Ort.

O du süßer Traum durch die Seele mein,
Du grünende Laube, du schmeichelnde Luft!
Wie aus märchenhaftem Zauberhain
Die süße Stimme lockend ruft!

Plaudern und Kosen und süße Ruh' —
Strahlender Augen berückender Schein —
Wie traulich winkt ihr mir, friedlich zu,
O wie zieht's mich zu dir, du Geliebte mein!

Sehnsucht nach dem Winter.

Ich weiß einen schönen, blumigen Hain,
Wo die Winde säuselnd sich regen,
Wo das Bächlein plätschert am hellen Stein,
Wo die Vögelein Liebe pflegen.

Ich weiß eine Matte sonnig und grün,
Wo die Eichen schattend sich heben,
Wo die wilden Rosen, die leichten, blühn
Und heimlich im Windhaub beben.

Da bin ich gelegen mit einer Maid,
Einer herzlich=geliebten treuen.
Und sollten wir nicht zur Kosezeit
Uns kosend einander erfreuen?

Ich weiß eine Kammer friedlich und klein,
Und ein Lager weiß ich, ein süßes,
O du Liebe mein, o du Schöne mein
Schließe zu, schließe zu und grüß' es —

Ich wollt, es wäre schon Winters Zeit,
Daß die Flocken der Sturmwind triebe
Und deckte mit weißem Linnen breit
Die Erde und unsere Liebe. —

Der Sänger.

Laue Stürme sausen wieder
Nach des Winters stummen Frost,
Wecken alte, süße Lieder,
Ahnungsvoll der Töne Trost.

Schwalben schwärmen Wolken ziehen
Über Hügel himmelwärts —
Ach, in stürmischen Melodieen
Nie vernomm'nen, schwelgt das Herz.

Süße, traute, holde Töne
Singt von ihr, o zieht zu ihr,
In der Stürme voll Gedröhne
Jubelt mit der Holden mir.

Seit ich ihr ins Auge schaute,
Mir so süß und altbekannt,
Weiß doch nicht wie diese Traute
Mir die Seele hat gebannt. —

Ein Gruß.

Wohl hat die Welt geübet
An uns ihr Ungemach;
Wir haben treu geliebet,
Treu bis zu diesem Tag.

Du sollst die Hand mir geben,
Reich mir den schönsten Kuß,
Du bist mein starkes Leben,
Dir gilt mein stolzer Gruß.

Du bist zu allen Zeiten
Die edle Seele mir.
Herrlich durchs Leben schreiten
Will ich mit dir, mit dir.

Du sollst die Hand mir geben,
Reich' mir den schönsten Kuß.
Du bist mein starkes Leben,
Schlag' ein, — das ist mein Gruß!

Das Heim.

Es singt in mir ein Hoffnungsglück
Und klingt zum innren Schau'n.
Da lächelt uns der Sonne Blick
Auf blumenvollen Au'n,

Wir zieh'n vereint im Frühlingsduft
Und frohverklärter Lust,
Und, was die Lerche jubelnd ruft,
Tönt nach in unsrer Brust.

Für dich zu schaffen, Holde mein,
Ein Heim, der Liebe Raum,
Das soll mein Glück und Mühen sein,
Das ist mein schönster Traum.

Dort hausen wir den Vögeln gleich
Im grünen, dunklen Hain;
Ein Königreich, ein Königreich
Dünkt uns das Nest zu sein! —

Gewitter.

Wie der Sturmwind über die Haide braust
Und formend in rauchenden Wolken zaust!
Über die Berge, felsig und kühn,
Wildzerrissen die Blitze sprüh'n.

Und du, meine Liebe, auf mich gestützt,
Im Arme mir, der dich beschützt!
Triumphgesang! O, rauschend zieh'n
Und die Wange baden zu heißem Glüh'n!

Wir Beiden, wir Zweibeiden, ja —
So liegt vor uns das Leben da!
Und Kampf, meine Liebe, Wolkenzeit,
Und Kummer auch, das Glück so weit!

Hab' ich nur dich, bleibst du nur treu,
So lacht die Welt mir immer neu.
Die Wetter verrauschen, der Donner vergrollt,
Und aus den Wolken die Sonne rollt. —

Ende der Jugendlieder.

Nachklänge.

Die Rosen von Florenz.

Ihr Lieblichen, ihr Rosen,
Nun muß ich still euch preisen
Mit zarten Liedern, leisen,
Ihr Rosen von Florenz.

Gar hoch ist diese Mauer,
Da nickt ihr mir herüber,
Dein Himmel stumm darüber,
Tiefblau, mein schön Florenz!

Gar hoch ist diese Mauer,
Ich kann euch nicht erreichen,
Ich kann euch nicht beschleichen,
Ihr Rosen von Florenz.

Weit liegt das Thal gebreitet,
Da schimmern mild Oliven,
Cypressen stehn, als schliefen
Die Toten von Florenz.

Doch euch allein, ihr Rosen,
Euch will ich lächelnd preisen
Mit leichten Liedern, leisen,
Ihr Rosen von Florenz.

Jungfräuliches Erinnern
Beschleichet meine Träume
Durch ätherferne Räume
Nach meiner Liebe Lenz.

So weit weilt meine Liebe!
So hoch ist diese Mauer!
Ausweinen meine Trauer
Muß ich nun dir, Florenz.

Jungfräuliches Erinnern,
Ein süßer Liebesschauer
Singt durch Cypressentrauer —
O seliges Florenz!

Auf der Piazza Michelangelo.

Es ist ein Läuten und Weinen
Der Abendstunde im Thale,
Florenz, von deinen Glocken.
Glutvoll sah ich verscheinen
An Wolken die Purpurmale
Der Sonne. Tieferschrocken
Vereinsamt schweigt die Seele.

Was will dies Läuten und Locken?
Was will dies träumende Rufen
In Sehnsuchtsmelodieen?

Ich seh mich heimwärts ziehen
Hinan, wie auf geweihter Tempel Stufen!

Und stünd' in dunklem Drange
Ich suchend auf der Höhe
Des Appenins in Wolken stumm und bange!
Verschwände nun versinkend
Dort hinter deinem Scheitel

Im Mondlicht milde blinkend!
Verschollen wär' dies Läuten,
Melodisch aller Töne fernes Singen —
Tonlos durch Wolken ringen
Müßt' ich bei dir zu sein.
Wer kann den Pfad mir deuten?
Ich seh mich weiter schreiten
Auf Bergeshöh'n erscheinen
Und wieder nieder wandern,
In stummen Seligkeiten
Mit dir mich zu vereinen
Und niemals wieder einsam dich zu lassen.

Im Wiedersehn, Umfassen —
Was will mein Herz mir stocken?
Verstummt sind deine Glocken
Florenz, im dunklen Thale —
Und ach, wie jäh erschrocken
Bin ganz vereinsamt ich zum andren Male! —

Assunta.

Elegie.

Ich hörte deine Glocken weinen,
Venetia, vom Kampanile —
Dich zu betrauren mit den Deinen
Trieb's mich vom häuslichen Asyle.
Ich sehe sie entgeistert ragen,
Die Hallenhäuser deiner Feste,
Ich höre dumpfe Wellen klagen
Am Mamorfuße der Paläste —
Ich irre bangend durch die Gassen,
Durch die verlassnen, selbst verlassen,
Und auf der Seufzerbrücke sinn' ich trübe
Von meines Lebens schuldlos reiner Liebe.

Erschimmernd zittern deine Säulen,
Du Dogenhaus, in trüben Fluten;
Die Glocken von San Marco heulen,
Und zuckend will mein Herz verbluten;
Denn in Gesichten wühlt mein Träumen,
In düstern, die sich nahend drängen;

Die Meereswogen seh ich schäumen
Und wirbelnd ihre Kämme mengen —
Und überflutend stürzt, wie Schmerzen
Des ew'gen Wehs in meinem Herzen,
Die Salzflut schwellend ihre breiten Massen
Und dumpf errauschend durch die toten Gassen.

Ach, risse an der Wurzel greifend
Der Pfähle sie hinaus ins Leere
Die Inselstadt und weiter schleifend
Verginge sie im fernsten Meere!
Was heult das Volk mit fahlen Wangen
Dort auf San Marcos breiten Platten?
Was schwirrt die Taubenschar voll Bangen
Und flattert, daß wie Wolkenschatten
Ihr Fittig dunkelt? Hoch in Wogen
Seh' ich die Inseln fortgezogen —
Ein Riesenschiff mit Kuppeln, Plätzen, Türmen,
Seh ich's hinaus zum Meere schwankend stürmen!

Und tausend Gondelsärge schwanken
Schwarz um die öden Todesschiffe,
Daß doch, wenn sie verpestet sanken,
Gescheitert an dem starrsten Riffe,
Daß doch im wilden Riesengrabe,
Wann sich der jüngste Tag bereitet,
Ein Särglein jede Seele habe
Und trockner in den Abgrund gleitet —

Verzehrt, ihr ewig wahren Wellen
Die schuld'ge Welt! Laßt sie zerschellen,
Die frevle Menschheit mit dem Erdenschiffe
Im Äthermeer umblitzt am Sonnenriffe!

Flieh'! Keine Ruhe blüht dem Herzen
In diesem Traum. Ein Fluch verjaget
Dich von der Seufzerbrücke! Schmerzen,
Der ew'gen Schuld, seid ausgeklaget!
Wo ist die Antwort auf dies Fragen,
Dies Fragen, das dich still begleitet,
Ein dunkler Drang nach bessren Tagen,
Der mit dir in die Fremde schreitet?
Flieh'! Blut befleckt die Marmorstufen
Der Dogenpracht! Und Stimmen rufen
Wie Furiengeister gellend: Weh' Venedig!
Weh' über dich! Du wardst des Friedens ledig!

Mich trieb nach einem reinen Bilde
Ein Drang der Sehnsucht in die Ferne.
Wo ist dies Bild, das fest und milde
Mir leuchtet wie die klaren Sterne?
Wo ist dies Bild aus bessren Tagen,
Dahin die ew'ge Hoffnung dränget,
Das, still versöhnend Daseinsklagen,
Dich mit der Schönheit Kranz umfänget?
In diesem Land, wo himmelstaunend
Cypressen stehn und milde raunend
Um die Orange süßre Lüfte träumen —
Wo weilt dies Bild in diesen sel'gen Räumen?

Da schnob der Dampfzug durch die Gauen,
Hinflogen fruchtende Gelände,
Durch Tunnel brach's zu schönern Auen,
Durch Berge bohrt's und Felsenwände.
Durch Erdentiefen grub ich stürmend
Dem Ziele zu und stürzte wieder
Im Rücken Appeninen türmend
In Rebenthäler sehnend nieder.
Wie häuften vor dem raschen Blicke
Die Bilder schweifend sich zurücke!
Wie kuppelstolz vorüber Städte flogen
Und aufgerollt heran die Meereswogen!

Ich sah die Sonne Strahlenfächer
Aus Wolken schlagen überm Meere,
Florenz, um deine Domesdächer
Sah Abends flammen ich die hehre!
Sah auf den reingeschwungnen Buchten
Am Marmorfels die Gluten schwinden,
Sah geisterhaft auf Lavaschluchten
Im Osten sie den Morgen künden.
In glanzzerrissner Wolken Hülle
O Erde, welcher Bilder Fülle!
Aus einem Stoff Unendliches gebärend,
In tausendfachem Wiederschein verklärend!

Gegrüßt in Ehrfurcht, Rom! Der Trauer
Ruinenbildnis! Dich durchflutet,
Auch dich, o Herz, ein hehrer Schauer,

Auch du vom Zeitensturm umglutet.
Vom Scherbenberg vereinsamt starrst du
In brauner Trümmer totes Schaffen,
An Cestius Pyramide harrst du
Des Tags, der dich einst soll entraffen.
Zerstörend Licht der Sonne! Richtend
Glühst auf du stetig, allvernichtend —
Dich, Romas Sonne, stolz und unvergleichsam
Staunt an des Weltalls Colosseum schweigsam!

Wohl rauschen noch die Wasser träumend
Aus toten Marmorhänden Leben,
Wohl seh' ich in Fontänen schäumend
Der Bilder Fülle wechselnd schweben —
Doch such' ich trostlos nach dem Bilde,
Das uns erschuf der Bilder Meister —
Dich, Raphael, verklärt und milde,
Wo find ich deine reinsten Geister?
Versöhnend Bild, das aller Dinge
Urbilder flicht zum schönsten Ringe?
Durch die Ruinen irr' ich hin. Verloren
Ist diesem Land, was herrlich es geboren.

Da faßte mich Erinnrung selig
Nach meiner Heimat fernen Gauen;
Da trieb's mich hin unwiderstehlich
Nach jenen schneeumlaubten Auen.
Wie sah ich sich die Lande dehnen,
Wie jauchzt' ich zu den Gletscherfirnen!

Wie sah ich unter heißen Thränen
Jungfräulich Eis auf Alpenstirnen!
Auf meiner Schwelle find' ich zagend
Mein Weib, das Kind in Armen tragend.
In dieses Daseins angsterfüllter Wildnis,
Sei mir gegrüßt, du raphaelisch Bildnis!

Ende der Nachklänge.

Vermischte Lieder.

Abenteuer.

Ich ging im Schattenwalde,
Im weichen Moos allein.
Wie's heut vom Singen hallte,
Was mocht den Vögeln sein?
Sie hüpften und flogen vom Aste zu Ast,
Was hatt' sie erfaßt?

Ein Wasser hört ich rauschen,
Was lachte das im Grün?
Da trieb's mich nun zu lauschen,
Gleich schlich ich lustig hin.
Was hört ich? Was sah ich? Was war denn das?
Nun ratet mir, was!

Ich hört ein Rascheln, Flüstern
Gar schnelle und gelind.
Es kam dort aus dem Düstern,
Doch war es nicht der Wind.
Ich sah es, stand stille und lauschte. Es war
Ein liebendes Paar.

An Bächleins Blumenrande
Sie saßen still vergnügt.
Umschlungen recht zum Bande
Und Kopf an Brust gefügt.
Und blickten in Äuglein, als suchten sie was
Da drinnen zum Spaß.

Und drückten sich die Hände
Zum Küssen stets bereit.
So ging es ohne Ende
Die liebe, lange Zeit.
Da hab ich an meine Liebste gedacht
Und habe gelacht. —

Der neue Sündenfall.

Es war eine Maid mit blondem Haar,
Die hatt' einen schönen Garten.
Den Apfelbaum drinnen im jungen Jahr
Mochte sie pflegen und warten.

Und als die Äpflein prangten gereift,
Und als die Vögelein sangen,
Das Herz ins Weite dem Mägdlein schweift,
Das klagte mit blassen Wangen:

„Frau Eva unter dem Apfelzweig,
Du konntest den Adam speisen,
Ihr wart euer Zwei im schönen Reich
Die Äpfel anzubeißen.

Mir aber, mir ist das Herzlein wund,
Allein bin ich, alleine —
Niemand im blühenden Erdenrund
Weiß, was ich sinne und meine.“

Und einst Weihnachten gekommen war,
Da saßen sie in der Stube.
Da prangte der Lichterbaum hell und klar,
Auch biß in die Äpfel ein Bube.

Die Mutter begehrt er mit Zetergeschrei,
Sie wiegt' ihn und sang ihm mit Worten:
„Adam und Eva waren ihrer Zwei —
Jetzt sind wir gar Dreie geworden!“

Stromfahrt.

Sie fuhren mit wehenden Wimpeln,
Zersägten die Wogen der Flut,
Sie standen, die Hüte umkränzet,
Am Kiele, ein jugendlich Blut;

Es rollte die Abendsonne
In rollende Wellen den Schein,
Sie jauchzten und schwangen die Hüte —
Und fuhren in Nacht hinein.

Ein Schicksal.

I.

Der Ruhelose.

Saß er bei dem lieben Mädchen
Warm in Liebesruh',
Schnurrend ging ihr Spinnerrädchen
Und sie lacht' dazu.
Schielte sie nach ihm verstohlen,
Fing er rasch den Blick,
Liebe war nun unverhohlen
Und erhascht das Glück.
War ein Küssen und ein Blicken,
Worte süß und fein —
Lieberasch ein heiß Entzücken,
Nächtlicher Verein. —

Mußt' er endlich doch erstehen,
Scheiden von dem Lieb.
Hei! Das war ein Wetterwehen,
Das ihn von ihr trieb.
Wildes Heulen rauher Stürme,
Wüster Wolken dunkle Türme,
Dröhnend scholl des Donners Krachen,
Plätschernd fiel des Regens Lachen.

O, wie stürmt er durch die Winde
Ohne Rast und Ruh',
Lange Stunden so geschwinde
Rennt er atmend zu,
Und die Haare ihm zerzauset
Wilde Sturmesluft,
Liebehauch, der ihn umbrauset.
Endlich heiß er ruft:

„Stürmt ihr Winde, brauset wilder,
Kühlet mir die Wange!
Jagt, ihr struppigen Wolkenbilder
Hoch im Sturmessange.
Immer zu in Liebeshast!
Habe ja selbst keine Ruh' und Rast.
Eile ja auch mit trächt'gem Sinn,
Weiß doch nicht wohin, wohin?
Dieses Mädchen, dieser Blick,
's ist mein Jubel, bleibt mein Glück!
Wo ich irre für und für,
Ruhe wird mir nur in ihr!
Stürmt ihr Winde, brauset wilder,
Küsset mir die Wange!
Jagt, ihr struppigen Mädchenbilder,
Wolken, mit Gesange!"

II.

Geschieden.

Wär' ich tot, wär' ich tot und läge im Grab,
In der tiefen, in warmer Nacht!
Alle Lust, alle Freude verloren hab' —
Und Alles ist nun vollbracht.

Wo ich geh', wo ich steh', mein kranker Sinn,
Da treibt er mich wieder fort.
Kein Lüftlein regt sich. Wo soll ich nur hin?
Mich leidet's an keinem Ort.

Dein Mund so süß! Deine Augen so klar,
Einst schaut' ich so selig hinein.
Nun bin ich aller Wonnen bar —
Im Tode geschieden sein!

Kein Wölkchen am Himmel! Am Wanderstab'
Muß ich weiter ziehen von dir.
Wär' ich tot, wär' ich tot und läge im Grab'
Und die Schollen und Wolken auf mir! —

Der neue Hiob.

Psalmen, Visionen, Lieder, Reflexionen.

Des Irrtums Leiden sag' ich,
Und bittern Schmerz ertrag' ich.
Die Menschen seh ich irren,
Das will mein Herz verwirren,
Zur Wahrheit streb' ich weiter
Und Wahrheit schafft mich heiter.

Menschenlos.

Warum ist uns so herbes Los beschieden,
Daß wir in Angst uns würgen um das Leben,
Daß wir um unser elend Selbst erbeben,
Zerstören unsrer Erdenbrüder Frieden!

Vom Menschen war der Mensch von je geschieden,
Weil wir an einem Wunsche Alle kleben,
Dem Elend und dem Kerker zu entschweben,
Wo Alle sich die Todesfesseln schmieden.

Und Keiner hört der Liebe fromme Klänge!
Sieh nur der dumpfen Städte bunt Gedränge,
Da eilen sie, die fremd vorüberhasten!

Einsam ist Jeder tief in seinem Trachten.
Gesellig sind sie nur sich zu verachten
Und an dem Mahl der Gleißnerei zu rasten.

Shakespeare.

Du liebevoller Freund der Erdensöhne,
Du Mann der Jugendkraft und drallen Strebens,
Du gottbeseelter Mund des ird'schen Lebens,
Geschaffen, daß in dir der Geist versöhne

Die herbe Thräne und des Daseins Schöne:
Ein Seher warst du des geheimsten Webens.
Ein Meister tiefen Ernstes, heitren Schwebens,
Darein dein Herz erklang der Liebe Töne.

Du bist nun längst dahin und bist vergangen,
Bist Staub geworden und dein hoher Geist
Versank im Meer des Lebens wie ein Schaum:

Wer warst du, Mensch? Deß Herz die Welt umfangen,
Ward's auch, mein Yorick, von dem Wurm verspeist,
Das tausend Seelen hegt im engen Raum?! —

(Ach, armer Yorick! Ich kannte ihn, Horatio, ein Bursche von unendlichem Humor, voll von den herrlichsten Einfällen! — Hamlet. —)

Psalm der Trauer.

Mit Klagen wein' ich des Menschen Los,
Denn mit Schmerzen gebärt ihn der Mutter Leib
Und Schmerzen geleiten zum Grab ihn.

Und es heulen, dem Armen, von hohler Not
Blasend die Stürme des Lebens ihm;
Was er schaffend zur That vollbringt,
Schlägt mit Leid der Genossen Brust,
Und es faßt ihn des Todes Faust,
Reißt ihn krallend herab zum Grund,
Modernd im schweigenden Grabesdunst
Schlummert der Staub
Beim Staube.

Und was der Staub
Jubelnd psalmierte, verzweifelnd schrie,
Herrlicher Geister schaffender Traum
Ist verronnen in Lüfte der Zeit,
Wie sich von Blumen verhaucht ein Duft,
Süßer Ton in der Ferne verhallt
Und du schaust nicht, wohin! Wohin?!

Was quält den Staub,
Daß er sich baut zum Tempel des Geistes,
Darinnen Göttergefühle entfacht
Zehren am Erdenstoffe des Leib's?

Ach, es seufzet das Leben nach Tod.
Und der Tod
Würget in Ewigkeit. —

Stoßseufzer des Herakles.

Ich war ein Kind, unschuldig war mein Denken,
Mein Herz war nicht beklemmt von diesem Leid,
In Zuversicht entrann mir meine Zeit,
Mein Gott, er mußte ja mein Schicksal lenken.

Doch läßt sich nicht ein brausend Herz beschränken.
Ich haschte nach der Wahrheit flücht'gem Kleid:
Da folgte mir des Schicksals bittrer Neid,
Den Glauben mußt ich in die Gruft versenken.

Doch weiter trieb's mich, rastlos weiter immer,
Was ich in sel'ger Jugend einst besessen,
In neuer Wahrheit wollte ich's vergessen —

Doch mehr verblaßte nur der holde Schimmer.
Nun seht mich, Götter, mit dem Scheusal ringen,
Dem hundertköpf'gen, und es nicht bezwingen!

Laß ab!

Willst du immer nach Wahrheit trachten?
Kind, laß ab, laß ab!
Trügerisch bis in das Grab
Winkt ihr Irrlicht dich hinab —
Sei so klug sie zu verachten! —

Herr, du führst mich in Versuchung!
Wohl verdien' ich die Verfluchung.
Sollt' ich Wahrheit je verachten,
Soll der Gaumen mir verschmachten,
Soll der Geist mir ganz versiechen,
Soll mein Leib im Moder liegen. —

Ein Fluch.*)

Vision.

Durch mich geht's ein zur Stadt der ew'gen Qualen,
Durch mich geht's ein zum wehevollen Schlund,
Durch mich geht's ein zu der Verdammis Thalen.
Dante.

Ich ging zur Zeit, da fahl die Blätter fallen,
Im frühen Morgengrauen, als der Tag
Mit bleichem, gelbem Schein die Berge färbte,
Ich ging, ein Mann von bittren Zweifeln voll,
Verlassen, einsam über feuchtes Laub.

Da fing die Seele an zu träumen mir,
Ein Schwindel faßte wunderlich mein Haupt,
Daß ich die Augen schloß und schlummernd wach
Schritt ich einher im Morgengrauen wandelnd.
Im Schlummer mit geschloss'nem Auge aufrecht
Schritt ich nachtwandelnd über feuchten Tau
Und immer suchte ich im Traum die Sonne.
Doch kam die Sonne nicht, die Dämmerung,
Die hinter Bergen stand, blieb immer bleich.

*) Gedichtet im Jahre 1881 nach dem Zarenmorde.

Ich haarte bangend auf den Sonnenaufgang,
Ich harrte stundenlang, doch schien die Sonne
Im Raum verloren, fahl und immer bleich
Einförmig stand das Morgengrauen da.
Unendlich Bangen faßte meine Seele:
Wo bleibt die Sonne? Ist die Sonne tot?
Ist sie erloschen, ist in Nacht gefesselt?
Da strömten die Gedanken durch mein Hirn
Und also dachte meine Seele nun:

Noch träumt die Welt, zum Leben nicht erwacht,
Und dunkler Schlaf umhüllt der Wesen Zahl;
Sie schlummern all', auf Gute und auf Böse
Taut ihren Segen mild herab die Nacht.
Sie schlummern all' — o sprich, wer kennt die Träume,
Die Millionen Seelen eingehüllt?
Wer kennte sie! — Es wär' ein Lied voll Leid,
Ein Trank der Qual gemischt mit Himmelslust.

Wie ruhig rings die Welt! Wie friedlich tot!
Als waltet Harmonie in jeder Brust,
Als wär' die Welt geeint zur Seligkeit,
Von Guten nur ein holder Friedenshort.

Und o! Du schnöder Schein der schnöden Welt,
Was hüllst du ein des Lasters düstre Schuld,
Was schmückest du mit holden Friedenskränzen
Den innern Kampf, der durch das Weltall tobt,
Der in der Erde Eingeweiden glüht,

Der in des Menschen Brust der Menschheit Schmach,
Des Weltalls Schmach gebärt und Selbstverachtung!

Wo ist die Sonne? Ach, es bangt mein Herz.
Ist Asche sie geworden und verglüht?
Ist aus dem Raum der Erdenball gefallen,
Wo bist du, Sonnenlicht? Ach, bin ich blind?
Und kann ein schwacher Strahl der Hoffnung schimmern,
Der uns die Zukunft lieblich zeigt verklärt?
Wird je des Bösen Macht aus dieser Welt,
Der Selbstsucht wilde Gier verjagt, verbannt?
Strahlt je ein Regenbogen sonder Wolken
Verklärend unser Erdenmutter Haupt
Gleich einem himmelhohen Heil'genschein?

So sind wir Kinder aus der Erde Schoß
Und wandeln weinend über diese Erde
Im Schlummer mit erstorb'nem Augenlicht,
Und tasten ängstlich durch den Raum umher
Nachtwandelnd, tasten, finden unsern Weg
Im Dunklen sehend und doch ewig blind,
Und sinken hin verfolgt von Kampf und Müh'n —
Und giebt uns Klarheit dann das dunkle Grab? —

So dachte ich im wachen Schlummer wandelnd
Und tastete und wandelte und nahte
Mich eines Hügels sanft gelehntem Gipfel,
Und als ich droben schaute auf das Land —
Ich schaute mit geschloss'nem Auge hin,

Doch sah ich Alles wie mit Flor bedeckt —
Erstand vor meinem Auge ein Gesicht,
Das mir ein Bild der Zeiten aufgerollt,
Ein Bild des Fluchs, den diese Erde trägt,
Wie aus Vulkanen Lava quellend strömt.

Ein dunkler Berg erhob sich mir vor Augen,
Er ragte einsam aus der kahlen Eb'ne,
Wie ein Altar, den sich Natur erschuf.
Und droben regten sich geschäftig Männer
Und schleppten schwer im Schweiß des Angesichts
Das Holz des Waldes und sie häuften auf
Den Scheiterhaufen riesenhaft gen Himmel.
Doch drunten in der Eb'ne weitem Thal
Da strömte, wimmelte der Menschen Schar,
Und Millionen nahten dort vereint.
Von fernsten Landen wandelten sie her,
Und unabsehbar, schwarz vor meinem Auge
Bedeckte rings die Schar der Erde Kreis.
Doch bleich und traurig blickte jedes Antlitz,
Gesenkten Hauptes zogen sie einher,
Das Auge matt und blind, die Stirne düster,
Als wären sie gedrückt von schwerer Schuld.
Da dachte ich: wo ist die Freude hin,
Die einst der Erde Auen überblüht?

Und horch! da tönte durch den Strom der Luft
Ein Glockenklang mit schwerem, dumpfem Schlag —
Einfielen tausend Glocken dieser Erde

Mit ihrem Sang und bald wie Donnerton,
Bald heulend, klagend wie Gewittersturm,
So dröhnte durch den hochgewölbten Raum
Des Firmaments der tönende Gesang.

Und sieh! in schwarzverhüllter, dunkler Bahre,
So trugen sie hinauf den Berg den Leichnam
Von Einem, dessen Antlitz war versteint,
Doch schien er riesengroß im Tod geworden,
Ein Riesenmumienbildnis, ein Koloß.
Ein Kainszeichen trug er auf der Stirn,
Den Namen, den die Zeit mit Schauder nennt,
Der Massenmörder, der im Tod erstarrt.
Und wo er nahte, klagten laut die Menschen
Und rauften sich das Haar und schlugen sich
Zu bittrem Gram verzweifelt ihre Brust.
Und sieh! ein zweiter Leichnam folgte schon,
Ein dritter riesenhaft im Tod erstarrt
Und schwarz gebahrt, ein Kainszeichen Jedem
War auf das Haupt gebrannt. Ich sah den Czaren
Unschuldig-schuldig auf der Bahre ruhn.
Scheljaboff sah ich mit dem stumpfen Antlitz,
Den Knaben Ryssakow, die Perowskaja,
Die toten Riesenbilder, wild und häßlich,
Und in der Häßlichkeit noch stark und schön.

Und nun gebettet oben auf der Höh
Des Scheiterhaufens ward die tote Schar,
Und fackeltragend trat ein Mann daher

In langem, wallendem Gewand und schleudert
Die Fackel in den hochgetürmten Stoß.
Und züngelnd leckten nun die Flammen hin
Am Holz des Waldes und es prasselte
Die düstre Glut empor zum Sternenraum,
Und in den Wolken kreischten auf die Vögel
Und flatterten im bangen Fluge fort,
Und aus den Wäldern scholl Geheul der Tiere,
Und all die tausend Menschen in dem Thal
Sie sanken trauernd in den Staub und fluchten
Und klagten, daß es mir das Herz zerriß.

Da trat der Priester auf die Bergeshöh',
Furchtbar zum Himmel ragend, wie die Säule
Des Wassers auf dem sturmbewegten Meer,
Sein Haupthaar ragte in das Wolkenreich,
Es floß sein Bart vom Wolkenreiche nieder,
Er hob die Hände auf und Schweigen ward,
Beklommnes, unter allen Menschenkindern;
Gebrochne Seufzer nur verhallten noch.

Und nun mit Feierstimme sprach der Priester,
Als sollten es die Sterne droben hören,
Als sollte sich die düstre Kunde stürzen
Von Pol zu Pol hinab zum Weltengrund:

Schlage zum Himmel empor, sausende Flammenglut!
Läutre, zu Asche verzehrend den Leib, die Welt!
Brauset, Stürme, einher! Blaset die Asche fort!

Wirbelt hinaus den Staub über die Sterne hin!
Höre, allmächtiger Geist,
Der du im Weltall webst,
Höre das Schreien der Sterblichen!
Du, Mutter Erde, die uns zum Leid gebar,
Es sei mit heulender Klage genannt dein Schoß,
Denn deine Kinder sind verflucht!

Wie aus des Meeres wechselnden Fluten
Schäumende Wellen steigen und sinken,
Wandeln und wachsen der Menschen Geschlechter
Über das Leben in Grabesnacht.
Du, Mutter Erde, in ewigem Kreisen
Trägst die Geschlechter an deinem Busen
Durch der Sterne zerklüfteten Raum.

Versteint ist der Mann, der Jahre lang
Frevelt am Ringen der Geisterwelt,
Die das Gute zu schaffen sinnt,
Frommer Erfinder sinniges Werk
Fördert, und forschend die ew'gen Gesetze
Läutert und bändigt die wilde Natur,
Die im Weltraum schleudern die Monde
Zwingt sie, die Mächte, zum Menschendienste,
Und des Erdballs schwingende Weltwucht
Waltet im Uhrwerk sinniger Weisheit.

Und des Goldes Gier mit grimmiger Faust
Faßte ihn an, den Kain der Zeit,

Selbstsucht raubt sich der Weisheit Kraft,
Und verrucht ist der Antiprometheus.

Versteint im Tode bist nun auch du,
Ein Königsmörder, Blutopfer der Freiheit,
Du Riesenweib, du bist dahin.
Die Bombe fiel und der Czar ist todt!
Weil auch ihr die Himmelsgesetze
Und des Geistes keusche Macht
Promethe'sche Titanengeister,
Irrende Söhne verworrener Tugend,
Nun geschändet, so möge die Flamme
Läutern die schwere Schuld der Zeit.
Denn ein elend Geschlecht
In der Erde Schoß
Treiben wir durch den verwüsteten Raum!

Schlage zum Himmel empor, sausende Flammenglut!
Läutre, zu Asche verzehrend den Leib, die Welt!
Brauset, Stürme, einher, blaset die Asche fort,
Wirbelt hinaus den Staub über die Sterne hin!

So sprach der Priester und wie Wetterrollen
Verhallte seiner Stimme düstrer Klang.
Es knisterte das Feuer durch die Lüfte,
Die Balken und die Stämme brachen, Asche
War bald der Scheiterhaufen, fahl und grau
Von Neuem war die Welt und war der Berg.

Da stieg der bleiche Mond vor mir empor,
Wo ich die Sonne suchte, wuchs herauf,
Doch war er riesengroß, als wär er näher
Dem Erdenball gerückt, er wuchs herauf
Groß wie ein Regenbogen und das Firmament
Schien nur ein Mond mit blassem, fahlem Licht. —

Ich schrak empor und über meinem Haupt
Stand hoch die helle Mittagsonne glutvoll
Und spendete ihr reines Tageslicht. —

Cyklopentraum im Mausoleum.

Charlottenburg.

(Mai 1883.)

Ich floh die Stadt und, ihrem wirren Rauschen
Entronnen, naht ich einer Marmorhalle,
Wo kühl die Lüfte und erbangend lauschen.
Still war's im Sonnengrün des Parks! erschreckt vom
Schalle
Des eignen Fußes auf den Marmorstufen,
Als hallt' von fern ein geisterhaftes Rufen,
Wo zwischen dunklen Säulenschäften einsam ragend
Das Mausoleum an mich staunt, wie schicksalfragend
Eintrat ich in das Heiligtum des Todes.

Ein Zauberschimmer strömt auf mich herab!
Wie's mir den Geist umstrickt! Kühl leuchtend loht es
Im magisch blauen Dämmerschein verklärend
Mir um das Auge. Geisterhaft verzehrend
Das Wirkliche umfließt es mir die Stirn,
Wie erdenloser Schein durchtränkt es mir das Hirn —
Mich faßt ein Frieden wie im kühlen Grab.

Und wie ich will das Auge fragend heben,
Seh ich mit heiligbangem Beben
Ein leuchtend Marmorbild. Dort ruht ein Weib,
Im Nachtgewand verhüllt den königlichen Leib,
Wie auf der Bahre mächtig hingesunken
Und ganz von Todeswonne stumm und trunken
Auf weißem Sarkophage. Heil'ger Frieden,
Wie schläfst du mild auf diesem Antlitz! Schieden
Von diesem Formentraum die Augen nimmer!
Wie spielt der blauen Schatten kühler Schimmer
Um diese frauenreifen Arme, breit verschränket
Auf königlichem Busen! Bebend senket
Er sich in starrem Todesatem. Herrlichste der Frauen,
Wie formenvoll, wie demutrein im Diadem zu schauen!

Da fasset mich ein weltvergess'nes Schauern,
Da fasset mich ein Träumen und ein Trauern;
Im magisch blauen Schein wird mir verzehrt
Des Geistes wache Kraft und wie beschwert
Von ungeheurer Last der Lebensgeister wank ich
Am Marmorbilde hin. Und schauernd sank ich
In tiefe Nacht, das Haupt an ihrem Arme,
Als wär's mein totes Weib in weltverlornem Harme.

Und in Gesichte ging ich ein. Was hör' ich rauschen,
Wie still bewegt das faltige Gewand? Es bauschen
Geheimnisvoll sich leis die weißen, langen Linnen;
Ich blicke auf: in träumerischem Sinnen

Schlägt starr das Auge auf die stumme Frau,
Sie träumt hinauf ins weiche, dunkle Blau,
Sie regt sich, hebt sich, stützt die teure Wange
In ihren Arm, blickt um sich still und bange,
Regt wie zum Flüstern ihren stolzen Königsmund,
Sie steht empor, steht auf des Marmors festen Grund,
Aufragend, herrscherstolz weilt mächtig die Gestalt
Vor mir, es greift ans Diadem die Hand, es schallt
In regelvoller Majestät ihr frauenholder Schritt
Auf Marmorplatten wieder. Schweigend tritt
Sie in des Mausoleums Säulenpforte,
Sie winkt mir weg vom Orte,
Und wie gebannt vom Aufschlag ihres Augenlides,
Der bittend und befehlend leuchtet, zieht es
Mich ihrem Winke folgend nach. Wir wallen
Wie Geister hin und treten ein in grüne Parkeshallen.

Und in ein Traumland führte mich das Weib. Wie schatten
Vorüberschweifend auf des Rasens lichten Matten
Des Waldes Rüstern, Buchen, mächt'ge Eichen
Im Sonnenschein gewaltvoll! Flüsternd neigen
Die Wipfel sich verbrüdert. Und wir schreiten
Hinab nun die Allee, die breit geschlagen
Dahinsteht, wo die Zweige, stolz getragen,
Des Laubwalds hin sich reihen. Leiten
Seh' ich das Weib hinunter mich; es leuchten
Die weißen Falten wieder, wo die stillen, feuchten

Teichwasser spiegeln. Marmorbilder schauen
Rings aus des Waldes Nischen in den blauen,
Verklärten Himmel. Auf zum Himmel schwebend
Schau ich ein blitzend Engelbild des Siegs, wo strebend
Die Säule einsam ragt auf mosaickgeschmücktem Plane,
Die Säule, die umschnürt, als säh' ich's wie im Wahne,
Kanonenrohre trägt als Ring am stolzen Schafte,
Als starrte sie vom Krieg, der auf in Wunden klaffte. —

Und an die Stadt der Träume traten wir heran.
Ein Säulenthor ragt auf! Welch feuriges Gespann
Von ehrnen Rossen, das der Säulen breite Krönung,
Vom Siegesweib gelenkt, befährt! Versöhnung
Besiegten Friedens träumt es nicht. Mit feierlichem
Schritte
Tritt durch der Säulen Pforte in der breiten Mitte
Die geisterhafte Königin hinein. Doch zagend
Wag ich zur Seite nur zur Stadt hinein zu schreiten.
Stumm steht die Königin im Thore, staunend, fragend
Und schaut hinab der Straße baumbedeckte Weiten. —

Ein Märchen scheint's, ein Zauberland umfängt mich,
Ein übermenschlich Leben rings umdrängt mich!
Abwärts die breite Flucht der stämmigen Paläste
Wie rauscht die Welt beim ew'gen Arbeitsfeste!
Wie ringt das Leben, eilt und hastet schreitend
Das Volk herauf und nieder! Wie vorübergleitend
Die Wagen rollen, rasch von schäumend edlen Rossen

Gezogen, wie durchdrängt die fliegenden Karossen
Die Wagenburg, getürmt zum Stockwerkfache,
Wo unterm windbewegten Sonnendache
Zur Arbeit Menschen ziehn, wo an gewundner Leiter
Hinauf die Menge steigt, indessen rollend weiter
Der schwere Wagenturm leicht wogend abwärts gleitet.
Und traumhaft lautlos Alles! Nicht hallt lebend wieder
Der Menschen Fuß, auf Zauberboden regen still die
Glieder
Geschäftig sich, der reinlich eben hin sich breitet.
Gespenstisch, lautlos hin die Wagen rollen,
Es schwirrt das Rad im Kreis, doch selbst im tollen
Getriebe herrscht des Weltraums Ruh. Es klappen
Eintönig nur die Hufe rings der Rappen,
Die Schelle tönt und schallt und träumerisch verklungen
Ist sie vorüber und vom Schweigen schon verschlungen
Ein wildes, waches Leben ists, das wie ein Schemen
haftet,
Ein arbeitschweres Sein, der Daseinswucht entlastet.
Und staunend ziehen wir hinab. Da thronet
Auf hohem Schloß die Kuppel hochgewölbt; da wohnet
Der Sonnenglanz verklärend in den Lüften
Und leuchtet blitzend aus den stolzen Wolkenklüften.
Ein blaues Band umkreist die Kuppel märchenhaft, es
schimmern
Im dunklen Strom der Brücke Marmorbilder weiß
im Flimmern
Des Spiegelelements. Und weiße Marmorhallen

Zieh'n licht in Säulen, wo des Stromes Kähne wallen,
Sie zieh'n zum Tempel, der in Lüften niederschaut,
Den Säulenfuß der Treppe frei und kühn vertraut,
Ein Volk von Statuen rings, der Krieger, Amazonen,
Die wild zu Roß, den Löwen wehrend, thronen.
Und neue Zauber thun sich auf. Es schwingen
Hoch über Strom und schiffbelebte Wogen
In steinern unaufhaltsam breitem Vorwärtsdringen
Und endlos hin die rundgeschwungnen Bogen,
Sie brücken über Straßen hin und Gassen,
Getragen von des Erzes schweren Balkenmassen.
Und droben, ausgespannt wie Zelte, Eisenhallen,
Titanisch auf dem Brückenkamm, erdonnernd schallen
Die Wagenburgen nahend! Welch ein Magier schuf
Dies Bild und übte hier vulkanischen Beruf?
Den Eisenbauch des Dampfs die Riesenräder schleifen,
Vom Eisenarm im Kreis geworfen, stolz heran.
Wie hör ich's tosend nah und näher pfeifen!
Auf häuserhohem Damme seh ich's schweifen
Im Bogen hingeneigt auf unentwegter Bahn.
Es naht und würget schallend die eigne Kraft; im bunten
Gewirr der Häuser zwischen Dächern ist's entschwunden;
Zermalmend, kraftentfesselt, himmeldampfend,
Mit hingerissner Wucht des Rauchs die Lüfte stampfend,
Mit Donnerschritt die schmale Bahn beschreitend,
Mit Taubenflugesschnelle rasch die hohe Welt durchgleitend.

Welch ein Geschlecht schlug auf die Heimat hier?
Sind's Geister rings, die schaffen, im luft'gen Erz-
revier?
Es bändigt Blitze, fängt den leeren Schall
Der Lüfte und belebt das schweigende Metall,
Es ringt und hemmt der Dinge wilde Flucht,
Zwingt die Natur und bannt der Riesenkräfte Wucht. —
Und bebend traten wir in zitternd weite Halle,
Wo rings umsaust, umzischt, umpfiffen und im Knalle
Ein rußiges Geschlecht arbeitender Cyklopen
Die Wucht der Erde, die im Raum sich schwingt,
Auf ehrne Riesenhämmer lenkt. Wie fauchend stoben
Die sprühenden Funken auf! Wie glockenhell erklingt
Des Eisenhammers schwerer Fall, wie rollen
Die Schwungradkreise rasendrasch an Kolben sich zu-
sammen,
Die hin und wiederzucken, wie erglüh'n im vollen
Gedränge rings des Riemenschwirrens wild die Flammen;
Wie sprüht das Erz, vom Hammer weich geschlagen,
Im Flammenschoß zur Reife ausgetragen!
Wie schnellen dieses Sternenhimmels Mächte,
Die um die Sonne Feuerbälle schwingen,
Gefesselt von dem fremden Geistgeschlechte,
Der Eisenmuskeln schwer-herkulisch Ringen,
Wie reißt des Eisenhammers lauten Fall
Gebändigt an die Brust herab der Erdenball!

Doch leise und verhüllt in sinnig feinem Walten
Sah ich dies Wundervolk mit Echos Rufen schalten.
Wohl nur wie Hauch des Menschen Stimme schallt,
Sie ist wie Duft dahin, wie Traum verhallt,
Doch fing dies Märchenvolk auf Eisenfädchen
Das Echo auf. Da schwingt es nun vertraut
Vom Liebenden zum treugeliebten Mädchen,
Es spricht der ferne Freund zum Freund, doch unge-
schaut;
Und, wie von Redenetzen rings umsponnen,
In tausend Echoadern ist das Leben sich gewonnen;
Wie schlagend, lebend durch den Leib das Blut ver-
fließt,
Dies Netz des Klangs zum Körper fest die Welt um-
schließt.

Und düster brach die Nacht heran. Wir schritten
Mit lautlos träumerisch verhüllten Tritten
Im Blitze hin. Doch war der Blitz ein steter Stern,
Weißbläulich, kleine Flammen straßenab und fern,
Der leisverhauchend magisch Licht versprühte,
Der erdenfremd wie Mondenschein erglühte.
In mattem Glührot glomm der Häuser Licht,
Wie längst vergessen, wie ein Irrwischangesicht,
Das einst die Menschen brannten. Flammend nahten
Mit Purpurlampenglut im Blitzglanz schwimmend
Die stillen, dunklen Wagenburgen; leiser
Verrauschte rings die Welt und ihre Thaten.

Und trüber klang der Schelle Ton und nächtlich heiser,
Und weißverklärt erschien der Menschen Schar, wo
glimmend
Aus Nacht in's Blitzlicht trat ihr Angesicht voll Schein,
In schwarzen Schatten wechselnd beim nächtlich späh'n-
den Sein.
Der Bäume grüne Zweige starr erschienen,
Zu erdenlosen Massen algenhaft geballt,
Wie unterirdisch Sumpfgrün; trübe wallt
Der Mond am Himmel rötlich, wie gemalt,
Und Menschen drängen sich mit körperlosen Mienen,
Und zwischen Nacht und Tag verklärt im Zwielicht
schwankt
Dies Volk, bis es in Schlummers dunkle Arme
wankt. —

Wo weilt die Königin, die mich geleitet?
Sie schwebt am Firmament vom Mondenschein umkleidet;
Ich seh's, wie sie die weißen Arme breitet,
Es fließt im wallenden Gewand ein leises Regen,
Die Lippe flüstert friedenvollen Segen
Und durch des Himmels unermessne Räume,
Segnet sie königlich die Stadt, das Land der Träume. —

Hinweg, ihr Träume! Tageheller Glanz
Begrüßt mich kräftig. Noch im Tode ganz
Gelagert ruht die Königin und Thränen
Der stolzen Freude weint mein vollgesättigt Sehnen.

Auch du, im Stein belebt zum Traumeswallen,
Vom Meisel des Cyklopenmeisters einst geschlagen
Aus formlos rohen Massen, mild getragen
Vom Körperschein der Schönheit durch die Himmelshallen!
Du süßes, reines Todesbild! Du Leben,
Du lautes, kräftiges Dasein, das ich schweben
Im Traume sah. Es war kein Traum! Es war
Das helle, stolze Wirkliche, das klar
Dort in der Ferne rauscht und himmelstürmend,
Des Weltalls Mächte auf zum stolzen Baue türmend
Der Menschheit Heldengröße herrlich trägt,
Zum Göttlichen die rohe Kraft mit Macht bewegt.

Mein Vaterland! Du Stadt des stolzen Strebens,
Es segne dich am lichten Arbeitstag des Lebens
Dies königliche Weib des Tods! Es trug die Schmerzen
Wie Mutterweh'n um dich im teuren Herzen,
Es weinte vaterlandberaubt dem Tag entgegen
Der Freiheit. Ja, der Toten milder Segen,
Sei er ob dir, daß rastlos hin zum Lichte
Die Menschheit auf die freien Blicke richte,
Fortschreitend, unentwegt, im starken Ringen
Sich ihrem Dienst die dumpfen Mächte zwingen,
Daß traumverklärt das Wirkliche und abgestreift
Die Last der Erde sei, zur wahren Freiheit reift
Mein Vaterland, mein Volk, der Menschheit All,
Fortringend zum Vollkommnen wie zum Licht der Erdenball.

Trutzlied.

Und ob auch Alles auf dich dringt,
Und ob dein letztes Glück versinkt,
Halt aus, halt aus, mein zuckend Herz,
Und in dich würge deinen Schmerz.
Und wär die Welt im Tiefsten schlecht,
Verrottet ganz, was gut und recht,
Und schüttelt dich in Weltbetrachtung
Des Lebens zürnende Verachtung —
Halt aus, mein zuckend Herz, halt aus!
Stürm' fort in Nacht und Sturmgebraus,
Flieh, flieh vor dem lebend'gen Tod
Hinaus in Lebenskampf und Not;
Der stolze Trost ist dir geblieben:
Du kannst zum Trotz die Welt noch lieben!

Schwermut.

Wie so mild die Sterne winken
Durch der Nebelhülle Nacht!
Ach, ihr selig fernes Blinken
Hat mich traurig nur gemacht!

Wie so traut des Mondes Schimmer
Über mich herab sich neigt!
Giebst du keinen Trost, da nimmer
Mir ein tröstend Herz sich zeigt?

Und in meiner Jugend Blüte
Sink ich müd', zerknickt dahin —
Dumpf nun fragt sich mein Gemüte:
Ach, wo soll dies Leben hin?!

Wär ich tot und schaute nimmer
Jenes Tages blendend Licht!
Dieses Herz schließt sich für immer,
Wie im Tod ein Auge bricht.

Abendlied.

Es tönt von fern ein Heimatlied
Mit süßem Flötenklang,
Und flößt auch mir in mein Gemüt
Den tieffsten Seelensang.

Mir ist, als wär die Welt ein Traum
In meiner Seele Grund,
Und all mein Leid zerrinnt wie Schaum
Im Busen schmerzenswund.

Was ist's, das uns in Tönen mahnt
Mit wunderweichem Weh?
Was ist's, das bang die Seele ahnt
Von jener goldnen Höh'?

O, muß es sein, daß uns der Tod
Versenkt in ew'ge Nacht?
Kann nie uns blühn das Morgenrot
Mit seiner reinen Pracht,

Das uns erlöst von Erdenpein
Und unser Hoffen krönt?
Das aller Menschen Vollverein
Zum Friedenstag versöhnt?

Und ob auch fern mein Lied verhallt
Im Abenddämmerland,
Was tief ein brünstig Sehnen lallt,
Bleibt treu im Wort gebannt. —

Am Abend.

In stiller Abenddämm'rung wollt' ich wallen
Zum klaren Bach am fernen Waldessaume;
Noch hörte ich der Lerche Lied verhallen,
Das letzte, hoch im stillen Himmelsraume;
Die letzte Axt im Forst noch hört' ich schallen,
Der Wind trug mir es zu, als kläng's im Traume,
Und wie von diesem Leben abgeschieden
Zog ich dahin im abendlichen Frieden.

Und ach! wie fühlt sich nun das arme Herz
So ganz, Natur, zu dir dahingezogen,
Wie ungestillt zieht es mich himmelwärts,
Wo Purpurwölklein vor der Sonne wogen,
Von all des Lebens Lust und dunklem Schmerz
Kommt über mich Erinnrungshauch geflogen;
Es drängt mich hin zu seligem Vergehen
In dieses Abends herzerquickend Wehen.

Und du! was willst du, Herz, in jenen Fernen,
Das nimmer findet, wo die Heimat sprießt?
Schweb' ich als Schatten irrend unter Sternen
Und suche, wo der Acheron mir fließt?
Soll ich mit Blumen still zu atmen lernen
Am Quell, der ewig rauschend sich ergießt?
Und kommt die Nacht, bin tot ich schon im Schlummer,
Erweckt das Licht mich stets zu neuem Kummer?!

Resignation.

Mögen Andre ihrer Seele Blüten
Und des Lebens Ruheglück,
Deren Herzen nach dem Lorbeer glühten,
Weihen dem Geschick,

Haschen in des Lebens reichen Tagen,
Was der Gott als Köder streut,
Mögen Andre nach den Kränzen jagen,
Die die Mitwelt beut!

Schaal und nichtig ist wie nichts die Ehre,
Die die Namen heut umschallt;
Und gefälschter Lorbeer drückt, der leere,
Der die Stirn umwallt.

Ewig zeuget aus der Erden Schoße
Neue Wesen die Natur,
Und verweht mit ihrem Todeslose
Schaust du kaum die Spur.

Selig preis' ich, wer im Leben schaffen,
Wirken kann, ein treuer Hirt;
Den des Todes Schauer sanft entraffen,
Der vergessen wird. —

Im Herbste.

Wie müde nun die schweren Wolken schleichen,
Wie kahl, wie trüb' die Flur!
Ein ödes, banges, grenzenloses Schweigen
Umfängt Natur.

In Nebeldunst verschleiert Sonne trauert.
So ist mein Herz mir schwer.
Ein Frösteln nur die Seele überschauert
Matt und leer.

Wie fühllos beinerne Gerippe, kahle,
Starrt dort der öde Wald.
Und feuchtgesättigt ruhn die Blätter, fahle,
Im Felsenspalt.

O, brauste nur ein Sturm daher im Wehen
Und schüttelte die Welt,
Und schrie sie auf zu stolzem Kampfbestehen,
Die dumpf zerfällt.

O, brauste nur ein Sturm daher im Fluge,
Durchtobte mir den Sinn,
Daß ich vergäß zum Hifthornklang im Zuge,
Wie müd' ich bin.

Doch ach! du letzte unter Wolken droben,
Einsame Lerche du,
Wie matt verhallt dein mühsam Lebensloben
Zur Todesruh;

Gleich wie des Grabesglöckleins hell Geläute
Von Friedhofmauern fern.
Die Erde fault, sie wird des Aases Beute,
Ein toter Stern. —

Der Lebensmüde.

Nur dem ernsten Sang vermag mein Herz
Sich zu neigen.
Wo sich tummelt lebensfroher Scherz
Muß ich schweigen.

Bangend oft nach meiner Kindheit Ruh
Geht mein Sehnen.
Ach, sie lächelt mir so heiter zu
Unter Thränen.

Alles Glück wohnt in der Seele Kraft
Und im Streben.
Ach, unselig, dem sie ward entrafft,
Ist das Leben.

Nachtklage.

Leise schleicht die träumende Nacht am Himmel,
Matt verglüht, schwermütig der Schein der Sonne,
Fernher blinken einzelne klare Sterne
Frieden verheißend.

Ruhe nun, du trauerndes Herz, vom Kummer.
Senke mit der Sonne verblühtem Scheine,
Senk' den Schmerz in tiefes Vergessen, müdes,
Schlafe und ruhe.

Wölbe ewig, schattende Nacht, dein Dunkel!
Nimmer strahlend steige herauf, o Sonne.
Ach, mir sprießen saugend am Licht des Tages
Leiden nur immer.

Wölbe ewig, schattende Nacht, dein Dunkel!
Träume mögen, tröstende, mich umweben,
Daß ich milde genieße in Nacht ein Leben
Spielenden Daseins.

Ballade von der Weltseele.

„Schlummernd ruht ich tief im See,
Dunkler Freude stumme Beute,
Und der Wellen sanft Geläute
Weckte mich zu neuem Weh!“
Und die Nixe stieg empor,
Tauchte jubelnd auf zum Tage,
Fern, gleich einer alten Sage,
Tönt das Echo an ihr Ohr.

Staunend, selig-still sie lauscht,
Träumt von fernen, trauten Seelen;
Ach, die Sehnsucht muß sie quälen,
Wenn der Nachhall lockend rauscht.
Und im Meeresspiegel klar
Schaut sie nun ein holdes Bildnis,
Wogend in der Wellenwildnis
Ist's ein Weib mit dunklem Haar.

„Bist du's denn, die ich ersehnt,
Holdes Bild, mit Wonnebangen?
Ach, dich selig zu umfangen

Hat mein Auge oft gethränt!
Weiche nicht, du traute Frau,
Weiche nicht wie Traumgebilde!
Deine Augen sanft und milde
Locken mich in Abgrunds Blau!

Ach, und tausend Jahre schon
Muß ich ängstlich nach dir fassen!
Willst du immer mich verlassen,
Bist du ewig mir entfloh'n?!
Und ich tauche selig auf —
Siehe, da erscheinst du wieder!
Tief in Schmerzen tauch' ich nieder
Und beginn den alten Lauf."

Aus den Wassern schwillt empor
Warnend eine Weisheitsstimme,
Hallt in dunklem Göttergrimme
Heilig für ein irdisch Ohr:
„Aus der Zeiten Abgrund tief,
Wo die Seelen traumlos schlafen,
Aus des Daseins dunklem Hafen
Deine eigne Lust dich rief!

Drunten schwieg dein rastlos Thun,
Drunten schwieg dein Herzenstosen.
Selig ist's im Seelenlosen!
Bleibe still und bleibe ruh'n!

Haschen mußt du nach dem Schein,
Mußt dein Bildnis ewig schauen,
Mußt aus Bildern Körper bauen,
Fremdling mußt du ewig sein!

Deine Sehnsucht bist du nur,
Liebst und suchst dein eigen Bildnis,
Und die bunte Weltenwildnis
Ist nur deiner Seele Spur.
Drunten schwieg dein rastlos Thun,
Drunten schwieg dein Herzenstosen.
Selig ist's im Seelenlosen!
Bleibe still und bleibe ruh'n!"

Der Traum von den Blinden im Jenseits.

An des ew'gen Abgrunds schroffem Rande,
Wo der Boden schwindeltief versinkt,
In dem weltverlornen, fernen Lande,
Das den Sterblichen im Traum nur winkt,
Angeschmiedet mit den Eisenbinden
Schläft ein Mann und ruht ein Weib,
Deren Götterleib
Schönheitszauber wunderbar umwinden.

Aber stumm und taub und blind geboren
Schlummern Beide in der großen Nacht,
Schlummern weltvergessen, lichtverloren
Und kein Stern ist oben noch entfacht;
Kettenlos das Weib, der Mann gekettet,
Nackt und formengroß die Frau
In dem Weltenbau
Eh'lich nah dem Blinden hingebettet.

Und es kreisen lichtlos fern die Sterne,
Und es kreist des Abgrunds schroffer Rand,

Und es bebt der Grund der Sonnenferne
Von des Gottes weltverborgner Hand;
Wie die Meereswogen kreisend wallen
Wogt des Mannes fester Grund,
Und des Abgrunds Mund
Will verschlingen ihn mit Donnerschallen.

Aber, festgefügt im Mark, erschüttert
Dröhnt der Felsen, mächtig fällt der Stoß
Auf des Mannes Haupt, sein Arm erzittert
Und es reißt ihn aus dem Schlummer los.
Ist er taub, hört keine Klüfte brüllen,
Ist er fühlend doch erwacht,
In der finstern Nacht
Seines Daseins Anfang zu erfüllen.

Willensstark erfaßt ihn dunkles Drängen,
Mit dem Felsen bebt er selbst, entbrennt
Kraftvoll seine Fessel zu zersprengen,
Fühlt sich selbst als dunkles Element.
Berstend reißt der Grund, die Sphären krachen,
Von der Erde festem Schoß
Reißt die Faust sich los,
Klirrend springt die Fessel beim Erwachen.

Aber taub am Geist und blind am Hirne
Ohne Traum in purpurtiefer Nacht,
Zeitlos, raumlos starrt ihm noch die Stirne,

Gährend treibt ihn um der Sehnsucht Macht,
Bis er kraftvergeudend um sich tastet,
Bis des Weibes Götterbild
Fühlt die Hand, bis mild
Magisch Staunen auf der Brust ihm lastet.

Träume wachen flirrend auf und nahen
Wunderlich und feindlich dem Gefühl,
Tiefer Haß will seine Brust umfahen
Und der Leidenschaften heiß Gewühl.
Kochend glüht die Bosheit in die Hände
Auf, und Haß und finstre Wut
Jagt umher sein Blut,
Daß es pocht an seines Körpers Wände.

Und das Blut, es schlägt an seine Adern,
Und er fühlt sich selbst vom Fels getrennt,
Mit dem starren Felsen will er hadern,
Mit dem unbewegten Element.
Und im Hassen und im dunklen Staunen
Faßt die jähe Angst ihn an
Und ihn drängt's den Wahn
Geistig lallend in ein Wort zu raunen.

Ach, gelähmt ist ihm die lahme Zunge.
„Ist's das Andre, das mich fesselt? Haß
Faßt mich, Rache schnaubt die heiße Lunge.
Warum hältst du mich? Laß ab, o laß!

Warum hältst du mich im engen Raume,
Da mein eigen rollend Blut
Und die heiße Wut
Leuchtend, blitzend mich durchhellt im Traume?!

Wunderbarer Wärme Formen fühl' ich
Und ich träume eines Leibes Pracht,
Und in dunklen Phantasieen wühl' ich —
Warum hast du mich zur Wut entfacht,
Da ich ruhig lag im Schlaf so stille,
Da ich traumlos, haßlos lag,
Bis die Fessel brach. —
Und nun spornt mich heiß ein böser Wille."

Blind und taub wirft er sich auf sie nieder,
Wie der Feind den Feind erwürgen will,
Schlägt hernieder auf die schönen Glieder
Ihres Leibes, kämpft so wild und still.
Und sie regt sich, wacht und fühlt die Schmerzen,
Ringt sich kämpfend wild hervor,
Schlägt ihn an das Ohr
Mit der schönen Faust im tollen Scherzen.

Wie ein Donnerschlag vom Himmel prallet,
Dröhnend, daß das Firmament erbebt,
Ihre Faust an seinem Sinn erschallet,
Daß die Flut der Töne in ihm lebt.
Hörend schreit er auf vor dem Gedröhne,

Fällt und taumelt trunken hin,
Auf den wirren Sinn
Dringen surrend millionen Töne.

Und der Töne wunderlich Gewirre
Ist's, das ihn vor Weh zum Heulen zwingt,
Seiner Stimme lauscht der arme Irre,
Die ihm nah und selbstverwandt erklingt.
Aber aus der Töne wildem Reigen
Klingt ein milder, naher Klang
Weich und hold und bang,
Daß er horcht im stummentzückten Schweigen.

„Himmelsstimme, tönst du auf mich Armen?
Sprich, wer bist du? Sprich, du süßer Geist!
Klingt es doch wie ewiges Erbarmen,
Das mich aus dem Pfuhl des Hasses reißt.
Nah, vertraulich, schmelzend klingt die Stimme!
Ach, wo bin, wo bin ich nur?
Meiner Herkunft Spur
Ward sie ganz verlöscht vor meinem Grimme?"

Und es spricht die holde Stimme wieder:
„Treu und tief erklingt dein ernster Ton!
Rette mich! Auf meine keuschen Glieder
Warf ein Fremdes sich mit wildem Hohn!
Und ich schlug es und es ist entschwunden!
Doch im Herzen einsam mir

Ließ es ewig hier
Tiefer Sehnsucht wunderbare Wunden."

„Friedensstimme! Mild wie süße Freude
Klingt dein heller Ton an meinen Sinn.
Tief sagt meine Stimme, das bedeute,
Daß ich selbst für dich, der Deine bin.
Du bist mein, du Andre! Deine Töne
Klingen ja in mir so klar!
Die mir Feindin war,
Sei ein Weib, die meinen Ernst verschöne!"

Aber tiefes Weh trinkt ihre Liebe,
Sehnsucht, selbstvergessen zu vergeh'n
In dem Andern, faßt sie. Ihrer Triebe
Schaffen läßt sie Lebensträume seh'n.
Glanzvoll rollt die Traumessonne droben
Auf, sie färbt des Diesseits Grund
Rings mit Blumen bunt,
Läßt die Vöglein ihre Strahlen loben.

Aber freudlos sehen sie die Träume,
Freudlos wandeln träumend sie einher
Durch die weiten, meerumrauschten Räume —
Und der Sonne Glanz wird trüb und schwer.
„Daß wir schmachten in des Diesseits Banden,
Ist der Sehnsucht nicht genug.
Ach, es ist ein Trug,
Daß wir uns zum wahren Leben fanden.

Sterne sehen wir am Himmel kreisen,
Eine Sonne strahlt am Tag uns hell,
Und wir hören holder Vögel Weisen,
Neu bricht dennoch auf der Leiden Quell.
Könnten wir dies öde Land verlassen!
Schwebend in das Jenseits auf
Richten unsren Lauf!
Dunkel will das Weltall schon erblassen!"

Also träumen sie, da steigt die Sonne
Wirklich überm Haupt der Blinden auf.
Ihre dunklen Augen faßt die Wonne
Und ein Schimmer leuchtet still darauf.
Und der Sonne milder Kuß, er pflücket
Ihrer Augen enges Band
Ab, und unverwandt
Blicken sie sich an im Schau'n beglücket.

„O wie schön bist du, du hold Geliebte!
Deiner Formen reine Götterpracht
Nimmt von mir, was drüben mich betrübte,
Und in's Jenseits sind wir schon erwacht.
Ja, wir träumten wohl des Diesseits Auen,
Doch nun auf die Sonne steigt
Unser Sehnen schweigt.
Was wir im Vergang'nen drunten schauen,

Ist, daß wir im Anfang hier schon ruhten.
Alles war ein Traum. Der Fessel Macht

Unsrer Leidenschaften böse Gluten
Und das Diesseits, das wir uns erdacht.
Wollten wir uns liebend selbst verlieren:
Seit mein Aug' dein Bildnis sieht,
Wie die Schönheit blüht,
Weiß ich, Nichts kann mich mir selbst entführen!"

„Du bist du, und ich bin ich erstanden,
Und ich liebe dich, du süßer Mann.
Und nun ruhen wir in ew'gen Landen,
Frei vom eig'nen und so fremden Bann.
Seit ich dich mit meinem Aug' gesehen,
Lieb ich mich und lieb ich dich.
Nie verlier' ich mich,
Ewig wirst du leuchtend vor mir stehen!"

Also spricht sie und der Götterliebe
Himmelskuß, er ist's, der sie vereint.
Heiter ausgesöhnt sind alle Triebe,
Keine herbe Thräne wird geweint.
Liebend hat das All sich selbst besessen,
Und im holden Augengruß
Und im Götterkuß
Sinken sie als Selbst in Selbstvergessen. —

Der Wandrer in Italien.

Nenie.

I.

Laßt mich trauern! Laßt in tiefen Klagen
Mir die wunde Seele mild sich lösen!
Laßt mich trauern, wo im Schönheitsjubel
Tausende die Himmlischen gepriesen,
Wo der sehnsuchtsvolle Pilger staunend
Frieden sucht und findet, Daseinsruhe
In sein Herz fließt, sanft in ihm verweilend
Klarer Lebenstraum den Geist durchsonnet,
Deutlicher die Marmorwelt sich aufthut —
Laßt mich trauern! Einsam will ich schleichen
Aus der Menschenkinder buntem Schwarme
Und geächtet laßt den Ausgestoß'nen
Stille dieses Land und sich beweinen!

Bin ich's noch, der auf den Alpenhöhen
Reine Schönheit heiter-selig suchte,

Deutscher Ehre festgefügte Formen
Ahnte und im innern Geist verklärend
Trachtete, der teuren Griechen Urbild
Innig liebend, heimische Kunst zu fügen,
Der auf schneeumhauchten Alpenfernen
Den Olymp geschaut und fromm im Glauben
An das Vaterland im eignen Lande
Hellas Götter alle noch verehrte?
Bin ich's noch? Wie ward ich mir verloren!
Ach, die neuen Bilder, neue Träume
Sind in mir ein Andrer und ich weine.
Ach, vom Schönen blutet mir die Seele,
Wie in Wehen lieg' ich an dem Himmel,
Trink' der ew'gen Mutter heißes Leben.
All ihr Pinien, ihr Citronenhaine,
Ihr Cypressen, und du, fremde Erde,
All ihr Menschenkinder unter waldlos —
Schaffenlosem, leerem, totem Himmel,
All ihr reingeschwung'nen Bergesscheitel
Klingt in mir zusammen und ich dulde
Eure fremde, unverstand'ne Schönheit,
Eures Einklangs fremde Melodieen.
Ich bin nicht mehr ich, denn einst die Seele
Ward im Eichengrüne mir genähret,
Und der Tanne edelstolzer Aufwuchs
Strebte in den keuschen Himmel mit mir,
Bei borkenweißen, reinen Birke.
Ach, und dieser wolkenleere Himmel

Ruht auf mir wie schwer von Liebeswollust;
Nicht jungfräulich wie der Heimat Lichtraum —
Frauenhaft in dunkler, reifer Fülle
Mir die Seele zauberisch bestrickend.
Der Erscheinung Widerschein nur traur' ich
Von der neuen, scheingebornen Schöne!

II.

Könnt' ich den Lorbeer reißen vom Aste!
Könnt' ich mit eiserner Axt die Cypresse
Fällen, die Zweige schlagen vom Stamme!
Ach, und wie Kinder die Blume betasten,
Blätter zerreißen, des Schmetterlings Fittig
Grausam zerpflücken, könnt ich, Italia,
Dich zu erfassen, in lastender Arbeit
Innig genießend dich wirklich erleben!
Wär ich ein Winzer und bräche die Traube,
Stampfte im Kelter den braunen Falerner!
Dürft' ich Orangen ernten im Laubduft,
Sammelnd im Korbe die letzende Mühsal
Tragend gesunden! Formend den Marmor
Möcht ich behauen deiner Gebirge,
Ach, und die Trümmer der trüben Campagna,
Wie sie mich mahnen, die hohlen Bogen
Endlos wandernd der Aquädukte.

Drunten im Krater des Kolosseums
Mahnt mich ein Schauder des Ewig-Leeren

Steinerne Lasten thürmend das stolze,
Marmorne Dasein neu zu gestalten,
Quader belastend mit drückenden Keilen,
Himmelansteigende Bogen verkettend
Säulenhallen, die Wolken durchbrechen —
Ganz zu genießen ein schaffendes Dasein!

Könnt' ich umfangen die düstere Schöne
Mit dem gewaltigen, rüstigen Mieder,
Wie sie vom Forum auf breitem Pflaster
Zum Palatinus im Mondlicht hinaufschaut.
Könnt' ich im haltenden Liebeserdrängen
Kräftig verbunden und neu erwachen,
Sicher der Söhne dich, römische Sonne,
Stählern den Blick im Meere spiegelnd
Über den Hügeln leuchtend begrüßen!

Völker, sie stürzten herein in die Lande,
Blutiger Wahnsinn zerbrach dir die Säulen,
Flammende Sehnsucht zerstörte dich, Roma,
Rauch der Verwüstung qualmte zum Himmel,
Tempel stürzten zur Feier der Brautnacht —
Ach, und die Axt des buhlenden Mörders
Blinkend im Scheine der fahlen Gluten
Jäh wie der Blitz seiner jähen Liebe —
Trümmer häuft sie an Tempelstufen —
Wütende Sehnsucht des wilden Barbaren
War's zu bauen, die fremden Bilder

Goldener Schönheit dem bangenden Geiste
Einzubilden zu festeren Formen. —

Ach, was das Auge nur schauet, ist Träumen,
Fremder Traum, wie in nächtlichen Qualen
Seelenlos vor der Seele gaukelnd;
Ach, und es dränget die sterblichen Menschen
Formend das Wirkliche fest zu bewahren,
Einzubilden sich traulich die Dinge,
Mit Händen greifend in wilder Vernichtung
Ewigen Sterbens zu leben in Wahrheit. —

III.

Hebe auf die gramverhüllte Stirne!
Laß das Auge fest und freier schauen,
Nicht versagt dir süßen Trost die Muse,
Die da sinnend tiefe Urgedanken
In dem ernsten Haupte denkend abwägt.
Und sie sagt dir mit dem weisen Munde:
„Die Cypresse durftest du vereinen
Schauend mit der nordisch stolzen Tanne.
Deinen Himmel durftest du umspannend
In den Schoß des andren Himmels legen.
Ewig grenzt sich ab vor dir der Weltraum,
Ewig bannt den Blick des Himmels Wölbung.
Endlos reihen sich die Himmelssäle,
Aber ihre Tiefen sind verborgen
Und die blaue Wand geschloss'ner Himmel

Nimmer kannst du schauend sie zerreißen.
Und du hast sie doch in dir verbunden,
Und nun ruhen sie in dir begraben
All' die Himmel, die sich still umschlingen,
In einander ruhend, wie im Seegrund
Sich des Äthers Wolkenwölbung spiegelt.
Ja, das All hat schauend nun dein Auge
Wie in Mutterleib als Eins geborgen.
Ja, ein Auge war nun über Allem
Und es reifet glühend die Orange
In dem Boden deines Auges wurzelnd
Friedlich bei der keuschen, lichten Birke!"

Alle seid ihr nun in mir versammelt,
Seid zum ew'gen Liebesfest vereinet.
Ja, ich trage euch in mir und ihr tragt
Mich in eurem wechselvollen Schoße.
Ja, des Lebens Ströme seh ich fluten
Blutend durch das All in meiner Seele
Und es fließt im Blut des Todes glühend,
Reiches Leben durch das All. Mit Thränen
Heißer Daseinswollust, ew'gen Wehes
Fühl' den Tod im Leben ich verrinnen
Neugestärkt durch dich, du ernste Muse.

Herbstlandschaft.

Feuchter Nebel wälzt sich im Thal, die waldigen Berge
Heben ihr gelbes Laub einsam und trauernd zur Höh.
Drunten rauscht mit verworrenem Tone das schaffende Mühlrad
Und es stürzt sich der Bach schäumend vom Felsen herab.
Ach, wie öd' und weit umstarrt mich herbstliche Trauer
Und es naget der Tod müde an jedem Gebild! —

Bist du nicht groß und schön und bist du nicht herrlich, Natur, noch,
Ob auch zagender Schmerz sich in den Menschen versenkt?
Noch im Trauerkleide so schön! So trage ich willig
Was das ew'ge Geschick wechselnd und wandelnd verhängt.
Dank dir, herbstlicher Himmel, du stählest mich, daß ich das Schicksal
Schicksallos zu schau'n trage die mächtige Kraft,
Wenn ich das Auge des Geistes gebildet das Schöne zu schauen
Und das Erhabene selbst schaffe aus meinem Gemüt.
Werde erhaben und schön, mein Geist! So fließet das Leben
Ruhig dahin und die Welt formt sich zum Leben im Tod.

Unsterblichkeit.

Wie sich auf die Lerche zum Himmel schwinget,
Jubelnd preist das wärmende Licht des Tages
Und hinab zum Acker sich pfeilschnell stürzet
Schweigend und trauernd —

Seh ich tausend Wesen durch's Leben ziehen,
Kurzen Blicks nur grüßen die Lust der Erde,
Seh' ich tausend Wesen zum Tode gehen,
Stürzen in Nacht hin. —

Grabschrift.

Wenn ungeahnt und blitzesgleich dich das Gefühl
Durchzuckte, wie aus dunkler Wolkennacht im Geist
Die Fülle der Gedanken machtvoll dir erstand:
Du fühltest, daß du selbst sie nimmer wecken kannst,
Denn ungerufen, wie dein Leben, nah'n sie dir.

Nein, in dir wirkt dann wunderbar ein Weltengeist
Und an der Urne zollst du ihm Bewunderung.
Denn du bist nur ein Blatt am Baume dieser Welt,
Und von der Wurzel quillt der Saft zu dir empor,
Der auch in Andern wirkt und neugestaltend stets
Auch dich entblätterte zum Welken und zum Tod. —

Frieden.

Wem tief das Herz von unruhvollen Sorgen
Durchschüttert ward, von niegescheuchtem Leid,
Weß lichtumstrahlter, heitrer Lebensmorgen
Verdunkelt ward schon in der Jugendzeit,
Wem die Gedanken ewig wachend horchen
Zu scheuchen, was ihm Trost und Glück verleiht —
Wie sehnt sich der nach mildem, süßem Frieden,
Wie dankbar bebt die Brust, ward er beschieden.

Das Herz, das für das Echte liebend glühte,
Es ward geschmäht, mit Hohn hinweggejagt,
Du stehst allein in deiner Tage Blüte,
Und Niemand fühlt, was deine Seele klagt,
Die Hoffnung sank zu Grab schon im Gemüte
Und auch dein letztes Glück ward dir versagt:
Die Kraft, die schöpferisch du willst verschwenden,
Hat nicht, wohin sie wirkend kann sich wenden!

Da strahlt ein neues Glück und strahlt noch immer
Und hinzugeben mich ward mir verlieh'n.
In der Vergangenheit versunk'ne Trümmer
Seh' ich die Seelenqualen heulend flieh'n;

Sie steht vor mir im festen Erdenschimmer
Mich in den Arm der Wirklichkeit zu ziehn —
O, wem ein Weib zu lieben ward gegeben,
Ihm strömt in Fülle frischgestaltet Leben.

Und laß die Menschheit ihrem sauren Schaffen,
Du änderst Nichts, es ändert's nicht die Zeit.
Dort toben ewig fort des Wahnsinns Waffen
Und ewig währt der Selbstsucht grimmer Streit.
Geh ein, mein Herz, in deinen Ruhehafen,
Wo Liebe dir und Echtes voll gedeiht:
An einen Menschen ganz sich hinzugeben,
Es ist wohl wert zu tragen dieses Leben!

Genius.

Selig preis' ich den Genius,
Welcher ein Ziel des Wirkens schaut. —
Wie die Wolke den Segen trägt,
Blitze birgt sie des Heils im Schoß,
Fruchtend fallen sie über das Land,
Reichlich zuckend, und berstend stürzen
Feindliche Stämme
In flammende Splitter —
Schweben wird er den Wolkenfittig
Breitend im Sturme
Über des Lebens
Düsteren Abgrund.

Wie zum erdumarmenden Meere
Rauschen von Alpenhöh'n die Ströme,
Fluthet all' seines Herzens Kraft
Selig in den Göttertraum:
Nicht vergebens
Der Erde Leid
Unter Sternen wandelnd zu fühlen. —

Einstmals irrtest du ziellos noch,
Herz, in den Schroffen
Des Lebensabgrunds:
Klage, o klage das Weh der Tausend,
Die in dämmerndem Zwielichtschein
Tappen und banger, blöder Blindheit,
Die in der Tiefen felsiges Dunkel
Taumeln und nimmer
Den Tag geschaut.

Psalm der Freude.

Wenn auf der Bergeshöh
Unter dir Wolken ruh'n,
Schleichende Wolken zieh'n —
Reißen die Stürme hinein,
Fern durch den Wolkenspalt
Glänzt dir ein Sonnenthal
Schimmernd wie goldner Traum —
Wenn dich herrlich umkrönt
Mit dem Flammenkranz
Allliebender Sonne
Wärmender Strahl,
Daß du leuchtest
Über den Wolken —
Wenn all' die Lust
Und die Seligkeit
Atmender Menschenkinder im Thal
Mächtig zum Busen dir drängt,
Im Busen dir wiederklingt:
O, wie groß, du gewaltige
Welt des Staubs! —

Ja, Herz, du darfst in Demut still
Verehren all' das Himmlische,
Du darfst es; streben, heilig Herz,
Des Guten all und Schönen dieser Welt
Dich würdig zu erweisen:
Darfst sinken betend hin
Vor der gewaltigen Feste des Alls
Und Erd' und Himmel schauen,
Danken mit Wonneblick,
Leuchtend im Wolkenreich
Flüstern: o Glück
Ein Mensch zu sein. —

Des Dichters Gebet.

Kummer, Schmerzen, Glück und Freude,
Alle Stürme dieses Lebens
Sollen stets mein Herz erschüttern,
Daß ich fühle jeglich Schicksal,
Daß ich dichtend und gestaltend,
Wie ihr Herz verlangt und sehnet,
Deute allen edlen Menschen
Und des Trostes Balsam spende,
Bis mein Auge nicht mehr leuchtet.
Dulden will ich, um zu trösten,
Fröhlich sein, um zu beglücken;
All mein Schaffen, all mein Denken
Sei geweiht bedürft'gen Seelen.

Daß ich dieses großen Amtes
Würdig walte meine Tage,
Nimmer überhebend wandle,
Nimmer mit Prophetenhochmut
Meiner Menschlichkeit vergesse
Und den Geist der Wahrheit schände,
Sondern lächelnd und bescheiden
Dankend preise die Gedanken,

Die die Götter mir bescheiden,
Daß ich fühle, wie sie flüchtig
Schweben, wie sie kräftig wurzeln
Frei und zwanglos, daß die Wahrheit
Heiter sei sich selbst zur Ehre —
Ew'ge Mächte, dazu schenket
Stündlich mir Erinnerung!

Ja, deß laßt mich stets gedenken.
Lachend will ich zu euch beten,
Ich, der Heitre, Stille, Fromme,
Der ich lächelnd ernst und gut bin. —

Triumph der Natur.

Noch rührt sich Kraft durch alle Röhren
Der ewig kreisenden Natur,
Noch blüht's und Sänger kannst du hören
Mit Jubelklängen auf der Flur.
Noch stürzt das Wetter zeugend nieder,
Noch wagt der Blitz den kühnen Sprung —
Die alte Welt dehnt ihre Glieder
Sie ist noch immer stark und jung!

Du sinkst in weichliches Entsagen
Und Weltverachtung, schwaches Herz,
Weil diese Welt in Weh'n und Klagen
Gebärt des Daseins ew'gen Schmerz?
Auf, Freiergeist der starken Jugend,
Auf, daß der Wille herrschend ringt!
Das ist des Werbers heiße Tugend,
Die die Erscheinung selbst bezwingt!

Wohl ist der Himmelsraum unendlich,
Ein Abgrund ist's hineinzuschau'n,
Doch ist das Schicksal unabwendlich,
Das dir gebot darin zu bau'n.

Drum, schwellend Herz, das Haus getürmet
Die Zinne hoch ins Land hinaus!
Und ob es auch da droben stürmet
Und ob der Wind dir heult ums Haus —

Doch schaust du in die Thäler nieder
Voll männlicher Bewunderung
Und reifes Staunen faßt dich wieder
Und giebt der Seele Adlerschwung;
Erkennst du rein die klaren Wunder,
So weit Natur sich blühend dehnt,
Wirfst du die Eitelkeit zum Plunder,
Die Richter dieser Welt sich wähnt.

Im Weltall.

Auf kahlem Felsen saß ich gedankenvoll
Und träumte in die Welt in der Sonne Glanz.
Allmächt'ges Schweigen lagert brütend
Über den Wassern, der Erdenfeste.

Da sank mein Geist in tiefe Bewunderung.
Wie ruhig träumt die Welt in der Sonne Glut,
Wie friedenvoll und finster schweigend
Schwingt sich der Erdball im dunklen Weltraum!

Doch in den Thälern jubelt des Lebens Lust,
Da tobt der Haß und kichert geheimer Neid,
Es wälzen sich der Thaten Ströme
Durch die Jahrtausende fort, verheerend.

Unfaßbar scheint den Armen, den Sterblichen,
Die wilde Jagd; vom Lärmen der Welt betäubt,
Hinschleicht der edle Sinn im Jammer,
Bis er sich bettet im Festen des Erdballs.

Noch lebst du, Geist! Du ruhest auf kahler Höh' —
Umfängt allmächtig haltend das All dich doch!
Und an dem Saum der Erde sinnend
Blickst du hinab wie ein Gott in Tiefen —

Und träumst hinauf zum sinkenden Weltenraum,
Wo fern auf Sternenfelsen das Leben webt,
Und sinnend jetzt zur ew'gen Stunde
Ruhet der Denker dort fragend einsam.

Und staunt hinab in Tiefen des Äthermeers
Und rätselvolles Staunen umfängt sein Herz,
Doch rastlos Felsen, Meere rollend
Raset sein Stern durch die Ätherwellen.

Verbunden ist mein Geist dir, du ferner Geist;
Es schaut mein Geist deines Sternes klares Licht,
Im Licht der Sonne dir verbunden
Bin ich, es hüllt uns in klaren Schleier.

Ein kleiner Staub nur bin ich des Erdenballs,
Mein Leben ist ein Spiel in der Mutter Schoß,
Doch furchtbar groß staunt sich das All an,
Wenn sich der Geist in das Ganze senket. —

Aus der Ferne.

Es atmen und ächzen millionen Menschen
Leben und lieben in blühenden Landen,
Und es drängt sich im Weiten wühlend
Der Strom des Schaffens und strotzender Urkraft,
Endlose Ebenen, Wüsten und Wälder,
Städte und Burgen auf stürmischen Bergen
Trennen die treuen,
Sehnenden Seelen.

Wie am Meere verwundert der Wandrer
Steht und staunend die Wellen anstarrt,
Anfang nirgends noch Ende findet,
Irrenden Blickes unendlich einsam
Seine Seele versenkt in Wemut:
Also seh ich einsam versinken
Meine Seele im weiten Weltraum,
Denk ich die Massen mühseliger Menschen,
Die sich drängen in Lust und Drangsal,
In Vergessenheit ewig gehen,
Wenn anatmend der Tod sie umarmet.

Deine Seele nur singt mein Seufzen,
Deine Seele nur sucht meine Sehnsucht,
Zieht zu dir nach der holden Heimat,
Du heiliges Weib, das ich heilig liebe.

Wie der einsame Stern erstrahlet
Und dem Wanderer Weisung winket
Abends, ehe die Nacht sich öffnet,
Wie in Schlacken und gelbem Flutschlamm
Suchend der Forscher ein seltenes Goldkorn
Endlich findet und jubelnd aufjauchzt,
Also unwandelbar hab' ich gewählet
Dich, du Meine, vor Menschenmillionen.

Und nun schwindet auch meine Schwermut
Und die Angst vor des Weltalls Abgrund,
Denn wie nichtig und klein und kläglich
Wir auch wandeln im Weltenwalten:
Groß ist die Welt, in der wir stehen,
Großes greift in unsere Seele,
Denn die Kernkraft der Weltenkräfte,
Denn das Mark des mehrenden Mühens,
Duftende Blume des blühenden Daseins
Ist die Kraft der lebendigen Liebe.

Nicht mehr einsam ist nun mein Ahnen.
Über Ströme im Mondenstrahle
Über Burgen auf mächtigen Bergen

Wandelt mein Geist auf goldenen Bahnen,
Und an deine bräutliche Brust,
Bald gebettet an deinen Busen
Fühl' ich selber in Freud' und Frieden
Stark eine Welt in uns erstehen.

Sei gesegnet, du Seelenvolle! —

Der Psalm vom Weltgeist.

Und wenn der Sterne ewig milder Glanz,
Des Mondes Zauberschimmer auf mir ruht,
Denk ich hinauf zu jenen stillen Räumen
Und fühle allumfassend Liebesglück.
Und was der staubgebannte Sinn mir nicht
Von jenen sel'gen Fernen forschend schaut,
Der Wesen ungekannte, stolze Flut,
Du kannst es Alles träumen, Herz, und darfst
Dich sehnen hin zu jenen holden Stätten,
Um Mitgefühl den Bruderwesen All',
Ein liebend Herz an Alle zu verschenken.

O Welt, o Himmel, bist du Vater mir?
Allmutter Erde, bist du Mutter mir?
Ihr ruht im dumpfen Schlaf befangen noch
Und unbewußten Sinnes träumt ihr still,
Und wie ein Kind zum Mutterlager tritt
Und staunend in die stillgeliebten Züge
Der Teuren blickt, so bist auch du mir, Welt,
Und sagen kann ich's nicht, wie dich mein Geist
Umfangend geistig zu erfassen sehnt.

Womit hab' ich verdient so hohe Freude,
Daß ich in dieser Welt nun wandeln darf,
Gleich wie in Gotteshallen atmen darf,
Und Alles, Alles heilig mir erscheint!

Allmächt'ger Geist, von dessen Thron die Nacht
Mit ihrer Sterne Glanz herniederwallt
Wie eines Königs hüllendes Gewand,
Der du der Sonne Ball entzündet hast,
Geschleudert flammend in die Nacht den Tag,
Der Wogen hoch mit dunklen Wolken mischt
Und Blitze in der Erde Grund vergräbt,
Geist, der des Erdballs Feste wird zerschlagen
Und in das Firmament den Staub zerstreu'n,
Daß Niemand ahnt, wo schwand die Erde hin
Mit ihrer holden Lust und bitt'rem Leid —
Geist, der die Sonnen durch die Sphären rollt
Und furchtbar im Unendlich-Öden schafft,
Der meine Träume lenkt und mein Gebet
Und dieses Wort aus meiner Seele lockt,
Daß staunend ich im Ewigen verloren
Zu deinen Sternen schwindelnd aufwärts schaue:

Wie dank' ich dir, daß du mir Leben gabst,
Daß ich dich preisen kann aus Erdenbrust,
Du Guter, ohne Grenzen Guter du!

Ende des neuen Hiob.

Vermischte Gedichte.

Allotria, Märchen, Idyllen, Anekdoten.

Aschermittwochspredigt des frommen Pater Kapuziners Jocosus vom Weltgericht.

Bekêrâ dich, bekêre!
Walther v. d. Vogelweide.

Wohlauf, am Aschermittwoch heute
Ein großes Lied, geliebte Christenleute,
Das will ich euch mit Macht verkünden,
D'rum reinigt euch von schnöden Sünden!
Die Sünde ist das Kraut vom Tod,
Das strafet unser Herregott,
So ihr euch nicht bekehret,
Der Unzucht euch erwehret.
So ist's geschehn am jüngsten Tag,
Den Keiner gern erleben mag,
Wie ich es euch erzähle
Und Keinem Nichts verhehle.
Da war ein Heulen und Zähneklappern,
Da half euch kein Gebeteplappern,
Kein Heiliger die Rache wehret:
Bekehret euch, bekehret!

Wenn eine große Dampfmaschine
Springt aus der rostzernagten Schiene,
So giebt's ein großes Krachen.
Doch dazu muß ich lachen!
Viel schlimmer ist's dagegen,
Wenn sich die Sterne bewegen,
Die glühend heißen,
Rasenden Räder von allerhand Eisen
Aus ihrem Gleise laufen
Und fallen über den Haufen.
Also am jüngsten Tag geschah:
Kein Mensch das Ding voraus erst sah,
Daß unser dicker Erdenball
That einen riesenhaften Fall
Aus seinem rechten Gleise
In umgedrehter Weise.
Denn unaufhaltsam flog die Erde
Mit Mann und Maus, was sie beschwerte
Dort in die Gegend, die verkehrte —
Der Sonne in das Angesicht:
Also begann das jüngste Gericht.
Die Sterne drehten sich herum,
Ihnen ward dabei ganz schwindeldumm,
Hätten noch niemals das erlebet,
Wie die Erde im Raume schwebet,
An ihnen schwirrte vorbei im Nu
Immer gegen die Sonne zu.

Weil sie aber verwirret waren
Über das ganz verrückte Gebahren,
Kamen sie auch aus ihren Verstecken,
Fingen an sich im Rollen zu strecken
Und so kam der Schwarm im Verein
Hinter der Erde gekollert drein.
War es ein Rollen durch den Raum,
Wie's in der Kegelbahnen kaum
Jemals mag erschallen,
Wenn Alle Neune fallen.
Flogen da nun die geschweiften Kometen,
Schwänzelten wie Schweinchen mit ihren Schwänzen,
Platzten mit ihren Feuerraketen,
Thäten vor Heiterkeit sittsam glänzen,
Regneten Sternschnuppenwürstlein herunter:
Schade, daß man den ganzen Plunder
Nicht sammeln konnt auf allen Orten,
Wär ein Museum reich geworden!
Aber die Lust, die war vergangen
Den Menschenkindern, von Angst befangen.
Sahen, daß immer näher dem Lichte
Käme die ganze saubre Geschichte;
Verdächtig die hundert Kometen schon schwänzelten,
Die Sonne umwitternd sie hänselten,
Wie Hündlein zur Jagd im grünenden Tann,
Und die Erde schoß dumm wie ein Eber heran.
Nun aber ist die Sonne heiß,
D'rum standen alle Leut in Schweiß,

Das war ihnen nicht zum Behagen,
Sie merkten, es ging ihnen an Kragen.
Nahm da Jeder sein Taschentuch
Und die Damen fächelten Kühlung sich klug,
Mancher wechselte auch das Hemde,
Da ihn der Schweiß überschwemmte.
Die Sonne ist ein Feuermeer,
Taucht man da hinein einen Speer
Von Eisen, schmilzt er im Feuerbronne
Wie Butter in der Sonne.
Nun wußten auf Erden die Leute Bescheid,
Daß ihnen das Ende wär bereit,
Müßten wie Eberläus mit in die Sonne rennen
Und elendiglich verbrennen,
Daß sie die Sonne verschlingend verdaute,
Mit chemischen Magensäften versaute!
Hättet ihr sehen sollen die Armen
Und das Klagen, es war zum Erbarmen!
Rangen die Hände und starrten stier,
Aßen weder Pflanzen noch Thier;
Zu Berge Millionen Haare standen,
Weil sie sich in großer Furcht befanden!
Andre liefen hin und wieder,
Und diesen zitterten die Glieder,
Wußten nicht, wo aus und ein,
Als wie die kleinen Mäuselein,
Wenn das große Katzengesicht
Ihnen ins Löchlein riecht.

Die Katze, die Sonne!
Man hörte sie schon schnurren vor Wonne,
Man hörte ihr schnurrendes Kreisen
Wie Uhrrädlein rollende Weisen!
Ringsum die weiten Wälder brannten,
Und Flammen lodernd vereinigt rannten
Im Kreise über allen Landen
Über den schäumenden Erdenkloß.
Ließen nur das Wasser bloß,
Denn das Wasser kann brennen nicht,
Nicht einmal, meine Damen, am jüngsten Gericht,
Welches ich halte von großem Gewicht.
Denn, meine trefflichen Herren,
Vor der Wissenschaft dürfen wir uns nicht sperren,
Müssen Wissen und Glauben vereinigen,
Gestatten sie mir's zu bescheinigen.
Es schmolzen aber von der Sonnenhitze
Die Gletscher und die Himalayaspitze
Wie Zucker im Kaffee;
Davon ward feuchtes Weh.
Denn es strömten die Gletscherfluten
In der Wälder leuchtende Gluten,
Davon die Erde zischte
Und Dampf und Wolken mischte.
Hingegen das Weltmeer wogend kochte,
An seine Ufer surrend pochte,
Auch platzten gen Himmel Wasserbläslein
Wie der Himmel gewölbet — für Gott ein Späßlein.

Die Eisenbahnschienen der ganzen Erde
Sprangen vor Hitze von allen Schwellen,
Thäten sich wie Drähtchen aufwärts schnellen —
Das sah man mit Schreckensgeberde.
Fing in allen dampfenden Kesseln
Das Wasser an zu kochen, es brachen die Fesseln
Sämtliche Dampfmaschinen,
Schräg über schmelzende Schienen
Fuhren sie durcheinander daher,
Als ob kein Weichensteller wär.
Dann schmolzen sie endlich zu großen Klumpen.
Kein Rothschild wollte sein Geld mehr pumpen,
Die Aktiengesellschaften alle fallierten
Und den großen Krach die Menschen bestierten.
Alle Glocken der Kirchen, sie läuteten
Von der Hitze, die Menschen sich häuteten,
Denn es sprang ihnen ab die Haut,
Davor hat mir bis heute gegraut,
Liefen sie nackend in Muskeln einher,
Als ob's eine Schar Präparierter wär.
Alles Pulver und Dynamit
Brannte, explodierte, es sprangen mit
Sämtliche Gasometer,
Da hörte man vieles Gezeter.
Ward in die Erde ein Spalt geschlagen,
Daß man ihr sah in den feurigen Magen
Und auf der anderen Seite
Der Kugel sah man ins Weite.

Und als das Feuer verloschen war,
Da sah die Erde bei einem Haar,
Als wie mein geschorener Mönchskopf aus
Es war und ist ein kahler Graus.
Ich, ich schaute nun alles das,
Dachte, die Sache, die ist kein Spaß,
Thu einen Sprung vom Chimborasso munter
Und spring' von der Erdkugel schleunigst herunter.
Kinder, das war mein großes Glück!
Denn kaum so schau ich im Fallen zurück,
Seh ich über mir die schwebende Tonne
Die Erde, die da fällt mit Plumbs! in die Sonne.
Da spritzten die Sonnengluten hoch auf
Und manche feurige Woge flog auf
Von Millionen Meilen Protuberanzen —
Daß die Kometen vor Ergetzen tanzen.
Eine Thräne netzte meine Wange
Ob dem großen Götterdämmrungs-Untergange.
Da hatte die Sonne die Erde verschlungen,
Nur hie und da auf dem Feuermeer
Schwamm ein verlorener Hut einher.
Doch ich, ich war entsprungen,
Ich war ins Weltall versunken
Und bin doch nicht ertrunken.

Worin wir über allen Thieren stehn?
Wir Menschen können auf dem Kopfe gehn!

Doch ihr, Darwin'sche Laffen,
Ihr denkt, ihr stammt vom Affen —

Da half kein Heulen und Zähneklappern!
Da half euch kein Gebeteplappern!
Kein Heiliger die Rache wehret,
Bekehret euch, bekehret!

Riesenprügelei.

Er stand vor einer Schmiede tief im Walde
Und schaute durch die ruß'ge Fensterhöhle,
Wo drinnen riesige Gestalten regsam
Mit langen Haken schürten wilde Gluten,
Wo fauchend in die Flamme fuhr der Sturmwind,
Der aus dem Blasebalg gewaltig schnob,
Wo glühend Eisen schleppend trug ein Riese
Und auf den Ambos legte und der Andre
Den wucht'gen Hammer in die Höhe schwang
Und seine Sehnen kraftvoll dehnend reckte
Und klingend, schmetternd auf das sprühende Eisen
Den Hammer warf, indeß der Flamme Glühen
Des Mannes Antlitz purpurrot umschien.
Da staunt er ob der kräftigen Gesellen
Und mächtig faßte ihn der Anblick an,
Der riesenhafte und vulkanisch-schöne.

Da trat ein schwarzer Kerl her aus der Schmiede
Zu ihm, der fuhr ihn höhnisch lachend an:

„Was gaffst du hier, du Milchgesicht, gewaschnes?!
Kannst du den Hammer schwingen? Was? Und nieder
Den Ambos schmettern, daß der Boden raucht?
Heb dich hinweg, sonst haucht der Blasebalg
Dich wie ein Stückchen Wolle aus dem Wege!“
Und sprach's und packte zu und warf ihn nieder
Und prügelt ihn nach Leibeskräften durch.
Es traten die Gesellen in das Thor hin
Und lachten vor Vergnügen, daß die Sterne
Vom Dröhnen der Erschütt'rung zitternd bebten
Und fast vor Schreck herabgefallen wären.
Sternschnuppen fielen wie die Prügel nieder,
Der Mond verzog sein breites Angesicht
Und lachte, daß die heitren Thränen nieder
In weißem Schimmer auf die Bäume flossen
Und in den Teich in hellen Tropfen fielen.
Es lächelte der Teich sogar in Wellen
Und sah den Mond verständnisinnig an
Und schluckte vor Vergnügen all' die Thränen,
Die von dem Mond in weißen Lichtern fielen.
Und Alles lachte auf der weiten Erde,
Bis die Gesellen prügelsatt ihn ließen;
Sie schritten wieder in die heiße Schmiede
Und schürten lachend neue Gluten auf.

Er lag am Boden, blickte auf zum Himmel
Und fühlte selber schmerzliches Vergnügen
Und rief die Sterne und die Monde an:

„Ihr kleinen Sterne, o du breiter Mond,
Ihr großen Götter, o du weiter Himmel,
Seht mich Zerschlag'nen an! Und ahnt ihr Guten,
Was der Humor von der Geschichte ist?
Bewund're die Natur in ihrer Größe,
In ihrer Allmacht und erhab'nen Schönheit,
Sie frißt dich doch zuletzt und drückt dich tot.
Wer ist der Stärk're nun, ihr Schandgesellen?
Seid ihr's? Bin ich's, der euren Prügel spürt
Und 'was Gescheidtes noch dazu sich denkt?
Wer macht den bess'ren Witz? Ich oder ihr?!" —

Des neuen Hiobs Wiegenlied.

Nachtrag zum „neuen Hiob“ nach der Ankunft eines Söhnchens.

Im Kämmerlein sitz ich daheime
An deiner Wiege, mein Junge;
Ist's nun ein Wunder, wenn ich reime
Ein Liedchen frei von allem Schwunge?

Die Mutter ist ausgegangen
Und Vaterfreuden genieß ich,
Mit Ungeschick und vielem Bangen
In's Fläschchen die weiße Milch dir gieß' ich.

Da geh'n im Kopf mir Gedanken
Von Hiobsschmerzen und Fragen;
Ophelien seh' ich vor mir schwanken
Und Hamlet sie höhnend ins Kloster jagen.

Wohl bist du in Schmerzen geboren,
In Wehen vom irdischen Weibe,
Und als das Licht du dir erkoren,
Entstiegst du mit Schreien dem Mutterleibe, —

Doch wüßtest du, weinendes Tröpfchen,
Wie dieser Schrei mich entzückte,
Als ich Vater mich fühlte, du Mannsgeschöpfchen,
Dich kleines Wunder endlich erblickte —

Und wie dein Mütterlein lachte,
Die eben gelegen in Leiden,
Als ich das Söhnchen dar ihr brachte
Zum Elternkuß von allen Beiden,

Die lange liebend getrachtet
Nach den friedlichen Ehebanden,
In Liebeswonnen und Weh geschmachtet,
Bis endlich die treuen Seelen sich fanden —

Was wollt ich sagen vom Zweifel —?
Der Sohn fängt an zu schreien!
Die Reime gehen ganz zum Teufel —
O Himmel, jetzt will er gar noch speien!

Es rufen die Vaterpflichten,
Jetzt muß ich tanzen und pfeifen,
Dahin, dahin das Denken und Dichten —
Die Welt, die soll ein Andrer begreifen!

Dresdner Zopfballade.

Schauernd tönt die Mitternacht
Und dröhnt von allen Wänden;
Alle Heil'gen sind erwacht
Auf Marmorpostamenten.

Auf dem Haus und Domesturm
Sie steh'n im Mondenscheine.
Drinnen pocht der Totenwurm:
Da regen sie die Beine.

Bange Mondsucht faßt sie an,
Die zopfigen Gestalten,
Auf der schmalen Schwindelbahn
Da rauschen ihre Falten.

Und die Arme recken sie
Phantastisch und sie weinen,
Fluchen der Anatomie,
Den manierierten Beinen.

Einer hinkt herab vom Thron
Und winkt mit schiefem Finger,
Lockt sie all' zur Prozession
Hinüber nach dem Zwinger.

Und die heil'ge Brüderschar
Sie tanzt vom Thurm hernieder.
Wackelt, reget Paar zu Paar
Die muskulösen Glieder.

Fahnen flattern, Falten weh'n,
Es glüh'n die Heil'genscheine
Und man sieht sie stolpernd geh'n
Auf hellem Pflastersteine. —

Und im Zwinger lächelt stumm
Im Stein am kühlen Bade
Amor; Venus, zart und dumm,
Sie zeigt die Götterwade.

Satyrn grinsen aus dem Stein
Mit sehr frivolen Mienen
Auf die Nymphenmägdelein
Und dralle Heroinen.

Wie die Heil'gen nahe sind,
Da werden sie lebendig,
Ja, manch schönes Nymphenkind,
Es neigt sich unverständig.

Brüllend steht der Ochs dabei
Des Lukas, und Matthäus
Tanzt mit Venus froh und frei
Und mit Marie Lyäus.

Und der Venus Taubenpaar
Gar geistreich schnäbelnd schwingt sich,
Ja, die ganze Heil'genschar
Ein weltlich Liedlein singt sich —

Wirbelnd fliegt der tolle Hauf
Herum im raschen Rade,
Und die Brunnen rauschen auf
Im Takt am kühlen Bade.

Und schon will Matthä im Bart
Frau Venus zierlich küssen,
Und sie spitzt die Lippen zart —
Hui! ist er ihr entrissen!

Schauernd tönt der letzte Klang
Gemach der Geisterstunde,
Und im Marmor lang und bang
Steh'n Alle in der Runde. —

Idyllenharmonie.

I.

Der Maler.

Motto: L. v. Beethoven.
Sonate op. 78. Fisdur. 1. Satz.

Als der erste, der bleiche Schein des dämmernden Morgens
Östlich hinter dem waldigen Berge verkündet die Sonne,
Als den rötlichen Hauch die wallenden Nebel verschlangen,
Die vom Bette des gleitenden Stromes entgegen dem Lichte
Aufwärtsstiegen, ein qualmender Rauch beim Feuer des Brandes,
Den nun bald die flammende Pracht der Sonne heraufwälzt —
Da umhüllte ein Traum im Hause des schlafenden Denkers,
Dem die Söhne, mit lieblichen Frauen zur silbernen Hochzeit

Zugereist, die zeitig Vermählten, im Hause verweilten,
Magisch dem ältesten Sohne, dem schauenden Maler
die Seele. —
Einsam stand der Maler auf — so träumt' er — am
Morgen,
Schnürte zur Wanderung fröhlich ein leichteres Bündel
zusammen,
Schnürte sein Skizzenbuch darauf und steckte den Griffel,
Farben und Pinsel dazu. Er setzte den mächtigen
Hut auf,
Warf den Mantel des Malers um, den schwarzen, und
schritt nun
Selig und still durch das schallende Haus, verwundert
und friedlich.
Leise schlich er hinaus, durchschritt den blühenden Garten
An den murmelnden Strom. Es hob sich jubelnd die
Lerche
Neben ihm auf vom Boden und schwirrte hinein in
den Himmel.
Und er richtet' empor das Auge und folgte dem Vöglein,
Das im duftigen Äther ihm Wege bahnte. Er folgte
Bis zur Brücke und über dem Strome begann er zu
singen
Selige Lieder zum Himmel im frischen Getümmel des
Morgens.
Viele Menschen bedeckten im rauschenden Schaffen die
Brücke,
Wo er nahte, blieben sie stehn und traten zur Seite,

Daß er jubelnd und singend vereinsamt an dem Spaliere
Zog der Menschen vorbei, und immer schaut er zur Lerche.
Schiffe mit wehenden Wimpeln und vollen Segeln, sie zogen
An den Bergen vorüber, verschwiegen flossen die Wellen.
Zwitschernd flog in das wonnige Thal inmitten der Gipfel
Freundlicher Hügel die Lerche hinein. Er folgte ihr singend,
Sang: „Wie ist doch die Erde so schön — das wissen die Vöglein!“

Aufwärts stieg er am Rande des Thals und blickte hinunter,
Weiß wie Schnee, mit Blüten besät, erprangten die Bäume
Unabsehbar unten im Thal, es blühten die Kirschen.
Hoch, wo jetzt der Träumende stand, erhob sich vereinsamt
Mächtig und knorrig ein Eichenbaum, darunter beschattet
Stand die moosige Bank, es schlängelte hin sich am Abfall
Von dem Hause des Försters ein Pfad herauf nach der Eiche.
Heiter blickte der Maler sich um, da faßte der Geist ihn,
Als er steigend erblickte in weiter Ferne den Stadtturm

Und den goldenen Rauch der Stadt, der hinter den Wellen
Grünender Hügel empor sich wälzte, und fern in der Ferne
Schwindelnd sah er am Berge das gotische Häuschen der Eltern.
Und er stieg auf die Bank und faßte die knorrigen Zweige,
Stieg empor in den Baum und setzte sich lächelnd, von Blättern
Grün umschienen, dahin. Er zog sein Buch aus dem Bündel,
Nahm den Griffel und wollte nun zeichnen den Himmel, die Erde,
Alles, was ringsum blühte, in Seligkeit stille und friedlich.

Wie er scharf nun hinuntersah, bewegte sich drunten
Aus dem Haus eine kleine Gestalt, die näher und näher
Auf dem Pfade heranschritt und endlich höher und höher
Nahte der sonnigen Bank. Es war eine liebliche Jungfrau.
Jetzt erkannt' er sie deutlich. Sie trug einen mächtigen Strohhut,
Schön mit Bändern geschmückt, auf dem Haupt, die strähnigen Flechten,
Blond und lang, sie fielen herab auf den Nacken des Mädchens,

Und die Eine, sie war ihr beim Gehen im Steigen
und Bücken,
Da sie Blumen sich pflückte, gefallen über die Brust hin,
Und die Schleife, entfallen, entfaltete freier die Haarflut;
Rosa floß ihr das wallende Kleid zu den schreitenden
Füßen.
Wie er sie näher betrachtet, erkennt er die eigene Mutter,
Wie sie als Mädchen sich trug, das Antlitz der herr-
lichen Jungfrau,
Und er fand, daß sie ähnlich war dem freundlichen
Bildnis,
Das der Vater bewahrte aus ihren Jahren der Jugend.
Stille mußte er lächeln, in seinen Zweigen verborgen,
Und er dachte im Traum, ich kenne die ganze Ge-
schichte,
Die sich jetzo begiebt! Das meinte die singende Lerche!
Meinte die blühende Welt und der Strom und das
Glück und das Wandern!
Wieder mußte er lächeln in Seligkeit: Mütterlein,
rief er,
Liebliches Mütterlein! So schau' doch herauf nach dem
Baume!
Siehst Du mich nicht? Dein Sohn! Dein Maler!
Mütterlein, hör' mich!
Wieder mußte er sinnen und lachte: Wie kann sie mich
sehen!
Denn noch hat sie mich gar nicht geboren! Über die
Thorheit!"

Und nun sah er das Mädchen sich nahn, sie setzte sich nieder
Auf die sonnige Bank und blickte wie träumend zur Ferne.
Müde schien sie geworden, sie legte sich gegen die Lehne
An den knorrigen Stamm der Eiche und schloß nun die Augen.
Und er blickte hinab auf die Augenlider der Jungfrau
Und nun schien sie zu schlafen. Es fielen die Blumen und Blätter
Leise zu Füßen ihr aus den Händen, der Hut war zerknittert,
Und sie regte sich nicht, nur leise hob sich ihr Busen.

Gleich begann er im Baume zu zeichnen die schlummernde Jungfrau,
Als von fern ein froher Gesang ihm tönte zum Ohre.
Und er blickte hinab in das Thal, da nahte ein Jüngling
Unter der schneeigen Halle der Kirschenbäume und fröhlich
Sang er: wie ist doch die Erde so schön — das wissen die Vöglein!
Anfangs glaubte der Maler, er selber wäre der Jüngling,
Aber er dachte sofort: Ich sitze ja oben im Baume!
Näher kam er der Eiche, und jetzt erkannte der Maler
Deutlich ganz den eigenen Vater, den kräftigen Jüngling,
Dem der erste Flaum des Bartes zierte die Lippen.
Funkelnd strahlten die hellen Augen und rüstige Schritte

Führten ihn näher heran. Da schwieg er plötzlich im Sange
Und erstaunte im tiefsten Gemüt und blieb wie gebannt steh'n.
Lange sah er die Jungfrau an, die schlummernd in Frieden,
Hold im Glanze der Sonne lag. Das tiefste Entzücken,
Männliche Ehrfurcht faßt' ihn an bei dem Bilde der Holden.
Und er konnte kein Auge verwenden und stand wie verzaubert.
Endlich wollte er leise von dannen gehen. Da schlug sie
Hastig die Lider auf, sie schien erschrocken, die Scheue
Und ein tiefes Erröten umfloß ihr die Wange zum Nacken.
Ängstlich blickt sie den Jüngling an. Die herzlichste Liebe
Faßte ihn mächtig an, er hob die Blumen vom Boden,
Reichte sie freundlich dem Mädchen; der träumende Maler im Baume
Glaubte, er wäre zugleich die Seele des Manns und des Mädchens
Und er fing an zu reden vom Baum und wunderlich klang ihm
Ganz die eigene Stimme, verschleiert hallten die Worte,
Flüsternd, und leise Musik umtönte ihn, aber es war doch
Wieder der Vater, der jetzt nun sagte: „Verzeihung, o Jungfrau,

Laß mich die Blumen vom Boden dir reichen und sage ein Wörtchen
Freundlichen Dankes, damit ich nur einmal vernehme die Stimme
Dieses edelsten Bilds, das je meine Augen gesehen!"

Und sie richtet sich auf von der Bank und blickte mit hellen,
Ernsten Augen ihn an und sagte: „Ich danke euch, Guter,
Weiß ich auch nicht, wer ihr seid. Ihr habt mich schlafend gefunden.
Seht, nun habt ihr vernommen sogleich die redende Stimme,
Deren Klang ihr ersehnet, o mögen euch hallen die Worte
So zu Herzen, daß ihr verschweigt die selt'ne Begegnung.
Dieses Veilchen schenke ich euch zum Lohne. Nun schweigt ihr?
Nicht wahr? Gehet nun weiter! Dann will ich euch dankend gedenken!"
Und sie reichte mit ruhigem Ernst das Veilchen dem Jüngling,
Der es stumm und gerührt empfing. Dann schritt sie hinunter
Eilig den Pfad nach dem Forsthaus wandelnd zum grünenden Grunde.

Stille ging der Edle hinweg. Doch wieder und wieder
Blieb er steh'n und blickte ihr nach, bis daß sie verschwunden.
Selig hatte der Maler im Traume die Beiden betrachtet,
Hatte sich oft verwechselt mit Beiden und lachend gescholten.
Plötzlich wuchsen am Eichenbaume die Eicheln auf einmal
Alle zwischen den Blättern heraus und reiften im Umsehn,
Und es wunderte sich der träumende Maler im Baume
Und er dachte: wie fliehet die Zeit, wie wächst die Minute
Monatelang und dehnt sich aus. Beim Himmel, 's ist seltsam!
Ja, es reifet die Liebe zugleich. O, seliger Wahnsinn,
Seliger Wahn, den nicht die Welt, die kreisende, aufwiegt!
Und was seh ich! Sie setzen sich her und unter der Eiche,
Weinen möcht ich und lachen — da spricht von Liebe der Vater,
Zieht den Ring sich vom Finger ab und Beide verloben
Heimlich sich zum Bunde der Ehe. Was hör ich, mein Vater?:
„Liebste Eva, o laß mich auf ewig schließen dies Bündnis,
Laß mich es schließen, ob auch die Eltern Beide mir zürnen
Wegen der tiefen Liebe, die ganz das Herz mir erfaßte.

Mädchen, könntest du mich verlassen, wie könnte ich leben!"
Mädchen, wie blickst du mit hellen Augen zum Vater und Jüngling!
Horch! Was sagt sie? „Geliebter, wohl wird ein Mädchen gescholten,
Das einen Jüngling liebt, den nicht vergönnen die Eltern.
Süßer, ich liebe dich doch! O laß mich tragen den Vorwurf,
Den mir die Menschen noch machen. So tragen wir Beide ein Jedes
Unsere Last. Und fühlst du in dir die Pflicht und die Liebe
O, mein Freund, wie du sagst, und handeln wir stille und ruhig
Einfach wie uns gebietet das Herz, so weicht die Verwirrung.
Nimm auch du den Ring der Verlobung; halte ihn heilig!" —
Stumm empfing ihn der Jüngling, er küßte selig die Hand ihr,
Und sie zürnte ihm nicht, als er den Kuß ihr mit Innbrunst
Auf die Lippen nun drückte, der Edle. In stiller Verklärung
Blickten sie Beide hinab auf die Welt und harrten der Zukunft.

Stillverklärt auch träumte mit Beiden der Maler beseligt,
Lichtdurchtränkt erschimmerte ihm das sonnige Auge,
Und die Fernen des Lebens verklärte die ewige Ahnung —
Ahnungsvoll mit leisem Getön erhob sich ein Klingen
Leiser Musik des Morgens, als tönte die Sonne im Lichtglanz
Schwimmend — o, wecket ihn auf, geliebte Musen, den Maler,
Wecket den seligsten Mann, daß morgenlich schauend sein Auge
Trinke den Glanz des wirklichen Tags, er schaue die Mutter,
Schaue den Vater im kräftigen Leben — und möge im Fernen
Leise verklingen der Ton der Lyra, wenn ihr hinwegschwebt
Zu den Höh'n des Olymps und in Wolken schwindend dahingeht.

II.

Das Bildniß und die Rose.

Golden und purpurglühend erstrahlte der dämmernde
Himmel,
Spiegelte in den Wellen des Stroms die schwankenden
Lichter,
Und die Wolken des Abends, vom Sonnenglanze beschienen,
Schwebten friedlich über dem Land und über den
Bergen,
Als die Söhne des Denkers zusammen in manchem
Gespräche
Durch das Land, das der Vater erwarb mit Kräften
des Geistes,
Reichen Ertrag genießend aus vielverbreiteten Schriften,
Wandelten Muße pflegend. Es freute der schauende
Maler
Sich am Glühen der Farben, den hellen Konturen der
Bäume,

Deren dunkelnde Massen geheimnisvoll flüsternd sich regten.
Und er setzte sich hin auf den weichen Rasen der Erde,
Zog sein Skizzenbuch hervor und zeichnete emsig
Von dem schönsten der Punkte das redlich erworb'ne Besitztum.
Pinsel und Wasserfarben, sie lagen im Grase; er malte
Herrlich nun das gotische Haus, das hinter den Bäumen
Lauschte, vom Glanze der Sonne getaucht in den magischen Schimmer.
Auch die Laube malte er mit, in der sie des Mittags
Schmausten; er zeichnete sinnig die ganze Familie sitzend
Um den gedeckten Tisch. Er malte die Frauen, die Mutter,
Wie sie das Obst darreicht, den Vater, wie er den Wein gießt,
Schäumend die purpurne Fluth hinein in die glitzernden Gläser,
Und er malte die Früchte, die Fische auch nach dem Gedächtnis.
Aber im Hintergrunde begrenzte die Ebne das Bildnis
Und die ragende Stadt, die fernen Türme im Dampfe
Duftend des herrlichen Abends, die steinerne Brücke, wo wimmelnd
Eilten die Menschen nach Hause zur Muße und Ruh' nach der Arbeit,
Bauern mit müderen Pferden, geleerten Wagen, Beamte,

Arbeiter, die am Tage geschafft. Er malte die Kähne
Und die Schiffe mit Waaren beladen, die friedlich im Hafen
Liegen. So schuf der ruhende Sohn die Freude der Heimat.
Heinrich stand und schaute ihm zu; der sinnende Forscher
Freute sich wie das Bild in Farben strahlte und glänzte,
Wie der Bruder die großen Gesetze des Lichts und der Farben
Unwillkürlich bewährte. Und Heinrich pflückte ein Blümlein
Ab vom Boden; ein rotes Röschen vom niederen Strauche.
Und er hielt sie dem Bruder hin und sagte: „Mein Bruder,
Malender Ernst, was freuet dich wohl am meisten an dieser
Niedlichen Rose?“ Da lachte der Maler und sagte verstehend:
„Sicherlich, Heinz, der prächtige Glanz des rötlichen Blümchens,
Und der Strahl der Sonne darauf, die Formen der Blätter
Und die sinnige Zeichnung.“ „Mich,“ versetzte der Forscher,
„Freuet das wunderbare Gesetz, das die Zellen bewegte
Und sie häufte zu dieser Pracht, daß Zellen, die formlos
Scheinen, ein Ganzes ergeben zum Bild; mich freuen die Fädchen,

Welche den Staub bewahren und welche den Samen erzeugen,
Daß die Geschlechter der Rosen auch fernerhin blühend gedeihen.
Aber am meisten freuet mich dies, daß wir Brüder sind, Brüder,
Die auf dem Grunde des Vaters steh'n. Wir pflücken die Rose,
Und es labt sich der Maler an Formen und bunten Gestalten
Und den Forscher beglücket das stille, gesetzliche Walten
Dieser Natur. So ruhen wir Alle im göttlichen Schoße
Dieser herrlichen Welt, die uns erschaffen. Im Kleinen
Spiegelt die ganze Welt sich ab und ihre Regierung.
Jeglichem schenket ein Gott das Seine; es sauget die Biene
Von den Blumen sich Honig, doch Kränze winden die Mädchen.
Und jetzt nahen die Frauen. Gieb Acht, sie finden ihr Teil schon!"
Eben traten die Frauen heran. Es reichte der Schwager
Freundlich Marien die Rose; sie roch und rief mit Entzücken:
„Welcher liebliche Duft!" Da lachten die Brüder und Heinrich
Sagte: „Wer will nun zweifeln, daß droben noch thronen die Götter?!" —
Und sie schritten sinnend hinweg und nahten der Laube,

Traten hinein und fanden die lieben Eltern am Tische,
Und nun waren sie Alle zum Abendmahle versammelt. —
Und es segnet der Vater das Mahl und aß mit Vergnügen.
Aber Maria schenkte den Thee, Elisabeth gleichfalls
Und die Töchter wechselten ab und bedienten die Mutter.
Siehe! Da nahm die Mutter die Brode und nahm auch die Butter,
Lächelnd strich sie vier Brödchen und legte den Söhnen und Töchtern
Jeglichem eines vor und sagte: „Ihr seid meine Lieben!
Und in früheren Jahren, da diese Männer noch Kinder
Waren und nicht so hoch, wie dieser Tisch ist, gewachsen,
Und die kleinen Pfötchen herauf nach der Tafel noch streckten,
Hab ich manches Brödchen gestrichen den niedlichen Burschen.
Und ich sehe in meinen Gedanken die Bilder, die kleinen,
Wie sie um die Mutter sich drängen mit hungerndem Magen,
Sehe sie noch ganz deutlich vor mir und wundre mich wahrlich,
Daß nun andere Bilder, die Männer hier, neben mir sitzen.
Und doch sind sie dieselben und sind meine Kinder, die Männer,
Und auch ihr, ihr Frauen, ihr seid meine Kinder geworden,

O — so esset das Brod und freuet euch Alle des Lebens!"
Und es hörte der Maler das Wort und schritt nach dem Winkel,
Wo das freundliche Bildnis stand des blühenden Gartens,
Das im Abendglanze gemalt der treffliche Künstler.
Und er stellte es still auf den Tisch und sagte zum Vater:
„Ratet, geliebteste Eltern, was stellt ihr euch vor bei dem Bilde?"
Siehe! da neigten sich Beide, der Vater, die Mutter hinüber,
Blickten zusammen das Bildnis an und sahen den Garten,
Sahen das gothische Haus, den rauschenden Strom, und die Schiffe
Friedlich im Hafen liegen, sie sahen die Brücke, wo wimmelnd
Müde zur Ruhe die Menschheit zog nach tüchtiger Arbeit,
Sahen die Laube am Hügel verklärt im Glanze und drinnen
Saßen die kleinen Bilder, der Vater, wie er den Wein gießt,
Und die Mutter, die kleine Gestalt, die freundlich den Kindern
Bietet im Korbe das Obst, am Tische stehend, die Gute.
Und sie freuten sich Beide still mit inniger Rührung,

Und ganz leise schmiegte der Mann beschauend das Bildnis
An die Wange der edlen Frau die bärtige Wange.
Und er sagte: „Geliebte Frau, dies malte dein Söhnchen
Aus dem Gedächtnis, die Mutter, und mich den Vater, der Künstler!
Und noch eben sagtest du doch, du sähest den Knaben
Deutlich ganz vor dir, wie er die niedlichen Pfötchen
Nach dem Tische heraufstreckt und daß er ein Mann nun geworden!
Und nun hat der Mann uns Beide verkleinert im Bildnis
Aus der eigenen Seele erschaffend die eigenen Eltern.
Und nun lobe und preise ich Gott, den Schöpfer der Schöpfer,
Daß er sich ewig neu gebärt, der Gütige. Amen."
„Tritt zu mir, mein Sohn!" so sagte die Mutter zum Maler.
Und es trat der Maler zu ihr, sie küßte ihn stehend
Auf die Stirn. Dann ging sie hinaus verklärt in der Seele.
Aber Maria löste die Rose vom Busen, sie reichte
Sinnend und selig die Blume des Gottes dem staunenden Vater. —

Die Kaziken.

Ein Kulturbild aus Südamerika.

Schön wie Paris, Santiago, mit deinen Palästen,
Mit deinen hölzernen Hüttenstraßen,
Mit deinen zopfigen Kathedralen
Liegst du wie Traum im heißen Westen,
Und will der deutsche Tag erblassen,
Siehst du die Sonne im Morgen strahlen.

Steil ragt am Himmel die Cordillera,
Die kahle, herein in die trocknen Gassen,
Und der Kondor schwebt, von der steilen Sierra
Verirrt, auf den sonnigen Häusermassen
Mit breitem Fittig kreisend und späht.
Da sieht er Gewimmel der Menschenwerke:
Europas Glanz, Valdivias Bräuerstärke,
Den schwitzenden Bauern, der Mais sich mäht.
Wie reiten auf kleinen Rossen die Herren
In weißen Hüten, wild um sich hauend!

Auf Eseln die Bauern an Zwiebeln kauend —
Und wollen die Massen die Straße sperren,
Teilt die Equipage das bunte Gewühle
Und schläfrig hingegossen im Pfühle,
Faul wie der Tod, blaß wie die Lilien,
Mit schwarzem Auge lugend wie Geier,
Im schwarzen Kleide und dunklem Schleier
Ruht die Sennora, das Kind von Kastilien.
Und Ma-té schlürfend aus Kürbistassen
Auf den Balkons der weiten Straßen
Sieht man die Mütter die Zeit verprassen. —

Musik! Der Marsch des Radetzky! Im Presto
Die deutschen Lieder! Es nah'n die Soldaten, geschnürt
Im roten Tuche. Zu Rosse sie führt
General Rangifo. Es reitet mit ihm Don Ernesto,
Der Mann aus Deutschland, Direktor und Maler —
Man sagt, er habe vieltausend Thaler
Gehalt an der Akademie. Prinzeß Lamballe
Geschleift vom Pöbel zu Paris, die Republik
Zu feiern, malt er; Opheliens Geschick,
Der Lady Macbeth Wahnsinn, Shakespeares Geister,
Äneas Schicksal nach Trojas Falle,
Die Heiligen Spaniens malt er, der Meister;
Bolivars Bild, das Bild der Präsidenten
Der Republik von Chile. In höfischen Sitten
Verkehren mit ihm die Herren Jesuiten.

So sagt er: „Ich bin ein Protestant,
Doch mit den Jesuiten famos bekannt!
Reichskinder hab' ich im fernen Osten,
Todfeinde der Pfaffen; auf der Pfaffen Kosten
Und von dem Gelde der Jesuiten
Werden sie bismarkisch erzogen. Auf meinem Posten
Steh' ich, bis ich falle! Rangifo, vor Allen
Minister und General, mir zu Gefallen
Befiehlt den Soldaten die deutschen Lieder
Zu lernen. Wie die Töne schallen!
Die ‚Wacht am Rhein' dröhnt durch die Straßen —
Caramba! Was die Kerle blasen!"

Und spricht's und dreht den Bart, es blitzen
Die blauen Augen und den Spaniermantel
Wirft stolz er um die Schulter. Auf den Sitzen
Der Equipagen regen sich die Schönen
Und lauschen den fremden, den deutschen Tönen. —
Vor einer Scheune hält der Zug. Es drängen
Bei deutscher Töne stolzen Klängen
Engländer, Spanier und Franzosen hin.
Kaziken hausen heut darin,
Die von Araucos Gauen kamen
In ihrer Völker kriegerischem Namen
Den Frieden mit dem Präsidenten
Zu schließen und das Morden zu beenden.
Audienz erteilen sie Rangifo und dem Maler.
Eintreten Beide. Auf dem harten Lager

Da sitzen sie, Gesichter braun und hager,
Und Zorn färbt ihre Wangen fahl und fahler;
Nackt sitzen sie in sehnig starken Gliedern.
Ein Schurz, den Adlerfittige umfiedern
Deckt ihre Lenden.
Den Bogen tragen sie in festen Händen
Und Wurfgeschosse. Krumme Adlernasen
Und wilde Augen, die wie Feuer blitzen,
Verschönen sie. Sie harren stumm auf ihren Sitzen.
Was schmückt das Haupt, der stolzen, wilden Kinder?
Ein Pumafell?! — Ein schäbiger Cylinder!

Und Don Ernesto lacht. Da beißet
Der Häuptling sich die Lippe, der auf Rangifo weiset.
Mit tiefen Bücklingen der General
Naht sich den Wilden. Und mit einem Mal
Erhebt der Häuptling sich und spricht erbittert
(Ernesto sagt, er habe selbst gezittert):

„Wer seid ihr, Herr? Ihr seid nur General?
Ha, glaubt ihr, daß Araucos in dem Saal
Versammelt sind, daß sie nach Jago kamen,
Um sich zu beugen vor Rangifos Namen?!
Wo ist der Präsident? Wo die Minister?
Wir fordern sie! Man hat uns schlecht empfangen!
Glaubt ihr, weil weiß gebleicht sind eure Wangen,
Ihr dürftet uns verachten, die Kaziken?
Uns, die Araucos? Kondors Jagdgeschwister,

Uns, deren Augen scharf wie Eisen blicken?
In Staub mit euch! Den Hut herunter, du
Vor uns! Was lachst du, Europäer!
Ihr raubt uns Land und Grund. Nur zu!
Doch stirbt mein Volk auch jäher
Als je dahin, so sollt ihr doch, wenn wir
In eurer eignen Residenz allhier
Die Gnade haben Audienz zu geben,
In Ehrfurcht vor Kazikenfürsten leben.
Der Präsident allein ist ebenbürtig,
Mit uns zu unterhandeln würdig!
Beim Gott der Geier, fürchtet unsre Pfeile,
Fürchtet Araucos, fürchtet unsre Beile!
Wir können Köpfe spalten, Knochen splittern,
Wir fürchten nicht, wenn unsre Berge zittern,
Wenn diese Erde, Aconcagua bebt
Und eure Maulwurfsstädte in Schutt und Staub
begräbt!"

„Ei! sagt Ernesto; „trefflicher Kazike,
Du bist mir wert. Trotz deiner Geierblicke
Drück ich die Hand dir, ich, ein deutscher Maler,
Denn mein Gehalt beträgt vieltausend Thaler.
Was meinst du, Fürst? Das ist ein schönes Geld!
Dafür mal' ich, was diesem Spaniervolk gefällt.
Shakespeare und Goethe, die Kultur der Welt
Hat sich mit meinem Hirn auf deinen Grund gestellt.
Und doch, mein Fürst, gedenk ich meiner Ahnen,

Sie waren wild wie du. Ja, treffliche Germanen,
Den Ur und Bären jagten sie noch besser
Wie du. Sie stießen ihre Messer
Dem Eber in den Bauch. In ihren Wäldern,
Die schöner sind und dunkler, als die deinen,
Da liefen sie und ihre schlanken Beinen
Folgt ein Kazike nicht auf seinen Feldern.
Und wild sind meine Bilder. Macbeths Kraft,
Den Shakespeares wilder Jägergeist erschafft,
Siehst du in meiner Werkstatt. Folge nur,
Besuche mich, den schaffenden Kaziken der Natur!
Dort schenk ich dir ein Jägerbuch. Die „Ahnen"
Ist es genannt. Auf Schiff und Eisenbahnen
Ließ ich es kommen. „Ingo und Ingraban"
So heißen die Kaziken im deutschen Völkerbann.
Ich zeig' sie dir gemalt, die Speere tragen
Und jauchzend in dem Heimatgrunde jagen!"

Ernesto spricht's und die Kaziken folgen,
Sie staunen Macbeth, Ingo an mit Blicken wie mit
Dolchen.
Der Präsident besucht die Städtelosen
In Audienz. Der Frieden wird geschlossen,
Und Don Ernesto sendet in unsre deutsche Wildnis
Der Araucaner photographisch Bildnis.

Eugenie.

Anekdote.

Im Saale der Pracht
In den Tuilerieen,
Wo die Leuchter entfacht
Herab vom Plafond
Strahlend den Regen des Lichtes sprühen,
Steht sinnend Napoleon.

Am Arm ihm schmiegt sich die hohe Frau,
Frau Eugenie.
Und durch der Säle weiten Bau
Vor der Schönen
Unter den Tönen
Lauter Fanfaren
Schreiten in Paaren
Herein die Damen und Herrn.
Sie beugen ein Knie
Vor dem schönsten Stern.
Sie küssen die Hand
Der Kaiserin

Und rings an des Sales Rand
Placieren sie sich hin.
Und leise der Höfling flüsternd spricht,
Er neigt sich zu seiner Jeanette:
„In meinem Leben sah ich nicht
Solch eine Toilette!“

Und draußen im Dunklen
Sieht man's leuchten,
Ein Feuerwerk funklen,
Auf den Wassern, den feuchten,
Die Feuerfontäne
Erleuchten die Wellen der Seine.

Und während die Prinzen und Herren sich neigen
Zu der Française galantem Reigen,
Und die Damen sich tief verbeugen —
— Die Schleppen rauschen in seidnen Zeugen —
Tritt zum Czarewitsch Eugenie,
Die schönste Frau und Kaiserin,
Mit stolzem Lächeln flüstert sie,
Den Fächer drehend, entfaltend mit Sinn:

„Hoheit, Sie sehen, was Ihnen zur Ehre
Paris, Europa an Schönheit vereint.
Nun frag ich, sagen Sie, wer erscheint
Bei all' den fürstlichen, hohen Namen
Die Schönste Ihnen von allen Damen?“

„Madame," versetzte der Prinz und spricht,
Indem er wendet das Angesicht,
„Die in Paris zusammen kamen,
Sehr schön sind alle diese Damen,
Galant ist hier die Etiquette,
Majestät, entzückend Ihre Toilette!
Und welche mir die Schönste scheine?
Natürlich, Majestät, die Eine.
Madame, ich bin nur ein Kosak
Und ganz barbarisch ist mein Geschmack.
Nur Eine ist's, wohin ich schau —
Es ist Maria, meine Frau.
Sehen Sie da —!"

„Wo?" sagt die Kaiserin. „Wo? Dort? Ah —!"

Amors lebende Bilder.

I.

Gestern ging ich durch die grünen Auen
In des jungen Frühlings erstem Blühen.
Und die Vöglein überm Haupt mir schwebten
Und sie sangen ihre hellen Lieder,
Und es rauschte d'rein im moos'gen Walde
Beugen wipfelfroher Eichenstämme,
Und die Blümlein flüsterten verwundert,
Lauschten auf die frühlingsklaren Märchen,
Die der Weiher schlüpfend ihnen lispelt.
Und in all' dies heimlich frohe Leben
Atmete des Äthers linder Odem
Wie ein Kuß voll sehnlichen Verlangens
Auf der Mutter Erde vollen Busen.

Doch ich fühlte nichts von all' dem Glücke,
Denn ich dachte an mein liebes Mädchen
Und daß ich in diesem schönen Frühling

Nutzlos meine Zeit verträumen müsse,
Ohne auch nur einen Kuß zu fühlen
Von den süßen, lieben, keuschen Lippen.

Und so schritt ich trüb' hinein ins Helle
Und mich peinigte der Blumen Spotten,
Ja, als mich ein frischer Hauch berührte
Von des Maies leisem Flüsterwinde,
War es mir, als streifte mich mein Mädchen
Mit dem duftig rauschenden Gewande.
Und nun war ich doch enttäuscht! — Und wie ich
Nun so trübe fürbaß wandelnd umging,
Nicht zum Himmel, nein, zur Erde blickte
Und die bunten Sonntagsgänger ferne
Keines Blickes um mich würdig glaubte,
Hätt' ich's wahrlich beinah schlimm gebüßet.
Aber beinah nur und leichter athm' ich,
Wie sich's noch zuletzt zum Besten wandte.

Denn es nahte durch die hohen Blumen
Ein Schöne singend, Anmut strahlend,
Doch ich achtet ihr nicht und schelmisch
Wandelt schweigend sie an mir vorüber.
Ei! Da hör' ich's aber neckend lachen
Mir im Rücken; seh mich um — da steht sie,
Steht sie wahrlich meine liebe Süße,
Lachend und doch mädchenstolz beleidigt.

O ich Tölpel! dachte ich da bei mir —
Und so tölpelt ich in ihre Arme,
Und so lag ich ihr am keuschen Busen
Und sie mir. Es war die schönste Gruppe,
Welche Bildner Amor je sich stellte.
Einsam standen wir auf weiter Wiese,
Niemand sah uns von den fernen Wandrern,
Doch die Blümlein neigten sich verstehend.
War mir's doch, als stünd' der Schelm daneben,
Wiese mit dem Fingerlein, der Kleine,
Auf uns hin, der schadenfrohe Schütze,
Daß er solch ein lebend Bild erfunden!
Und wie gern gehorcht' ich da dem Künstler
Und wie stille hielt ich an dem Busen
Meiner Liebsten Stand und wollte nimmer
Dieses Bild zu stellen je ermüden!

II.

Seht ihr dort den Pfad, den sonnenhellen,
Wie er in des Waldes Schattendunkel
Hin sich schlängelt an dem hellen Quelle?
Und wer wandelt dort zu Zweien hinter?
Arm in Arm ein Mädchen und ein Jüngling.

O du lauschig-heimlich Waldesdunkel,
O du stilles, sanftes Rieselbächlein,
Wenn ich nur an euch, ihr Lieben, denke,

Rauscht es mir so frisch durch meine Seele,
Frisch wie Frühlingswindes rasches Leben.

Denn am Arme hing sie mir, die Süße,
Und im Wandeln lange, schöne Falten
Ihres Kleides rafft sie mit der Hand auf,
Daß der kleine Fuß nur freier hinglitt
Durch das weiche Moos des grünen Waldes.
Und wir lauschten nun der Vögel Sange,
Und wir lauschten auf des Baches Murmeln
Und es war, als freuten sich im Stillen
Ob der süßen Liebe leichte Wellen.
Rüstig schritten wir in schnellem Gange
Und sie bückte sich an meiner Seite,
Pflückte Erdbeer'n, duftig purpurrote,
Und mit ihren weißen Perlenzähnen
Teilte sie die schnellerhaschte Gabe,
Schob mir lächelnd in den Mund die Hälfte.
Aber schönre Beeren pflückte ich mir:
Und im angeschmiegten Liebeswandel
Beugte ich zu ihrem Mund mich nieder
Und den schönsten Kuß, von Waldluft kräftig,
Reichte sie mir sonder Widerstreben.

Ach, und da vom Wandeln nun ermüdet
Meine Liebste sich am Blumenrande
Niederließ des klaren Silberbaches,
Da sie mich an ihre Seite hinzog

Und ich wahrlich nicht unwillig folgte,
Als sie mir das Haupt mit Blumen kränzte!
Meinen Arm um ihren Nacken wandt ich
Und sie ruhte lässig mir am Busen,
Bis sie mir im Arm entschlummerte.
O, ich Glücklichster der Glücklichen!
Sie, die mir vertrauet, so am Herzen
Schlummernd dieses Kleinod darf ich hegen,
Daß sie nichts im lieben Schlummer störe!

Da ich nun im klaren Quell gespiegelt
Sah uns Beide, da die dunklen Tannen
In des Himmels Bläue ragend rauschten
Wie verwundert ob des holden Schauspiels,
Dacht ich: holdes Mädchen, mir am Herzen,
Wüßtest du, wie jetzt dich dein Geliebter
Fromm am Busen hegt und voller Ehrfurcht
Dir auf deine Augenlider schauet!
Ja, er wagt dich nicht einmal zu küssen,
Träumend ist er schier zum Bild erstarret,
Ja, zur Statue reglos schon geworden.
Und die Blumen und die dunklen Tannen
Flüstern, rauschen und das Bächlein murmelt
Alle wie im Traum das Bild umstaunend.

Wüßt ich, was sie Alle selig träumen,
Wüßt ich, Mädchen, was du selber träumest,
Wahrlich! Dann erzählte ich dir wachend

Alles, was du schlummernd hast erlebet,
Und es wär ein süßes, liebes Märchen;
Und du sagtest: „Liebster, denke, höre,
Dieses Märchen, das du mir erzähltest,
Träumte wahrlich mir, da wir im Walde
Neulich an dem klaren Quelle ruhten
Und du mich in Armen schützend hieltest.
Wahrlich! wunderbar ist's wie die Träume
Auch ins Kleinste sich erfüllen können."

Also dacht' ich und in solchen Träumen
Wär ich selber fast in Schlaf getaumelt.
Träumerisch noch schaut' ich überm Bache
Wie ein Reh mit großem Wunderauge
Tauchte aus der Nacht des stillen Waldes,
Das uns lange, lauschend, staunend mustert.
Dann verschwand's. Da regte sich mein Mädchen
Und die liebe Hand fuhr nach dem Auge
Und zur Höhe schnellend sprach sie hastig:
„Liebster, ach, ich hab' wohl gar geschlummert?"

Das Märchen vom Ehering.

Märchen soll ich erzählen, ein Märchen zur silbernen Hochzeit!
Wohl, so spitzet die Ohren und hört mit Staunen, ihr Lieben,
Was ein schelmischer Geist mir jüngst vertraulich eröffnet,
Über das wahre Wesen der Ehe, eueres Traurings.

Zwar, was ein Ehring sei, das glaubt ihr Alle zu wissen,
Alle, die ihr ihn wünschet, und solche, die ihn besitzen.
Doch der silberne Schatten, der von der goldenen Schlange
Wiederscheint auf die Hand im funkelnden Lichte des Tages,
Dieser verbirgt ein Rätsel, von mystischem Zauber umdunkelt,
Märchenreizend verhüllt im Körper der freundlichen Sage. —

Einstmals lebte ein Mann und ein junges Weib, die sich liebten,
Wie zu Zeiten das kommt im irdischen Jammergetriebe.
Darum dachten die Beiden: „wir wöll'n heiraten — aus Liebe!
Sind wir auch arm an Gütern, so sind wir doch reich in der Hoffnung."
Und sie gingen selbander und sagten zum Standesbeamten:
„Guten Morgen, Herr Rat! wir wöll'n heiraten — aus Liebe!"
„Schön guten Morgen, beisammen! Ihr wollt heiraten aus Liebe?
Freut mich! Setzet euch, Leutchen, und sagt mir frisch von der Leber,
Was ihr euch eigentlich denkt bei der Sache und selbiger Heirat!"
Und sie räusperten sich und sagten mit wichtigen Brauen:
„Heiraten ist, wenn Zweie ein Eheringlein am Finger
Tragen ein Jedes und wenn sie die goldenen Ringe verwechseln!"
„Falsch geraten! Ihr Spatzen! Das Ding verhält sich noch anders!
Heiraten ist, wenn Zwei die Seele des Anderen suchen
Und sie finden sich nimmer im Seufzen und Sehnen der Liebe,

Sagt nicht ein drittes Herz von Herzen: Ich segn' euch, nun habt euch!
Da bewirkt der Segen, daß eure zärtlichen Seelen
Fahren hinein in die Ringe, die schmucken und funkelnden Schlangen,
Und vertauscht ihr die Ringe, so habt ihr die Seelen vertauschet.
Aber die silberne Sichel, die wiederscheint von dem Ringe,
Sollt ihr nimmer betrachten; sie ist die Seele des Mannes,
Ist die Seele des Weib's und Jedes besitzet die Andre.
Denn der Schöpfer im Himmel in seiner unendlichen Weisheit,
Will, daß der Mensch vom Menschen den Leib nur schaut, nicht die Seele!
Darum folgt dem Gebote, betrachtet nimmer die Sicheln.
Glücklich wird dann die Ehe; gesegnet mit Fröhlichkeit. Amen!"
Also sagte der Rat und traute das Weib mit dem Manne.
Glücklich lebten die Beiden die Flitterwochen selbander,
Und gehorchten dem Mann, und hielten am Finger die Ringlein.
Aber es kamen die Sorgen, die Leib und Seele benagen.
Und die goldenen Ringe, sie saßen nur leicht noch am Finger,

Mager wurden die Hände und leicht zu verlieren die Seelen.
Und im reizenden Frühling, als sprudelnd die Quellen erklangen,
Als die Blumen erwachten und Sonnengefühle erkeimten,
Stiegen selbander die Beiden, die quälenden Sorgen zu scheuchen,
Hoch zum Gipfel des Berges und schauten den dampfenden Frühling,
Blickten vereinsamt hin auf Dörfer und Bäche und Auen.
Siehe! Da sprach das Weib von Frühlingsfreude verführet:
„Liebster Mann, meine Seele, du trägst im Ring sie am Finger!
Lass' mich heute sie schauen, die ich so lang nicht gesehen!“
Aber es sprach der Mann: „Du hast vergessen, mein Liebchen,
Was der Dritte gesagt! Was willst du dein Seelchen betrachten?
Komm und laß dir genügen an meiner Seele, mein Weibchen!“
Aber das junge Weib, es klagte und bat ihn mit Thränen,
Weinte und bat ihn so lange, bis daß sie zur Eva geworden.
Und sie zogen vom Finger die Ringe, die Sicheln betrachtend.

Horch! Da kreischt es in Lüften und krächzend naht
eine Krähe,
Flattert über die Hände und pickt nach dem Ring mit
dem Schnabel,
Daß sie die Hände schließen und wütend der Mann
auf die Krähe
Schlägt, bis mit wildem Geschrei der schwarze Vogel
entflattert.
Wie die Hände sie öffnen, so sind die Ringe verwechselt,
Einer gleicht ja dem Andern und Keines kennt nun
sein Ringlein,
Kennt seine Seele nicht mehr und will vor Schrecken
vergehen!
Und o Schrecken! o Grausen! dem Weib entfällt nun
sein Ringlein,
Rollt, ein niedliches Rad, die Bergeshöhe hinunter,
Rollt und wächst im Rollen hinab wie die mächt'ge
Lawine.
Höher und größer spannt sich der Reif; am Fuße des
Berges
Ist er ein Riesenrad, das über die Ebene sauset,
Tief in den Himmel hinein, ein Regenbogen sich wölbet.
Weiter im Sturmwind wälzt sich der Bogen; am
fernen Gebirge
Prallt er zurück und wirbelnd und Blitze schießend im
Schwunge
Stürzt er schwindend hinein in unendliche Tiefen des
Himmels,

Taucht in das Ätherblau und sinkt in das Dunkel des
Weltraums.
Wie nun der Mann es erschaut, erschrickt er; sein
Ringlein entfällt ihm,
Fällt ihm dicht vor die Füße und wie er zu haschen
es trachtet,
Siehe! da schießt in die Erde ein Loch und bohrt
sich zur Röhre,
Weiter nicht, als der Ring; hinein stürzt pfeifend der
goldne,
Fällt und fällt und fällt in das Loch mit rasendem Fluge,
Wie, wenn der Boden des Lochs, der vor ihm weichet,
sein Schatten
Wäre, den er im Fluge hinunterschießend verfolget.
Und, wie der Schatten entfliehet und ewig den Haschen-
den äffet,
Weicht der Boden des Lochs in die Erde und leuchtend
im Erdball
Strahlet das Ringlein fern und ferner im Grunde
der Röhre,
Fällt den Erdball hindurch hinein in die Tiefe des
Himmels,
Wo ein Stern durch die Röhre blinkt der anderen
Hälfte,
Stürzt und schwindet im Grunde der wirren Fünkchen
im Dunkel.
Also verloren das Weib und der Mann die goldenen
Ringe

Und verloren die Sicheln und ihre eigenen Seelen.
Und nun weinten sie laut und waren von Sorge gepeinigt,
Daß sie nun seelenlos selbander suchten den Heimweg
Und vor Angst um die Seelen mit irrenden Blicken erkrankten.
Endlich gingen sie hin, wo in hohem Turme ein Weiser
Wohnte, ein Astronom, der den Himmel kennt und die Sterne,
Denn sie meinten, er müsse am Abend entdecken die Ringe.
Und sie sagten ihm Alles und wie geschehen das Unglück.
„Sehr bedenklich! Bedenkliche Sache, ihr Leutchen!" versetzt er,
Stellte sich vor sein Rohr und untersuchte den Himmel.
„Ei! nun schaut nur hindurch! Da droben strahlen die Ringe!
Guckt nur richtig hinein! Saturnus leuchtet am Himmel!
Seht ihr die Beiden, die Ringe? Ei, schaut um den düsteren Lichtball
Hängen die Ringlein leuchtend! Und sucht ihr euere Seelen?
Ei, das sind ja die Sicheln des Monds! Natürlich, natürlich!
Erstes und letztes Viertel! Zwei Seelen und doch nur die Eine!

So, nun habt ihr's gesehen! Nun tröstet euch! Schön guten Abend!"
Damit schickt er sie heim und trostlos gingen sie weiter.
Als sie heim gekommen, gebar die Mutter ein Kindlein,
Seelenlos wie die Eltern. Da starben sie Alle zusammen,
Wurden im Sarge gebettet und alle Dreie begraben.

Aber der Vater im Himmel in seiner unendlichen Weisheit
Hatte sie nur geprüft und ließ sie sterben zum Scheine.
Und drei Engel erfaßten den Sarg und trugen ihn schwebend
In den Himmel empor und pflanzten ihn hin vor dem Throne
Gottes, und unser Vater öffnet den Deckel des Sarges.
Da erhob sich die Frau zuerst und wischt sich die Augen,
Wie sie da unten auf Erden in ihrem Bette gepflogen,
Auch das Kindlein erwacht und schrie nach der Mutter mit Zetern,
Bis auch der Vater emporschrickt, ausruft: „Schrei' nicht, du Bengel!"
Wie er aber den Herrgott erschaut, erschrickt er gewaltig,
Steigt heraus aus dem Sarg und wirft sich nieder und klaget:
„Gieb uns wieder die Seelen und unsere Ringe, o Schöpfer!

Wärst jemals du gewesen vermählt, du würdest verstehen,
Wie es schmerzet ein liebendes Paar, das verloren die Seelen,
Und zum Überfluß gar unmündig ein Kind noch besitzet!"
Und der Herrgott lachte und sagte mit Schmunzeln: „Ich war zwar
Ewig ein Junggeselle, mein Freund, doch kann ich verstehen
Eure seelischen Schmerzen! Euch werde geholfen für immer!
Trinket den Trank der göttlichen Liebe, so sollt ihr erlöst sein."
Und so sprach der Allmächt'ge. Ein Engel reichte den Becher,
Draus der Mann und das Weib genossen den göttlichen Nektar.
Auch das Kindlein trank, doch sprudelnd salbert der Kleine
Und der köstliche Wein benetzt ihm kühlend das Hälschen.
Aber siehe! Das Weib und ihr Mann erwuchsen zu Riesen,
Von dem Trank, daß Sonne und Mond zerschwanden zu Erbsen.
Und nun knieten die Riesen und unser Vater im Himmel
Traute im schwarzen Talar civil und kirchlich sie, Beides,

Nahm die Ringe Saturns und die Seelensicheln des Mondes,
Und die Ringe saßen wie angegossen den Riesen.
Riesig glänzten die Augen vor Freude über die Seelen
Und es lachten die Engel im Himmel homerisch wie Götter. —
Wie nun ein artiger Knabe, der wohlerzogen im Haus ist,
Spielend zwei Herrgottsschäfchen zurück auf das Blümelein setzet,
Da er sie erst entnommen, so nahm die Riesen der Herrgott
In die Hand, dagegen sie klein wie Käferchen waren.
Und er setzte sie wieder zurück auf die Blume, die Erde,
Und je näher die Hand der Erde gelangte, je kleiner
Schrumpften zusammen die Menschen zu winzigen, netten Gestalten.
Doch als wieder sie klebten auf Erden, da frugen sie ängstlich:
„Ach! du mächtiger Vater, wo ist geblieben das Kind nur?"
„Schwere Not noch im Himmel! Ich hätt's beinahe vergessen!"
Ruft Jehova. „Die Hände, die kann man nicht überall haben."
Und er ruft's und flugs nun langt er den Kleinen herunter.

Und nun waren sie Alle vereint und waren getröstet.
Kinder haben sie auch ein halbes Dutzend bekommen
Und die Sicheln gehütet und glücklich sind sie geworden. —

Das erzählte mein Geist. Doch ist es freilich bedenklich,
Daß die Ringe Saturns auch heute noch hängen am Himmel
Und ich denke der Schelm, er hat mich genärret am Ende!
Nun — wahrscheinlicher ist's, daß jeden Tag die Geschichte
Noch geschieht. Es mag der Schöpfer es selber verfechten,
Denn ich habe die Welt nicht gemacht; mir kann's einerlei sein,
Wenn am Saturnus einst ein Dutzend von Ringen noch hängen!

Saturae.

Distichen, Sprüche, Fabeln, Parabeln, Invectiven, Knüttelgedanken, Knüttelreime.

Am Nachtisch sitzen wir nach dem Mahle:
Ich biete euch nun gemischte Schaale.
Gemischte Schüsseln nach römischer Sitte;
Daß ihr Alle kommet, ist meine Bitte.
Ihr kommt, ich seh es, ohne Zaudern:
So laßt uns denn zum Mahle plaudern!
Und mit den Speisen, den Rebenranken
Biet' ich euch dar die Lebensgedanken.
Laßt uns auch Skolien dazwischen singen —
Der Schenke mag die Weine bringen,
Der Schenke mag die Schüsseln tragen,
Darin des Lebens Vollbehagen.
Nehmt Platz, ihr Lieben, und laßt euch nieder,
Schon hör' ich von Weitem die neuen Lieder,
Schon hör' ich von Weitem die Becher klingen —
So laßt uns plaudern, so laßt uns singen!

Erste Schüssel.

Frische Trauben, Knackmandeln und große Rosinen, — auch Sprüchlein als Devisen — Zuckermandeln.

Große Rosine.

In Most- und Schwärmerjahren,
Als ich noch nichts erfahren,
Da sucht ich nach dem Wahren
Und war gar bald verfahren.
Da hab ich mich beschieden
Und will nun gar hinieden
Auf dieser alten Erden
Zur Wahrheit selber werden. —

Denn, mein Kind, was ist die Wahrheit?
Ach, das ist ein alter Reim!
Wahrheit ist nur inn're Klarheit —
Nimm dein Bett und gehe heim!

Der schreibt ein philosophisch Buch
Und nennt's die Wahrheit! — Lug und Trug!
Was hilft mir Wahrheit, die gedruckt ist,
Wenn der Verfasser halb verruckt ist?
Was hilft mir Wahrheit auf Papier? —
Gebt mir wahre Menschen dafür! —

Knackmandel.

Worin so viele sündigen,
Was mir durchaus mißfällt?
Weltanschauung wollen sie verkündigen
Ohne Anschauung der Welt!

Haselnüsse.

Wäre diese Welt vernünftig,
Braucht man keine Dichter künftig.
Zum klaren Sinn kann nur erkeimen,
Was Poeten zusammenreimen. —

Du bist ein Mann von Jahren
Und du hast viel erfahren:
Dir ward manch dickes Buch
Ein ungereimter Spruch.

Hungerte nicht oft der Geist und Magen,
Wir würden nach der Zeit nichts fragen.

Nicht Alles ordnet dir das Leben.
Lücken läßt es — wer mag sie verkleben?

Esse heißt „Dasein“ im Latein,
Germanen essen, um zu sein.

Was verbürgt, daß Einer wirklich ist?
Wenn er tüchtig trinkt und ißt.

Ich lud euch Alle zum Essen ein,
Wir knacken die Nüsse im Verein;
Und seid ihr satt, so werdet ihr leben,
Dem Wirklichen die Ehre geben.

„Deiner Verse platte Prosa
Mögen wir nicht mehr vertragen!“
Freund, der schönste Duft der Rosa
Schafft der Nase just Behagen. —

Propheten redeten nimmer Gemeinplätze,
Wären die Plätze Gemeindeschätze.

Doppelmandeln als Vielliebchen.

's ist eine der alten, guten Weisen,
Daß wir gar gern Vielliebchen speisen.

Mein Mädchen, hast du schon vergessen,
Warum wir die doppelten Kernlein essen?

Wie angetraute Ehgemahle
Zwei Kerne, mein Mädchen, in jeder Schale!

Zwei Menschenarten schuf Natur
Im Erdenthal zu wandern,
Der Eine, der lebt in der Welt,
Die Welt lebt in dem Andern.

Von Blüten saugt das Bienelein
Den Honig!
Es windet ein Kränzchen das Mägdelein
Wie wonnig!
Den freut der Sterne milder Glanz,
Jenen ihr ewig harmonischer Tanz —
Ob auch an die Sterne Keiner rührt,
Ein Jeder findet, was ihm gebührt.

Ein Gerippe Natur muß unterbau'n,
Doch das Mägdlein, wie lieblich anzuschau'n!
Schlacken und Zellen untergestellt,
Doch wie schön darüber die Sternenwelt.
Wie auch das Gerippe sei im Raum —
Es ist nur wie der Traum im Traum!

Ist der Sau der Schlamm erquicklich,
Mußt's ihr nicht verwehren,
Ist dem Mensch am Scheine glücklich,
Mußt ihn nicht bekehren,

Was du selber preisest schicklich,
Mag nicht Jeder hören. —

Als ich ein Kind war,
Mein Mäulchen geschwind war.
Und denke ich nach,
Was Alles ich sprach
Voll Stolz und Vermessen:
So hab' ich's vergessen.

Was ich selbst und erfahrend gedacht,
Hat mich weiter gebracht.
Wenn der Freund es meint,
Vielliebchen uns eint.

Gedanken sind wohl leichter Hauch,
Doch stürzen die Eichen im Winde auch.

Wer will den Acker redlich pflügen,
Muß sich mit wenig Procenten begnügen. —

Verwirrtes denkt der Geist,
Den Wahnsinn Phantasie.
Was Nichts sei? fragt er dreist,
Centauren träumet sie.
Doch treu und ehrlich nur
Ist meine Schöpferin Natur.
Wohin ich mochte wandernd schweifen,
Nie sah ich auf Rosen Gurken reifen.

Ich lobe mir den hellen Geist,
In dem Natur sich spiegelt,
Der sie als Stempel sich verschweißt
Und klar und deutlich siegelt.

„Du redest viel von Klarem,
Und schufft uns Märchenträume!“
Füll' ich den Traum mit Wahrem,
Sind Träume nimmer Schäume!

Und wenn der Mond am Himmel steht,
So steht er, um zu scheinen.
Doch metaphorisch! Untergeht
Er auch — doch nicht auf Beinen.

Ach, wie Viele sah ich streben,
Die ihr ganzes schönes Leben,
Bis sie in die Grube sanken,
Nagten an drei und vier Gedanken!

Das ist ein alter Erdenbrauch,
Ein Glück der Thränen giebt es auch.
Wenn Hänschen lacht und Johann weint,
Hans-Johann doch nur Eines meint.

Die Welt, sie dreht sich ewig fort,
Der Mensch liegt bald am stillen Ort.
Das Sprüchlein scheint nicht viel zu sagen?
Und doch geschieht's seit Adams Tagen.

Die Geschichte ist ein allmächtiger Fluch
Voll dunkle Formeln ein Zauberbuch.
Bedenke, wenn's dir düster scheint,
Der Zauberer weiß, was er meint.

Willst das Gute, Freund, erstreben
Schlechtem zur Vernichtung?
Schaff' in deine Kunst das Leben,
Doch in's Leben keine Dichtung.

Einst sah ich einen Jüngling kranken,
Der immer suchte nach „großen Gedanken".
Er ahnte nicht, daß alles Große
Entsprießt der Wahrheit holdem Schoße.

Vielliebchen mit „Auch Einer."

Bedenke, Freund, das Wichtige
Ist, stets zu thun das Richtige.
Wer richtig denkt und richtig lebt,
Der hat das Wahre wahr erstrebt,
Denn unwahr ist das Nichtige. —
Weil du das Wahre wahr erstrebt,
Darf es dir Späße machen,
Wenn sich das Nichtige belebt —
Laß uns zusammen lachen!

Siehst du die Welt im Sonnenschein,
Strahlt sie anders, als bei Kerzenlicht,

Im Dunkel schwindet alle Farbe ein —
Nun frag ich: verändert die Welt sich nicht?!

So hätten wir denn Vielliebchen gegessen,
Bei Doppelgedanken schmausend gesessen.
O könnten Gedanken so fest wir schauen,
Wie wir die Mandeln zusammen verdauen!

Und morgensfrüh nach dem frischen Erwachen
Guten Morgen Vielliebchen! rufe mit Lachen.
Wer meine Vielliebchen verdauet hätte,
Gewänne im Leben die reiche Wette!

Trauben und Beeren.

Ist denn der Mensch Gedanke nur,
Verstand nur oder Fühlen?
Und ist's denn seine Urnatur
Sich wollend umzuwühlen?
Hab' ich die Welt nur durch die Ohren?
Bin ich Nichts, als ein Auge?
Und was mein Näschen sich erkoren,
Was ich am Zünglein sauge?
Ist denn die Welt ein Gliedermann,
Den man in Stückchen legen kann?
Ist denn ein Blatt die ganze Laube,
Ist denn die Beere schon die Traube?
So spaltet doch das Ganze nicht,
Ihr Herren Philosophen!

Ist denn der Sinn in dem Gedicht
Nur in den ersten Strophen?!

Die dunkle Traube.

Dich täuschen deine Sinne,
Dich täuschen die Gedanken,
Getäuscht vom Weltgewinne
Sind auch die Sittlich-Kranken.
Was aber hilft uns armen Leuten?
Wir müssen richtig lernen
Mit Zeit und Raum und Sternen
Die Welt zu deuten. —

Mein Mägdlein, bist doch ein närrisch Ding!
Schenkt man dir nur so 'nen güld'nen Ring,
So schenkst du dich selber mit Herz und Hand,
Als wärst du nur Tand.
Das Ringlein sagt ihr, du liebst sie heiß:
Woher auch sonst dein Mägdlein es weiß?
Denn deine Liebe, die kann sie nicht sehn,
Und magst deine Augen noch so verdrehn.
So ist ein Zeichen die ganze Welt,
Doch wie's dahinter ist bestellt,
Das kannst du nicht seh'n
Und nimmer erspäh'n,
Ins Herze nicht schauen,
Mußt dem Zeichen vertrauen.

D'rum ist mir der rechte Kerl nur der,
Dem das Ringlein wiegt weltenschwer!
Ist doch die ganze Welt ein Ring,
Den dein Herz zu des Daseins Hochzeit empfing,
Und darauf sollst du bauen,
In Liebe vertrauen. —

Warum ist der Maler kein Pessimist?
Weil er mit zwei Augen betrachtet,
Ein lustig Leben nicht verachtet,
Und Beeren nicht für Birnen ißt.

Das nur kann der Mensch versteh'n,
Was von Urbeginn sein Herz
Unerweckt und schlummernd barg.
Alles Andre wird verweh'n,
Wird an ihm vorübergeh'n,
Wie der Fremde sonder Schmerz
Wandelt von des Toten Sarg.

Was sind wir Menschenkinder,
Was sind wir arme Sünder,
Die wir am Stengel thronen
Als Beere in Variationen?

Streben ohne Hoffen
Hat oft sein Glück getroffen;
Hoffen ohne Streben
Fuhr immer nur daneben.

In die Ferne mußt du schweifen,
Willst du Heimisches begreifen.
Wie zum Tode mußt du streben,
Willst du tüchtig leben.

Das nenn' ich einen tiefsinnigen Geist,
Dem Alles sich selbst verständlich erweist.
Der schon im Bild Gedanken denkt,
Im Traubensaft Vernunft mir schenkt.

Den Pessimisten.

Dies weih ich den saftlosen Köpfen, den leeren,
Die tauben Korinthen, vertrocknete Beeren.

Und ist sie auch noch so groß die Rosine,
Kahl ist sie im Innern, da nascht keine Biene!

Zucht des Herzens, der Gedanken,
Herbe, strenggeschulte Zucht
Heile diese Daseinskranken,
Des Jahrhunderts faule Frucht.

Und auch hierin nimmer scherz' ich
Und mit gutem Grund:
Wird der Kopf nicht unbarmherzig,
Wird er nie gesund.

Zwiegespräch.

A.

Mein Freund, du bist kein Pessimist?
Bedenke, daß ein guter Christ
Sich grämt ob all' der Niedertracht,
Die stets die Welt hervorgebracht.

B.

Mein lieber Freund, laß mich in Ruh:
Die Welt ist viel zu schlecht dazu!

Am bittersten muß im Herzen brennen,
Zu wissen, wie wenig wir sehen können.
Von Allem, was dir tönt ans Ohr,
Wie wenig ging zum Hirn empor!

Ist denn die ganze, tolle Welt
Der sittlichen Ordnung voll?
Bei Gott nicht!
Doch die Guten haben sie aufgestellt,
Und handeln sie treu nach inn'rem „Soll",
So wird sie zum Spott nicht!

Es darf uns nichts mehr imponieren,
Das Leben mußt' uns längst blasieren.
Es darf Nichts Großes heut mehr geben,
Wir fühlen uns sonst zu klein daneben.
Wir wissen schon, Herz, warum du bangst,
Du hast vor dem Neuen und Wahren Angst.

Und muß zuletzt es auf uns stoßen,
Uns schlägt der Schreck gleich —

„Nein, lies ihn nicht, den Schopenhauer,
Das bringt dir ewige Lebenstrauer,
So rief mir die Welt, das wird dich vernichten
Und all' dein Streben zu Grunde richten."
Ich las ihn doch und unverweilt
Ward ich von aller Schwermut geheilt.
Denn Wahrheit und Thorheit hat er gesagt —
Das hat meinem Herzen baß behagt!

„Dich hat es zum Pessimisten gemacht,
Weil jeder Gedanke schon ward gedacht?!" —
Mit Nichten!
Wird neu der Gedanke hervorgebracht
Im Denken und Dichten,
Das Echte zu sichten,
Wirkt sie ins Leben gesund und treu,
Ist auch die älteste Wahrheit neu.

Knallerbse.

Begreifen kann man nur Begriffe.
Die Pfeifen tönen immer Pfiffe.
Trompete giebt Trompetenton,
Wer Vater ist, hat einen Sohn,
Und ist es auch ein Töchterlein,
Ich denk', so wird's sein Kind doch sein.

Die Gabel hält man mit dem Griffe —
Der Geist die Welt mit dem Begriffe. —

Frage.

Ich will die Welt begreifen
Im Guten und im Bösen.
Wie soll ich das Rätsel lösen?

1. Antwort.

Gleiches mißt man nur am Gleichen.
Willst begreifen alle Sachen,
Mußt sie zum Begriffe machen.

Der Fragende.

So hat Hegel einst gepredigt,
Doch wir sind von ihm entledigt.
Über ihn herrscht totes Schweigen.

2. Antwort.

Blicke auf zum hohen Himmel
Mit dem Blick der Wahrheit.
Wandle durch das Weltgewimmel,
Spiegle das mit Klarheit.

Der Fragende.

Freund, ich that's zu Pferd, in Schiffen!
Alles fand ich unbegreiflich.

3. Antwort.

Bester, nimmermehr nun zweifl' ich:
Du, du hast die Welt begriffen.

Wodan und Wala.

Wodan:

Mit Fragen komm ich nach dem Grund
Der Dinge. Warum bin ich?
Wo ist das Nichts? Zu aller Stund'
Millionen Fragen sinn' ich,
Verwirrt von Zeit und Raumesfernen.

Wala:

Geh heim! Du mußt erst fragen lernen.

„Der Esel ist ein dummes Thier,
Der Elephant kann Nichts dafür."
Bei allen Büchern, guten und schlechten,
Wenn das gewisse Herren dächten!

Wie viel der Gedanken
Im Geiste ranken,
Die Denker, was sie treu erfahren:
Sie schaffen unendliche,
Heiter verständliche
Nuancen und Bilder des Wahren.

Dies ist die erste Schüssel gewesen,
Vom Weltall hab' ich darin gelesen.
Im kleinsten Beerlein, in dürren Korinthen
Konnt ich das Ganze wiederfinden.

Die zweite Schüssel.

Italiänischer Salat aus saurem Fleisch, Krebse und Hummerzangen, Kapern, bittre Paradiesäpfel, Sardellen, Kaviar. Gewürze. Dazu: Weine.

Nun laßt die zweite Schüssel bringen,
Mit Bittrem und Saurem laßt sie durchdringen!
Vergeßt mir nicht die Feuerweine —
Sie schlichten den Streit zu heit'rem Vereine!

Das erste Glas:

Nun schenke das erste Glas mir ein:
Ein Skolion sing ich zum Feuerwein.
Die ich ihnen vorgesetzt, die Kost,
Die nannten sie gährenden Most.
Zu stark sind meine Weine,
D'rum finden sie sie nicht reine.
Die schnellbetrunk'nen Zecher
Sie können Nichts vertragen,
Der Wasserwein im Becher
Will ihnen mehr behagen.

Ein feurig dunkelroter Wein
Scheint ihnen schon ein Most zu sein.
Ach, hätten die guten Zecher geahnt,
Wie hier aus dem Most der Wein entstand!
Ich lagerte ihn lange
An kühlenden Orten,
Da ist er so dunkel
Und feurig geworden. —

Wer Großes will vollbringen,
Muß mit dem Sauren ringen,
Muß Welt und Menschen schauen
Und den Salat verdauen.
Wächst Einer daran fett und groß,
Fällt ihm das Schöne, Große in den Schoß,
Wie Krümlein und Brosamen
In aller Götter Namen. —

Nun greif ich nach der Silbergabel —
Gleich weiß ich eine neue Fabel.
Der deutsche Stil, die deutsche Sprache,
Das war sonst eine schöne Sache.
Ein gutes Messer von scharfem Eisen,
Man thät damit Gedanken speisen.
Doch heute kennt man fein're Pfiffe —
Man schluckt gewöhnlich mit dem Griffe!

Im Schmausen:

„Der Goethe war ein großer Mann,
Der Schiller wohl daneben,
Doch was ich nie vergessen kann
Und ihnen nie vergeben —
Es bleibt ein Elend und ein Ach:
Ihr Vers war manchmal herzlich schwach.“

Ihr aber, ihr Eisenfresser,
Ihr könnt das Alles besser!

Sie preisen die großen Geister
Und nennen sie ihre Meister.
Ein Brief ging verloren, wie schade!
Er handelt von Goethes Pomade.
Ein Denkmal wird aufgerichtet,
Von Sesenheim prahlend gedichtet,
Festessen schmausend vernichtet.
Die armen Schelme sind doch betrogen,
Der Meister wird ihnen nie gewogen —
Denn hätte sie Goethes Geist erzogen?!

Pfefferkörnchen.

Zankt ihr nur auf den Kaufmann fest
Und Pfeffersack- und Krämerwesen!
Das allergrößte Krämernest
Ist just Athen gewesen. —

Kapern.

Ein Anonymer schilt mich viel,
Doch kenn ich ihn am schlechten Stil.
Denn steckt der Teufel im Engelsgewand,
Er wird am Pferdefuß erkannt.

Wie ich die Welt mir rings beschaue,
Ist's eine große Mäusefalle.
Was lehrt sie dich? — Niemandem traue,
Doch liebe Alle.

Gar manche bittre Wahrheit sprichst du nach,
Verspeisest sie wie Kapern Tag für Tag.
Hast du sie einmal nur empfunden,
Wird schwer dein Herz davon gesunden.

Es wäre ein Übel der Tod?
Was endet alle Not?
Der Tod sollt' schönsten Dank erwerben,
Daß alle Schurken müssen sterben.

Und wenn im Grab ein Edler liegt,
So ist es zu betrauern,
Doch wird den Edlen unbesiegt
Das Edle überdauern.

Und wenn im Grab ein Schurke liegt
Ist einzig zu betrauern,

Daß auch den Schurken unbesiegt
Die Bösen überdauern.

Was hilft's ein Buch zu schreiben heute
Voll Leben und voll Wesen!
Es wissen gar zu viel die Leute —
Doch wer, wer kann noch lesen?

Lies nur mein Büchlein nach und nach,
So tritt's in die Erscheinung.
Schrei nicht beim dritten Wort schon Ach!
Das Ganze ist die Meinung.
Und ist ein ganzer Geist drin wach,
Ist halb stets die Verneinung.

Häng' nicht an jeder Kleinigkeit
Mit kritischen Beschwerden
Und strebe du zu aller Zeit
Eine ganze Meinung zu werden.

Menschen traf ich im Leben an,
Die deshalb Andre haßten,
Weil ihnen, als sie die Andern sahn,
Gerade die Stiefel nicht paßten.

Sie spielen Intrigue gelb vor Neid,
Sie schaffen sich selber bitteres Leid
Und Alles ist ihnen Persönlichkeit.
Doch denken die Herren nicht allzuweit:

Wie Alles sie zur Intrigue machen,
Spielen mit ihnen selber die Sachen!

Der Weltgeist schaut dem Spiele zu
Und lacht vergnügt in guter Ruh.

An den silbernen Becher.

O goldne Phantasie, du Schöne,
Wo lebst du noch im deutschen Land?
Wer präget noch mit reicher Hand
Der Bilder Fülle und der Töne?
Ist Einer nüchtern, platt und breit,
So nennen sie's Gediegenheit.
Wie aber kann's gediegen sein,
Wenn das Metall giebt keinen Schein?

Demselben.

Ein Jeder ist ein Werk der Natur,
Die schafft das Notwendige nur.
Willst du zum Kunstwerk prägen dein Leben,
So hüte dich nur vor künstlichem Streben.

Fluch zum Weine.

Einst reichte uns Frau Musika
Den klaren Wein,
Wie Nektar und Ambrosia
So hell und rein;
Und Götterjugend floß durch unsre Glieder,
Stieg mit dem Becher heiter sie hernieder.

Wer wälzt sich dort im Schmutz herum?
Säufer, taumelnd im Delirium,
Das allerliebste Publikum.
Die Männerkraft der herrlichen Gedanken
Ist ihm versiecht, der Töne trübes Schwanken
Wischt aus im Hirn der Formen Phantasie,
Die strauchelnd wüsten Unrat spie —
„Wortsprache" schilt man trunken lallend
Der Musen reinen Geist und widerhallend
Ertönt das Brüllen rasender Bacchanten —
Wann, Götter, macht ihr sie zu Schanden?
Wann stürzt ihr in den Sumpf die Säufer,
Den Jan von Leyden, den Wiedertäufer,
Den Ohrzermalmer, den falschen Propheten,
Den Feuerwerker samt seinen Raketen
Mit musikalischen Explosionen
Und tönenden Dynamitpatronen?

Sardelle.

Der Schöpfer der Welt hat Viele erschaffen:
Menschen und Affen.
Ein Jeder schafft und lebt sich aus
Und ißt und trinkt und baut sein Haus.
Sei mir gegrüßt, Urvater Pavian,
Doch hast du deine Zeiten schlecht verthan.
Du sitzest noch immer in Felsenhorten —
Ich bin unterdessen ein Mensch geworden!

Wie schimmert sie so leicht und helle
Im Meer, die kluge, flinke Sardelle!
Sollt ich mich nicht mit ihr vergleichen,
Da meine Stammbäume zu Fischen reichen?

Was wären all' die Dichtervergleiche,
Wären nicht Eines die Allbereiche!

Was ist Kritik?
Im Augenblick
Will ich es definieren.
Wenn Einer sich 'was Dummes denkt,
Wo man ihm 'was Gescheidtes schenkt —
Das nennt man heute kritisieren!

Ein Großer im Grabe:

Ich liege tief im kühlen Grab,
Da hör' ich oben einen Trab.
Der Boden bebt mir um die Glieder —
Was ist das für ein Schreien wieder?
Es ist ein Esel, der da schreit,
Weint er um mich vor bittrem Leid?
Er schlägt mit seinen Beinchen aus,
Der Boden bebt, es ist ein Graus.
Er bringt mir einen schönen Gruß mit,
Dem toten Reineke einen Fußtritt.
Da kommt der Petz, es kommt der Hahn,
Schreit Kikeriki — hat keinen Zahn!

Wie kann mich dann das Hähnchen beißen?
Wie will der Bär mich nun zerreißen?
Die Klauen sind ihm abgeklemmt —
Weh dem, der Bienenhonig schlemmt!
Sie fürchten gar nicht mein Gespötte,
Sie schreien Alle um die Wette,
Sie singen laut: „er ist ja tot,
Der uns gebracht um unser Brot,
Die Zunge ist ihm abgefault,
Die manchen bösen Witz gemault!“

In Malepartus lieg ich stille,
Es ist nun einmal Gottes Wille.
Wir müssen Alle, Alle sterben
Und dieses dunkle Haus ererben.
Die Es'lein und die klugen Füchse,
Die Wölfe und die bösen Lüchse,
Die Nashornkäfer und die Schlangen,
Die mir im Leben angehangen
Und die nun an dem Toten zwicken,
Und funkeln mit den falschen Blicken.
Ihr düngt einst Alle noch die Erde
Und nährt sie wieder, die euch nährte.
Und seid ihr Dünger dann geworden,
So singt man doch von Ort zu Orten:
Die Andern liegen im dunklen Loch:
Der — war der — doch!

Es seufzten Viele vom Idealen
Und konnten das Leben nicht bezahlen.
Und frug ich: was nennt ihr Ideal?
So war ihr Wein geworden schaal.

Uud wieder Einer war Naturaliste
Und dachte, wenn nur fleißig —,
Er hätte der holden Musen Gunst.
Das war nun seine Lebenskunst!

Sisyphus.

Es war einmal ein Sisyphus,
Der schob und stemmt mit Hand und Fuß,
Und als der Felsen oben stand,
Da rollt er gleich aus seiner Hand,
Und als der Felsen unten lag,
Da war es wie am ersten Tag.
O heilige Philosophie,
Den Krebsgang gingst du so noch nie!
Der arme Krebs, der Sisyphus,
Jetzt stemmt er — „ohne Hand und Fuß.“ —

Es war einmal ein Sisyphus,
Ein rechter armer Kritikus,
Der ging hinauf zum lieben Gott
Und sagt: „Daß dich die schwere Not!
Deine Welt ist gar zu schlecht eingericht't,
Drum besser wär's, sie wäre nicht.

Der gute Gott, der dreht sich 'rum:
„Mann, du hast Recht, ich war zu dumm,
O, sage mir, du weiser Mann,
Wie ich sie besser machen kann!“
Und da der Mann verstummet war,
Packt ihn der Herrgott bei seinem Haar,
Schmeißt ihn zum Himmelsfenster hinaus
Und sagt: „Es ist ein Graus!
Mischt sich der Kerl in meine Sachen,
Und kann's nicht besser machen!
Das sind mir doch die ärmsten Seelen,
Die sich ihr bischen Glück noch stehlen.
Der dümmste Streich, den ich je erdacht,
Ist, daß ich Pessimisten gemacht!“

Kaviare.

Gepriesen sei'n die Narren aller Zeiten,
Weil in der Narretei der Geist sich stets verjüngt.
Gepriesen sein die Weisen aller Zeiten,
Weil aus der Weisheit stets die Narretei entspringt.

(Da capo, in infinitum.)

In jedes edlen Menschen Brust
Lebt ein unsagbar tief Gefühl,
Das ihn erhebt vom Lebensduft
Hinauf zu Gott, der Sehnsucht Ziel.
Doch nimmer strebe er zu sagen,
Was doch nur lächelnd der Haufe schmäht,

Er lerne verborgen den Gott zu tragen,
Den nur das eigne Herz versteht.

Gepriesen sei, wer Alle liebt
Und Mitleid selbst am Schlechten übt.
Und doch — glücklich ist nur der Mann,
Der auch von Herzen hassen kann.

Die großen Männer sind's gewesen,
Die sich der Herrgott-Teufel hat erlesen.
Sie haben elend die Welt gemacht,
Aber auch allen Trost gebracht.

Je höher der Berg, je tiefer das Thal.
Und oben macht dir das Atmen Qual.
Doch siehst du oben im Sonnenschein
Die Welt so groß, die Menschen so klein,
Fühlst du mit Preisen der Erde Los:
Wir Alle ruhen in Gottes Schoß.

Willst du einen Tempel bauen,
Mußt du doch erst einem Gott vertrauen!

Kränze und Blumen.

Distichen als Intermezzo.

Schmausende Zecher, herbei! Die Mädchen bieten die Kränze,
Gähret im Haupte der Wein, reif' er von Blättern umhüllt!

Unsere Toten bekränzen wir liebend und trauern und weinen.
Ach, wir bekränzen uns auch, wenn uns die Freude erfaßt!

Was mit leichterem Wort dem Vers vertrauet der Dichter,
Glaubt, Geliebte, mir nicht, daß es ein Tändeln nur sei!
Ach, es spielen zumeist mit allen Gedanken die Freunde,
Wie die Libelle spielt über dem gleitenden Bach.
Ewig rinnet der Bronn des strömenden Lebens, doch hastig
Flattert der denkende Scherz spielend und schillernd dahin.
Aber es wurzelt im Boden genährt vom Strome die Weisheit
Und die Wahrheit blüht, spiegelt sich freundlich im Quell.
So hat euch die Blüte gepflücket der Dichter der Weisheit,

Aber in Jahren erwuchs fruchtender Erde der Stamm.
Nehmet ihn hin, den duftenden Strauß, betrachtet mit Ernst ihn —
Wirksam bleibe das Wort euch in die Seele geprägt.

Über die Berge schweifet der Blick von sonniger Höhe
Und dem staunenden Sinn breitet ein Himmel sich aus.
Aber es hüllet dem Auge die Welt ein niederes Strauchwerk,
Das der Wandrer im Thal kaum zu erspähen vermag.

Denken ist schön, doch besser ist es, Gedachtes verwirklicht
In der Seele mit Kraft tragend, dem Leben sich weih'n.

Wenn das forschende Auge zum Firmament emporstaunt,
Tadelt Jenen mir nicht, der mit dem liebenden Blick
Schaut in den tiefen Grund des Kelches duftender Blumen,
Der in der Zellen Bau ewige Ordnung erschaut.
Denn es spiegelt im Kleinen die geistige Größe der Welt sich,
Die das Auge des Geists schaut in die Sterne hinein.

Immer noch blühet dem Dichter der Mensch und stammt er vom Thiere,

Preise ich glücklich das Thier, daß ich sein Enkel erwuchs.
Ja, mein Mädchen, du Tochter der Vöglein, ich schmeichle dir zärtlich
Wenn ich zur Blume zurück dichte die Schönheit an dir.

Wenn die Maschine dampfend im Flug durchraset die Länder,
Sprich, wer treibt das Rad, daß es erhaben sich wälzt?
Sind es die Kräfte, die rohen, die sinnlos dumpf sich bewegen,
Ist's die mechanische Wucht, waltend zu Riesengewalt?
Geistige Mächte, Freund, sie reißen dich hin durch die Lande
Und die furchtbare Macht, welche die Räder bewegt,
Ist der Geist der Erfinder, der sinnreich Kräfte erwecket
Und zum Leben erregt, was im Gesetze nur schläft.
Siehe! so fliegst du dahin auf Flügeln des menschlichen Geistes
Und so ist es der Geist, welcher die Himmel bewegt.
Formen des Geistes sind die rohen Gesetze des Weltalls
Und im Donner erschallt ahnend des Geistes Beruf.

Immer erbaut mechanisch das Einzelne, Forscher der Wahrheit,
Aber die ganze Natur fasset mir, Freunde, als Geist.

Wie aus Zellen erkeimt die Gestalt, die Fülle der Bildung,
Wie ein ewiger Sinn ordnet die Zellen zum Stamm,
Daß die Seele sich freut am Ganzen, am herrlichen Bilde,
Die doch nimmer geahnt, daß es aus Zellen erstand —
Also waltet auch still im Fallen des Steines der Geist schon,
Waltet im Hebel ein Geist, waltet im Blitz und im Schall.
Glaubst du, Freund, es könnten die Töne dir rühren die Seele,
Waltete nicht im Schall tönend ein ewiger Geist?
Glaubst du, es könne in Farben dein Auge schauen ein Bildnis,
Waltete nicht im Licht leuchtend ein ewiger Geist?
Glaubst du, es könne dein Geist die Bahnen der Sterne berechnen,
Wären sie geistig nicht alle die Bahnen des Lichts?
Ja, beglückt und froh mit Tönen halte ich Zwiesprach,
Rede mit Farben und Licht, rede mit ihnen zum Geist
Und unendliche Sprachen erschuf sich das Ewige, ewig
Spricht zum Geiste der Geist, wo sich das Wirkliche drängt.

Auf zum Himmel steiget der Rauch, doch die Asche
verbleibet.
Und so theilt sich der Geist ewig zu doppeltem Sinn.

Wenn die Wolke uns hüllet der Sonne schaffende
Wärme,
Denke: sie strahlet indes liebend beim Freunde herab.

Was du denkst, es hat's vor Zeiten Mancher gedacht
schon.
Daran prüfe du nun, ob du ein Würdiger bist.

Heilig sei dir die Welt und heilig lebe dir selber
Und du pflückest allein köstliche Früchte des Geist's.

Was den Dichter erwecket? Ein Herz voll Liebe zum
Weibe.
Aber den Meister erweckt Liebe zur lebenden Welt.

Blumen brach ich im Garten, sie dufteten prangend in
Farben,
Aber der Duft ward Gestank, aber die Farbe verblich.

Wäre verständig stets der Verstand, er wirkte beständig!
Lächelst du, Freund? Ach, der Scherz, Liebster, regieret
die Welt.

Unvergänglich nur ist das Wahre. Das Wirkliche
schwindet
Wie im Traume dahin. Staune und schweige vergnügt!

Wirklich ist auch das Schlechte und wirklich waltet das Elend.
Aber Alles vergeht, Alles verflüchtet die Zeit.
Kann unwirklich das Wirkliche werden, so kann doch das Wahre
Unwahr nimmer, bei Gott, werden! Bewahre den Trost!

Plaudert, ihr Sinngedichte, nur weiter, und lasset die Thoren
Spotten! Der Weisheit Schluß bleibet doch: sinnig zu sein.

In der Wiege ruhet das Kind und hascht mit den Händchen
Nach dem Mond empor, aber es fasset ihn nicht.
Mit den niedlichen Zehen nun fährt es zum Munde, das Händchen
Scheint ein Füßchen fürwahr, Alles ist lustig verstrickt.
Wird das Kindlein größer, es läuft mit den Händen und Knieen
Und mit dem Zünglein hilft's tragen die eigene Last.
Sah ich doch einst den Lahmen auch, er hatte die Feder
Fest im Mund und schrieb eilig ein schönes Billett.
Und den Stummen erblickt' ich, er redete regend die Finger,

Und ein Blinder er las Lettern mit Händen im Buch.
Wahrlich! ich las auch manches Buch, der Schreiber des Buches
Wählte die Worte genau wie sich der Stumme bewegt;
Philosophen hörte ich reden und ihre Gedanken
Waren geschult wie das Kind, wenn mit den Händen es läuft.

Blumen sprießen hervor aus mütterlich nährender Erde,
Aber es spendet den Thau ewig der Himmel herab.
Aber es träuft der Thau herab vom wolkigen Himmel:
Unten nährte der See dampfend die Wolke der Luft.
Alles Göttliche wirkt im Irdischen freundlich zur Blüte —
Oben und unten — es bleibt Eines im doppelten Schein.

Kinder sind wir zugleich der Mutter Erd' und des Himmels,
Streben zum Vater wir auf, hält uns die Mutter zurück.
Beide lieben uns gleich; wem sollen wir dienen von Beiden?
Liebst du nicht, liebliches Kind, Vater und Mutter zugleich?

Immer spottet des Dichters, der Blumen belebet und Bäume,

Der die Sänger des Walds brüderlich liebt und besingt!
Sind wir doch alle Geschwister durch eine gütige Mutter:
Preiset sie kindlichen Sinns, preiset die Mutter Natur,
Herrlich kleidet's den Reichen, der nieder sich läßt zu dem Armen,
Aber schöner noch ist's, hält er ihn brüderlich wert.

Könnte sich wandeln der Geist in andre Geister, wenn Alles
Nicht ein Einiges wär, das sich die Geister erdenkt?
Könnte der Spieler die Leiden und Freuden schildern des Helden,
Könnte verstellen das Herz, könnte verstellen den Geist,
Spiegelte nicht im Einzelnen sich der Weltmakrokosmus,
Der sich spaltet und neu ewig Personen erschafft?

Michel Angelo.

In sich selber versenkt hast du die schwellende Seele
Und mit trotziger Hand Formen des Tiefsinns geprägt.
Deine erhabene Seele, sie tauchte in alle Organe
Und so schufft du getreu wie die Natur die Gestalt.
Ist erhaben die ganze Natur dem sterblichen Blicke,
Schufft du die ganze Natur stark in die eine Gestalt.
Großer, gewaltiger Freund der Wahrheit, stolz und erhaben

Ragst du im Sturme der Zeit über die Zeiten hinaus.
Hätte das schwache Geschlecht die Kraft zu tragen die Wahrheit,
Priesen erhaben und schön Alle die Weiber, die du
Schufst, die mächtigen Mütter, die noch gesund in dem Boden
Wurzeln der eigenen Kraft, wurzeln der vollen Natur.

Beethoven.

Stürmischer Daseinskampf und heißes Leiden des Lebens, —
Keusch auch lächelt die Lust unter der Thräne hervor —
Denk ich an dich, so schwillt mir das Herz zu jubelnder Thatkraft,
Herrlicher, der den Schmerz mächtig erhaben besiegt,
Der den Kampf und jegliches Leid erhaben bewältigt,
Der die zärtliche Lust wandelt zur Anmut der Form.
Was die Seele bewegt der Irdischen schaffst du in Tönen,
Triumphirest voll Stolz über die Schmerzen, das Glück,
Alles wird zum Erhabenen dir, zum Schönen, zur Anmut
Und so preise ich dich als den Erlöser durch Kunst,
Der in erhabene Lust die Schmerzen verwandelt des Lebens

Und im Reich der Musik als der Alcide erscheint,
Dem verklärt in Kronions Saal nach Kämpfen und Leiden
Harmonie'n des Olymps tönen zum heiligen Ohr,
Den mit den Rosenwangen die heitere Göttin des Äthers
Froh empfängt, den Pokal lächelnd ihm bietet zum Trunk.*)

*) Siehe: Schiller „Das Ideal und das Leben."

Die letzte Schüssel.

Zur Bowle, aus Weinen gemischt.

Nun misch ich die stärksten Weine zum Schlusse,
Wir schwelgen schlürfend im vollen Genusse.
Und taumelnd will ich das Ewige preisen
In trunkner Vernunft tiefsinnigen Weisen.

Wandl' ich in die Welt hinein
In dem süßen Sonnenschein,
Sehe ich die Berge ragen,
Lüfte Vöglein schwebend tragen,
Sehe ich die Mädchen prangen
Mit den frischen, drallen Wangen,
Sehe ich die Buben schäckern,
Hör' ich die Schäflein grasend mäckern,
Oben hoch die Himmelsbläue,
Daß mein Auge sich erfreue,
Unten diese grünen Auen
Mit den Strömen, wie sie blauen:

Trägt mich dann die Phantasei
In die Nacht, wenn hell und frei
Sterne stetig niederglühen,
Meteore fallend sprühen,
Sehe ich im Geist die Räume,
Millionen Wesensträume
Auf den sonnig-hellen Sternen,
Blumenau'n auf ihren Fernen —
Denk ich: steh ich in dem Ganzen,
In dem All und sehe tanzen
Dort die Mädchen in der Sonne,
Seh zugleich in stiller Wonne
Nächtlich holde Sterne scheinen,
Alles meinen Geist vereinen:
Bin ich von der Welt erschaffen
So die Freude zu erraffen,
Und in meines Geistes Kreise,
In des Reimes holder Weise
All' das singend auszutönen,
Daß sich Nacht und Tag versöhnen —
Warum diese Welt nun sei?
Ist mir gänzlich einerlei.
Ich bin in ihr,
Sie ist in mir,
Wir singen und tanzen,
Wir lieben und leben
Als Einzelne eben
Im Ganzen. —

Den Manen des Vaters ein Glas:

Zwei Brüder sind wir. Des Vaters Manen
Schweben auf unsren Lebensbahnen,
Und, was der Alte gestrebt, zu vollenden,
Schaffen wir kindlich mit Künstlerhänden.
Nun saß ich daheim in stillem Sinnen:
Den Bruder sah ich Ruhm gewinnen
Durch redliche Kunst. Da hab ich gedacht:
Mein Bruder, das hast du brav gemacht.
Und lebte der Alte und säh seine Jungen
Schaffen in treuen Erinnerungen
Und schaute dein Bild: er hätte gedacht:
Mein Sohn, das hast du brav gemacht.
Die Rasse ist gut! Die kann so bleiben!
Im Grab noch möcht ich die Farben reiben!

Und Weinen ergriff mich. Er ist dahin
Auf ewig im Sarge. Des Vaters Sinn
Er schläft den starren Todesschlummer
In ewiger Nacht. O, tiefer Kummer
Faßt mich, den Sohn, den Nachgebornen
Um meinen Vater, den Ewig-Verlornen.

Doch plötzlich mußte ich selig lächeln,
Ich fühlte um meinen Geist ein Fächeln
Vom Götterhauche. Denn diese Freude
Um meinen Bruder, was sie bedeute,

Frug ich mich stille. Da wußt' ich, der Alte,
Daß er in mir noch fröhlich schalte.
Die kann so bleiben! sagt ich, die Rasse!
Er sagte es oft in stolzem Spaße.
Da ist er ja, der alte Geist
Des Vaters, der in mir nun kreist,
Der seine Lust an dem Jungen hat
Und seinen Künsten früh und spat.
Ja, theurer Vater, du lebst hinieden
In unsrem Geiste und stillzufrieden
Fühl' ich das Ewige herrlich weben;
Es ist kein Tod! Es ist das Leben.

Fabel aus dem Leben.

Ich kenne einen Freund und Maler,
Einen guten, deutschen Steuerzahler.
Vor Jahren schweift er auf den Höhen
Der Alpen, an den tiefen Seeen,
Und seine Seele war ganz versessen
Die Zinken und Zacken zu ermessen;
Auf einer Karte die Wege zu weisen,
Daran nun sicher wir Alle reisen.
Dann ward ein Fahrzeug ausgerüstet,
Denn meinen Freund, den hat gelüstet
Den eisigen Nordpol zu erreichen,
Zu forschen, zu suchen ohne Gleichen.
So ist er denn hinaus gefahren,
Kämpfte mit Frost und tausend Gefahren;

Fern von der Rettung und allen Lieben
Auf einer Scholle hat er getrieben
Und war dem Tode schon verfallen,
Da thät die Scholle am Land anprallen —
So hat der Zufall ihn geneckt:
Er hat ein neues Land entdeckt.
Drauf ist der Freund zurückgekehrt
Mit Ruhm bedeckt und hochgeehrt,
Ihm thäten die Kaiser und Herrn sich neigen,
Man gab ihm Reichtum, Orden desgleichen.
Sein Name benennt einen Berg, an Straßen
Hat man seinen Namen ehren lassen.
Die Wissenschaft, sie ward bereichert,
Sammlungen geordnet und aufgespeichert.

Nun sind die Jahre hingegangen
Und der Bart wird alt und älter die Wangen.
Da sitzt mein Freund vor der Stafflei,
Fängt an zu malen stolz und frei,
Dient von der Pike des Pinsels an,
Will kaum verschaufen im edlen Wahn,
Arbeitet, schindet wie ein Pferd,
Und dünkt sich groß und wahr geehrt,
Wenn nur ein Farbentönchen sitzt,
Ein Glanzlicht freundlich niederblitzt,
Und wenn getreu der frommen Natur
Ihm gelingt ein Fingernäglein nur.

So will er lernen uns zu malen
Des Nordpolfahrers erlebte Qualen,
Will urgewaltig mit Macht .estalten
Eisbären und dräuende Himmelsgewalten.
Und lernt's und malt, eh man's gedacht,
Das hin mit stolzer Rubensmacht. —
Er singt: ich habe mich beschieden,
So bin ich gut, so bin ich zufrieden.
Zu meinem Ruhm kam ich im Schlafe
Und mich, mich dünkt das eine Strafe.
War keine Kunst berühmt zu werden
Auf dieser wunderlichen Erden!
Das Alles ist nur blauer Dunst:
Doch schau dies Äuglein: das ist Kunst!
Er singt's und ich, ich denke dann:
Du bist ein wahrhaft großer Mann.
Die Welt im Großen und im Kleinen
Sahst du vor deinem Auge scheinen,
Das Kleinste hast du groß erstrebt
Und hast das Leben wahr gelebt!

Der Dichter trunken:

Es dreht sich Alles mir im Kreise,
Gedanken auch in runder Weise:

Ich schaute in die Sternennacht,
Die Lichter hundertmal entfacht.

Da freute sich mein Herz am Glanze,
Am hohen und harmonischen Tanze.
Doch als ich nun die großen Räume
Beleben wollte, schuf ich Träume,
Doch wußt ich nicht, was sie bedeuten,
Uns armen, staubgebannten Leuten.
Das waren große Feuerballen,
Die durch die Räume sprühend wallen:
Das waren dichte Nebelmassen,
Die sich chaotisch noch umfassen.
Da fühlte ich die Öde, Leere,
Und wie so dumm das Ganze wäre,
Wie Nichts von Gott die Sterne ahnen
Auf ihren öden, weiten Bahnen.

Dann schaut' ich eine Gaslaterne,
Sie blickte trübe aus der Ferne;
Es war nur eine kleine Flamme,
Die leuchtete dem Straßendamme.
Doch als ich sann, was sie bedeute,
Da kam ich weit, ihr guten Leute,
Und was ich dachte, war kein Traum,
Es wirkte wirklich rings im Raum.
Da dachte ich die Rohre von Eisen,
Die mit dem Gase die Flammen speisen
Und stille in der Erde wandern
Von einer Straße nach der andern;

Da dachte ich die Gasfabrik,
Und was erschaute da mein Blick?
Da regten sich die hundert Hände
Der Männer fleißig ohne Ende,
Die schufen da die hellen Gase
Aus einer schwarzen Kohlenmasse.
Dann dachte ich an die Chemie
Und wie das Gas wir hätten nie,
Hätt' nicht in sinnend fleiß'gen Stunden
Ein kluger Mann das Gas erfunden.
Dann dachte ich an dessen Ahnen,
Die schon das Gas einst mochten ahnen,
Wie Menschen wachsen aus der Erde,
Damit es unten regsam werde,
In diesem reichen Jammerthal
Zu wenden manche böse Qual.
So kam ich weiter auf die Erde,
Die sich Moneren einst ernährte,
Und endlich auf die Geologie
Und wie die Erde Feuer spie,
Auf Erden wuchs nicht Baum noch Besen,
Als sie noch solch ein Stern gewesen.

Da war ich von den Gaslaternen
Just wieder bei den dummen Sternen!
Ja, ja, die kleine Gaslaterne
Ist klüger, als die großen Sterne;

Von diesem Wort wird Nichts gezwackt:
Sie ist ein Sternenlichtextrakt!

Der Dichter in Trunkenheit orakelnd:

Die Sterne, die bedeuten Nichts,
Sind tote Träger nur des Lichts.
Dein Herz ist nur ein dunkles Regen,
Ein unharmonisches Bewegen,
Das bringt dir nimmer Gottessegen.
Doch wenn sich Herz und Stern vereinen,
Dann wird das Wahre erst erscheinen.
Und was ihr stillvereinigt schafft,
Das ist des Daseins echte Kraft.
Nie wird das dunkle Herz gequält,
Wenn es der Sonne sich vermählt.
Genießt des Lebens Brautfest selig,
Die Tage sind ja nicht unzählig!

Doch ungezählt sind die Gedanken,
Die tiefbedeutend uns umschwanken,
Die in der Wahrheit uns erfreu'n
Und Gott den holden Weihrauch streu'n.

Sei dir der schönste Dom die Welt,
Die Menschen gläubige Geschwister,
Daß dich ein heil'ger Geist erhellt,
Sei du dem Ewigen ein Priester.

Drei trunkne Gäste auf dem Heimweg:

Der Erste:

Heit'rer Mond, mit deinen milden Strahlen
Schwebst beseligend da droben!
Schwichtigst mir des Tages trübe Qualen
Friedlich deines Daseins Licht zu loben!

Der Zweite:

Diesen Mond zu duzen liebt der Schwärmer,
Doch die Welt wird frostiger und ärmer.
Weiß ich doch, ein kahler, öder Klumpen
Schlacke täuscht den armen Erdenlumpen!

Der Dritte:

Laßt bewundernd mich und betend sinken
Selig vor der Monde heil'gem Blinken!
Die des Menschen Herz im tiefsten packen,
Sind es tote, ausgebrannte Schlacken,
Staun' ich vor der Schöpfung tiefster Fülle,
In des Lichtes gottgewebter Hülle.
Trunken sprech ich mit dem Monde droben
Selig wie ein Kind ihn noch zu loben.
Und es fließt sein Strahl in meine Seele,
Löst auch mir des Ird'schen trübe Fehle.
Bist du eine Schlacke, die da thront,
Bist du doch der heitre, holde Mond!
Wandl' ich doch in mildgestimmten Träumen,
In unendlichen, in weiten Räumen,

An der Erde Fleckchen festgekettet,
Doch im ew'gen Raume warm gebettet.
Und an dich, o Mond, den milden Glauben
Kann kein Wissen meiner Seele rauben!

Der letzte Toast.

(Der Dichter allein:)

Die Gäste haben mich Alle verlassen,
Sie wandeln draußen auf hellen Gassen.
Vereinsamt laßt mich wieder singen,
Mein letztes Glas den Sternen darzubringen:

Schau' ich Nachts in goldne Sterne,
In des Raum's verschwiegne Ferne,
Fühl' ich, wie die Himmel kreisen
Nach den alten, dunklen Weisen,
Die auch mir im Busen singen
Und harmonisch uns umschlingen —
Sind im Geist mir die Gedanken
Stets die ehern-eignen Schranken:
Weiß ich doch, auf gleichen Wegen
Müssen sich die Sterne regen.
Funkelten nicht gold'ne Sterne,
Blickt das Auge nie zur Ferne.
Wär das Herz mir nicht gegeben,
Fühlt ich nicht lebend'ges Leben,
Würden nie die Sterne kreisen
Und die Raumesringe schweißen. —

Seid gegrüßt, ihr hellen Lichter,
Grüß ich euch, grüßt ihr den Dichter!
Und so bilden wir zusammen,
Ihr, mit heilig-stillen Flammen,
Ich, mit meinem Geist und Herzen,
Mit den Freuden, mit den Schmerzen,
Die sich wechselnd unten regen,
Stets erneut des Daseins Segen.
Sterne, die ihr mich erwecket,
Zu dem Licht mich aufgeschrecket,
Fühl ich euch im hellen Auge,
Faßt es mich mit Ahnungshauche,
Daß ich selbst der Sternenraum
Bin! Ihr schwebt in mir, kein Traum!
Schwebt durch mich verwirklicht droben,
Wenn euch meine Augen loben;
Müsset in mir lebend flimmern,
Und ich bin ein Wiederschimmern.
Seid gegrüßt! Im dunklen Ahnen
Wandeln still wir um die Wette.
Schließt mein Aug' des Daseins Kette,
Springt ein Blitz auf hellen Bahnen.
Und es sei der Blitz das Wahre,
Sei die Wahrheit, die wir schaffen
Still vereinigt. Nichts entraffen
Kann mir, was ich Nachts erfahre
In der Sterne großem Namen.
Heil dem Leben! Heil ihm! Amen! —

Die seligen Faune.

Die seligen Faune.

I.

Im vielgeliebten Griechenlande
Am buschbedeckten Meeresstrande,
Da lungerten dereinst in Sommerlaune
Zwei harmlos brüderliche, zott'ge Faune.
Es war die saft'ge Erdenwelt noch unveraltet,
Die Knospen aufgeplatzt und lechzend grün entfaltet.
Die junge Sonne, tagbeglückt,
Im eignen Schönheitsbad entzückt,
Der Flut der Nächte frisch entstiegen,
Vertroff ihr Licht mit vollen Zügen,
Daß rauschend ihr die Wellen
Des Meers entgegen schwellen,
Daß selbst die Faune, unverhärmt,
Von Bienen wohlig rings umschwärmt,
Verzückt an ihr den Rücken sich gewärmt.
Und weil die Sonne tagend sie erweckte,
Mit Morgenkuß, wenn sie der Schlummer deckte,
So priesen als Erzeugerin
Die Sonne sie mit Satyrsinn,

Die sie zum Leben auferzogen,
Um kräft'ge Bildung unbetrogen.
Sie waren schöngeboren
Mit langen Pferdeohren.
Ein schmuckes Schwänzlein ziert den Rücken,
Das leichtgerollte Häärlein schmücken;
Sie trabten bockend auf den Wiesen
Mit zottig-braunen Ziegenfüßen:
Sie wiegten sich auf Bockeslenden
Und krauten sich mit Menschenhänden.
Gespaltne Hufe an den Klauen
Der Füße waren plump zu schauen.
Doch sprengten sie auch ganz unbändig,
Ihr Menschenantlitz schaut verständig-
Gedankenvoll zur Welt hinein.
Nachdenklich schienen sie zu sein,
Wenn sie die Ohren wackelnd spitzten,
Und treu und schlau die Augen blitzten.
Sie waren in den thier'schen Fellen
Die kinderreinsten Junggesellen,
Sie waren gänzlich unverdorben —
Und wären beinah so gestorben. —

II.

In urwald-üpp'ger Seligkeit
Verdauten sie die Tage,
Wie eine schöne Plage
Der holden Lebensreifezeit.

Sie gohren auf in satter Lust
An ihrer Erdenmutter Brust,
Sie schwammen in Behagen,
Wenn faul und still sie lagen:
Die reichte ihnen hundert volle Brüste
Und stillte nährend jeglich Faungelüste.

Wenn sie vom wilden Rebenstrauche,
Der üppig hin sich wand im Sommerhauche,
Von Reben schwer, die reifen Trauben pflückten,
Und in den Händen sie mit Schnalzen drückten,
Sie gierig aus den Händen sich entrissen
Und in die vollen Beeren bissen,
Wie troff um ihre Lippen unverschlafft
Der rieselnd kühle, süße Labesaft!
Wie sah'n sie ihre Menschenaugen glänzen,
In sinnigen Gedanken wedelnd mit den Schwänzen,
Wenn sie, das Haupt mit Weinlaubkränzen
Umrankt, zur Sonne schauten
Und sich die Ohren krauten!
Dann sprangen sie zum grünen Hain,
Wie Känguruhs, wo die Orangen reiften,
Sie sammelten die goldnen Früchte ein,
Die sie in langen Schläuchen schleiften,
Bis sie verirrt im Weiten schweiften,
Citronen von des Bauers Stämmen stahlen
Und nimmer träumten vom Bezahlen.

Sie faßten überschüssig kräftig
Den schwerbehangnen Stamm geschäftig
Und schüttelten ihn unverdrossen,
Daß nieder rings die Früchte schossen,
Daß Perlchen Schweiß von ihnen tropften,
Die Faunenherzen stärker klopften,
Oliven durch die Lüfte schwirrten,
Die Köpfe ihnen bombardierten.
Dann warfen mit den goldnen Bällen
Sie rammelnd sich, bis im Zerschellen
Um ihrer Bärte Ringelspitzen
Sie lauteren Orangensaft verspritzen.
Sie pflückten auch die weichen Feigen
Und tanzten ihren Ziegenreigen,
Im Tanzen an den Früchten kauend,
Im kräft'gen Wirbel rund verdauend.
Bald schweiften sie am Meeresstrande
Und schlürften Austern aus dem Sande,
Und warfen auf den Wellen hin mit Steinen,
Und sah'n sie hüpfen mit vergnügtem Greinen.
Und naht ein Panther, der zum Sprunge
Sich duckt, sie zeigten ihm die Zunge
Und bückten sich, bis über'n Kopf
Geschnellt im Sprunge, lahm der Tropf
Vor ihren Fäusten hin sich streckte
Und heulend in dem Sand verreckte.
Dann schälten sie den Pelz ab auf der Stelle
Und schmückten sich kokett mit Pantherfelle.

Und wenn sie sich vor Lust verzückten,
Sie alle sieben Sinne jückten,
Dann warfen sie sich in die Wiesen,
Wo mannshoch Gräser wogend sprießen,
Und sielten sich vor Übermut
Im Grünen hin mit wüt'gem Blut
Und rieben sich den Rücken
Im Grase vor Entzücken.
Dann schnaubten wild sie durch die Nasen,
Dann rauften sie vor Lust den Rasen:
Als träumten sie der Affen Träume,
In Lüften schlugen sie Purzelbäume.
Und als sie müd geworden waren,
Da lagen sie getreu zu Paaren
In niedrer Myrtenäste Schatten,
Die sich mit Loorbeer dunkel gatten,
Wo unter düsternden Steineichen,
Die kühlen Wasserbächlein schleichen;
Da lagen sie in feuchter Ruh
Und sah'n dem Sonnenbrande zu,
Der in der Ferne auf den Wiesen
Akanthus ließ erzitternd sprießen.
Es schwärmten rings und summten Mücken
Den Faunen um Gesicht und Rücken,
Daß sie vor Wonne winselten,
Mit Augen lauernd blinzelten,
Bis sie, wie Hunde, plötzlich schnappten,
Daß ihnen laut die Zähne klappten,

Bis ihnen mit den langen Zungen
Der leckre Mückenfang gelungen,
Daß sie bedächtig sie verschluckten
Und in der Kehle sanft verdruckten.
Dann schauten sie verklärt sich an,
Und priesen still den großen Pan,
Der aus dem fernen Felsverließ
Auf der Schalmei verschollen blies,
Wo die Cypressen trauerten,
Daß still die Wälder schauerten.
Ein faunisch Lächeln auf den Zügen,
So lauschten sie mit Traumgenügen.
Dann, wie verträumt, nach Zecherbrauche
Hinlangten sie zum zipfelschweren Schlauche
Und schlürften weltvergessen
In Zügen unermessen,
Wie rings die Wälder Pans Gesänge tranken
Und in Schalmeientraum verschauert sanken,
Vom ausgepreßten Weinesnaß,
Bis daß der Bauch erschwoll zum Faß,
Bis sie die Ohren hängen ließen,
Die Lippen schlaff geöffnet sich erschließen,
Und alle ihre saft'gen Faungedanken
In schweren Schlummer schnarchend untersanken. —

III.

Indessen rauscht es in den Fluthen
Des Meeres auf und plätschert lüstern,

Vertraut, versteckt die Wellen flüstern,
Die schweigsam und verflossen ruhten.
Im Schilfrohr raschelt's leise raunend
Und, wie am festen Land erstaunend,
Taucht auf ein Angesicht und wieder
In Wellen huscht es scheu darnieder,
Daß fromm die Wasser leichte Wellenkreise
Verschwiegen zieh'n in stummverworrner Weise. —
Da jubelt's übermütig auf, es schäumet!
Aufdeckt die Flut sich, weiße Formen leuchten
Entblößter Mädchenschönheit durch die feuchten
Springwellen. Lachend schwimmt's. Es säumet
Das flutenschweere Haar mit Perlenkränzen,
Die flimmernd frisch im Sonnenschein erglänzen,
Es wälzt sich auf und nieder
Und sprudelt lachend Lieder. —
Die Nymphenmädchen reichen sich die Hände,
Umfassen sich die reiche, breite Lende,
Und wirbelnd in den frischen Wogen
Im Tanze dreh'n sie Wasserbogen,
Daß lusterquickt die Fluten spritzen,
Im Sonnenglanz beseligt blitzen,
Wie weißer Rauch erschäumt die grüne Brandung
Und dampft den Nymphen linnenweiß Gewandung.
Und neckend steigen sie zum Lande
Und lagern in dem heißen Sande,
Und sonnen sich die Mädchenglieder
Und trällern süßverworrne Lieder.

Und faßt die Sehnsucht ihre Brust,
Der Liebe kerngesunde Lust,
Dann stürzen sie eratmend sich in Wellen,
Die schauerkalt sie kräftig, kühl umquellen,
Dann streicheln sie, umschlingen wild die Wogen
Und schütteln sich. Indessen stolz gezogen
Delphine nah'n, die Wasserstrahlen,
Wie aus des Springbrunns reichen Schalen
Im Bogen sprüh'n. Die Nymphen schaudern,
Geschwätzig lachen sie und plaudern;
Vom Springquell flutend übergossen,
Vom Haarstrom strähnig überflossen
So reiten sie auf der Delphine Rücken
In's Meer hinaus. Da hören voll Entzücken,
Im Muschelhorn ertönend, die sie riefen,
Tritonenklänge sie aus feuchten Tiefen;
Im Kopfsturz, wie ein Traum verfließend,
Verschwinden sie zur Tiefe schießend.
So lebten sie im kühlen Wasserspielen
Der Faune liebliche Gespielen,
Mit denen täglich schalkhaft sie sich neckten,
Sich schlau versteckten.

IV.

Und es geschah, daß mit Behagen,
In ihren Junggesellentagen
Den Zoll des Lebens zu bezahlen,
Zum Strande sich die Faune stahlen.

Es sprach der Ältre zum gelehr'gen Jüngern,
Die Rede deutend mit gespreitzten Fingern,
Und räuspert sich mit väterlichem Mäckern:
„Schon allzulange währt dies nicht'ge Schäckern!
Wenn wir auch noch so fromm und sittig scharren
Mit unsrem Huf, wir scheinen doch die Narren
Der feuchten Mädchen, stets geneckt,
Im Schlaf mit Hinterlist geschreckt.
Als ich am Strande neulich schlummernd lag,
Schlich mir mein Nymphenmädchen tropfend nach,
Sie lagert breit sich auf das Felsgestein,
Und ging ich kaum in schweren Schlummer ein,
So schrak ich auf und rief vor Schreck um Hilfe:
Sie kraute mich mit spitzem Rutenschilfe!
Ich sah sie fern enteilen,
Mit Lachen dort verweilen,
Streckt mir die Zunge aus, die Arme breitend
Verschwand sie, in die Wasserfluten gleitend.
Unwürdig dünkt mich dieses Spiel,
Ein rechter Faun, er kennt ein Ziel.
In Kindheit lebten wir die Tage hin
Und spielten nur mit leichtem Kindersinn,
Unschuldig sind wir ganz gewesen:
Man konnt's an unsren Augen lesen.
Doch, Bruder, fühl ich mich nun reifen,
Und nicht mehr thierisch umzuschweifen,
Wird uns zu Pflicht. Und habhaft sie zu fassen
Und aus dem Feuerarm sie nicht zu lassen

Die Nymphen, laß uns nun versuchen:
Zu oft schon neckten uns die Klugen.
Die Thierheit ziemt uns endlich abzustreifen,
Zu Menschen oder Göttern aufzureifen!
Der Ernst des Lebens tritt an uns heran:
Beweise Jeder, daß er ward ein Mann!"
Er sprach's und in des Schilfes Rohre
Versteckten sie mit spitzem Ohre
Am Wasser lauernd sich und harrten,
Daß sie die Wassermädchen narrten.

Doch in der Fluten dunklen Tiefen
Die Worte Echoklang erriefen,
Zum Meeresgrund die Wasser rauschten's,
Und still die Nymphen dort erlauschten's.
Da tauchten lachend sie empor
Und sangen lockend ihren Chor
Und stiegen neckisch an das Land.
Den Faunen reichten sie die Hand
Und sagten: „Laßt uns nun genießen
Des Daseins liebliches Umschließen!
Wir waren scheue Kinder lange,
Unschuld'ge Mädchen, doch im Drange
Euch holde Männer zu begrüßen
Die tück'schen Wasser wir verließen.
Wir fühlen's bang, der Flutenkühle
Entwuchsen wir; ach, die Gefühle

Gereiften Ernstes regen uns die Brust
Zu unbekannter, spielvergessner Lust.
Wir fühlen hold den bangen Busen reifen,
Die Thierheit drängt's uns endlich abzustreifen,
Nicht mehr in Wassern wild uns umzusielen
Und nackend mit dem Meergethier zu spielen,
Zu Menschenfrauen, Göttinnen zu werden
Und keuschverhüllt zu wandeln auf der Erden. —
Nie fühlten wir in Kinderzeit
Wie schön ihr, holde Wesen, seid!
Wie lieblich nicken deine Ohren
Du Teurer, den ich mir erkoren!
Wie stattlich-menschlich scharrt dein Huf die Stelle,
Wie prangt dein Bein, bekleidet mit dem Felle,
Indessen ich mit Grämen
Mich ohne Fell muß schämen!"
Sie sprach's und traulich ihren weichen Arm
Legt sie ihm kosend um die Schulter warm.
In menschlich-heil'ger Laune
Erschauerten die Faune.
So wandelten sie hin zu Paaren
Am Meeresstrand und aus den Haaren
Den Nymphen lasen sie die Muscheln
Und plauderten mit süßem Tuscheln.
So stiegen sacht sie in die Fluten,
Verloren ganz in süßen Gluten,
Und schritten in das Meer hinein
Bei gold'nem Abendsonnenschein.

Da plötzlich sah man beide Nymphen
Die Näslein wild und thierisch rümpfen,
Da packten sie mit Schalksgeschick
Die beiden Faune am Genick
Und duckten sie im Wasser nieder
Und schlugen ihnen wild die Glieder
Mit Mädchenfäusten, daß sie schnauften
Und ächzend mit den Wellen rauften.
Da scholl ein Schandgelächter hallend
Aus Meerestiefen, Blasen prallend,
Da tauchten auf mit Hohngebrülle
Tritonen aus der Meeresstille,
Die See in Scharen überflutend,
Und stießen in die Muscheln tutend.
Die Wasserrosse schnaubten scheu ergrimmt
Aus Nüstern Salzflut und die Mähne schwimmt.
Und schnappten ängstlich auf nach Luft die Faune,
So schlugen sie mit neuerhitzter Laune
Die Nymphen, bis sie ganz zerschunden waren —
Bis sie verschwunden in die Tiefe fahren,
Und bis zum Grund der schleimig-faulen Quallen
Ein Hohngelächter hört das Meer verhallen. —

Da stiegen an das Land die Armen,
Es war ein Anblick zum Erbarmen,
Dem bessern Dasein kaum gewonnen,
Dem feuchten Tode stumpf entronnen.

Sie schüttelten die Ziegenbeine,
Das Wasser sprüht im Abendscheine,
Sie trieften schlotternd, wie geschoren,
Sie ließen hängen flau die Ohren.
Sie klappten leise mit den Schwänzen
Den Rücken sich, die Augen glänzen
Von Meeresthränen überschießend
Und salzig wie in Wehmut fließend.
Beleidigt sie im Schilfe hinkend wanken,
Bis seekrank sie am Ufer nieder sanken.
Da sprach der Jüngre schwer beklommen:
„Ach, wenig ward uns das zum Frommen!
Ich kann es ohne Falsch bestät'gen:
Zu faunisch liebten wir die Mädchen!
Dem holden Jugendtraum entrissen,
Schlägt mir mein menschliches Gewissen —
Die thier'sche Unschuld ward verloren —
O Bruder, wär ich nie geboren!"
Der Ältre sprach mit tiefem Sinnen:
„So laß uns denn das Glück gewinnen!
Laß uns dem feuchten Meer entfliehen,
Im Land auf Abenteuer ziehen.
Denn wahrlich war es unnatürlich
Zu nahen also ungebührlich
Den unbehuften Nymphen. Es gesellt
Nur gleich und gleich sich in der schnöden Welt.
Da wir die Thierheit unsrer Jugend
Verloren, ziemt es nun voll Tugend

Den Ernst des Lebens zu bewähren,
Und redlicher uns zu ernähren;
Nicht thierisch mehr die Frucht zu stehlen,
Den Raub im Bauche zu verhehlen,
Mit Ernst die Liebe zu versteh'n
Mit Würde in die Welt zu geh'n,
Daß wir, geweiht zu Götterehren,
Als höh're Wesen uns bewähren." —
Da fühlten sie verjüngte Kraft
Und gingen auf die Wanderschaft.

V.

Es lag ein Bauernhof im Lande
Vereinsamt am Gebirgesrande.
Im Acker, neu zur Frucht erbreitet,
Am Pflug der Bauer furchend schreitet.
Die Tochter saß vorm Hüttenhause,
Las Linsen aus zum Mittagsschmause,
Darnach, gemischt mit feisten Klößen,
Der Bauer läppert zu Gekrösen.
Ihr liebe Musen, lächelt sicher nicht,
Ihr wißt, es war ein griechisch Leibgericht.*) —
Da sah man hinter Tamariskenhecken
Die Faune leise, spähend sich verstecken.
Sie staunten ob dem schönen Griechenkinde,
Ihm flatterte das Peplon leis im Winde;

*) Solon v. Athen. Jambisches Fragment eines Spottgedichtes auf die Athener. —

Im faltenreichen Linnen, formdurchführt,
So saß es, an den Brüsten hochgeschnürt.
Es war ein breites, derbes Mädchen
Mit Wangen, rot wie Feuerrädchen,
Mit griechisch-edler Nase stilvoll
Und großem Kinn, ein Grübchen drin gefühlvoll,
Mit furchenrauhen, breiten Händchen
Und an den Nägeln schwarze Rändchen.
Ein uralt griechisch Volkslied sang sie,
Melodisch Ohr und Herz bezwang sie:

„Lieber uns Linsen gekocht geschwind,
Du geldbegierige Hausesstütze!
Gucke dir nur die Augen nicht blind
Beim Zählen der Grütze!“ *)

Die Faune lauschten tief beklommen,
Von Menschenliebe heiß entglommen.
Nie sahen noch sie schreitend in Gewändern
Ein irdisch Wesen durch die Wildnis schlendern.
Es faßte sie ein inniges Entzücken
An dem gewandverhüllten Menschenwesen
Und lieblicher erschien's, nie dagewesen,
Verglichen mit der Nymphen kahlen Rücken.
Und als sie sich nun wiederfanden
In Eros liebevollen Banden,
Da waren sie von Herzen glücklich,

*) Ein altes griechisches Volkslied, von Theokrit in der 10. Idylle benützt. —

Daß Beide sie das Mädchen liebten,
Da war es ihnen süß erquicklich,
Daß sie um Eine sich betrübten,
Und ohne schnöde Eifersucht
Genossen sie des Herzens süße Frucht.
Sie hielten's für die wahre Liebe
In faunisch-menschlich reinem Triebe,
Sie fühlten sich als höh're Wesen
Zu Zwein an Einer zu genesen,
In harmlos seligem Gewissen
Dem rohen Thiergeschlecht entrissen,
Sie freuten sich wie Kinder dran
Und blickten sich verbrüdert an.
Und ahnungslos in süßem Wonneschaudern,
Mit schämig keuschem Stocken und Verzaudern
Von ihrer Liebe ging ihr Freundesplaudern. —

VI.

Am Abend saß der Bauer an dem Heerde,
Die Tochter drehte surrend an der Spindel,
Da scharrt's am Thor, als trabten scheue Pferde:
Herein, wie Böcke, sprang das Faungesindel.
Die Tochter ließ verstört die Spindel sinken,
Vor Schreck verschluckt der Bauer sich im Trinken.
Da rief er bang: „Verfluchte Zottenthiere,
Was brecht heran ihr aus dem Waldreviere!
Zerstampfet mir mit plumpem Huf den Waizen,
Und wollt euch frech an meinem Heerde spreizen?!"

Da sprach der ältre Faun nachsichtig,
Er stand am Heerde stillgewichtig:
„Laß dich's, o edler Mensch, doch nicht verdrießen,
Und wolle nicht dein Herz vor uns verschließen!
Wohl waren einst wir thierische Gesellen,
Wir brüsteten uns grob in Ziegenfellen,
Wir stahlen dir vom Pappelstamm die Trauben,
Und wälzten uns im Korn mit frechem Schnauben;
Wenn du Demeter bang um Schutz gebeten,
Ward dir von uns die Scheuerfrucht zertreten.
Vernimm: Dies war von uns nicht bös gemeint,
Mit Menschenthränen haben wir's beweint.
O, Herr, vernimm: wir möchten Menschen werden,
Uns nützlich machen auf der tücht'gen Erden,
Abthun die thierisch-rohen Bräuche,
Verscharren unsre Weinesschläuche,
Den Menschen werden ebenbürtig
Und unsrer schönen Menschenhäupter würdig.
Daß wir mit Ziegenschenkeln bocken auf der Flur,
Scheint uns ein leid'ger Fehler der Natur.
In Ehren lieben wir, o Mensch, dein Töchterlein,
Und möchten dauernd ihm verbunden sein.
Wir treten dir zum Heerd als fromme Freier
Und fühlen innig dieser Stunde Feier.
Schenk uns als Weib dein Töchterlein. Wir werben,
Da wir in Menschenliebe tief ersterben.
Wir wollen sie in Doppelehren halten
Und minnen sie in zwiefachen Gewalten.

So läutern wir zu Menschen uns im Ehestand,
Darin schon Zeus den Trost in allem Wehe fand."

Da faßte sich der Bauer von dem Schrecken,
Das Mädchen lachte auf mit tück'schem Necken.
Sie sagte schalkhaft: „Theure Thiere
Ihr seid zu wenig! Wärt ihr Viere,
Ich ließe mich wohl eher noch bereden
Mit euch in heil'gen Hymenstand zu treten!"
Der Bauer sich in's Fäustchen lachte
Und schlau in seiner lieben Seele dachte:
„Ihr dummen Thiere sollt mir wacker büßen,
Daß ihr mein Land zerhackt mit huf'gen Füßen!
Die Menschensucht euch gründlich auszutreiben,
Will ich euch fein die Ohren reiben!"
Da faltet er die Stirn, von Würde trächtig,
Und sprach mit feierlichem Ernst bedächtig:
„Ehrwürd'ge Faune, unverdienten Ruhm
Erweist ihr meinem Heerd und Heiligtum.
Daß ihr, vom Götterstamm entsprossen,
Die Datteln und die Trauben mir genossen,
Dünkt mich in heilig demutvollem Regen
Ein unverdienter, hoher Göttersegen.
Laßt euch an meinem Heerde nieder
Und ruhet aus die schönen Glieder.
Mein Töchterlein sollt ihr gewinnen
Und sie nach Götterweise minnen.

Doch müßt ihr, wollt ihr Menschen werden,
Erst lernen menschliche Geberden.
Ich will euch warm am Herde hegen,
Mein Töchterlein wird lind euch pflegen.
So läutert ihr euch mit der Zeit
Hinauf zu schöner Menschlichkeit.
Dann soll mein Kind im holden Hochzeitsreigen
Beim Hymenäos liebend euch sich neigen.
Was Menschen als die höchsten Güter ehren,
Will ich euch gern an meinem Heerd gewähren.
Mein schönster Saal soll euch empfangen,
Der öffnet sich mit Königsprangen!"

Er sprach's und menschlich, würdevoll beglückt,
Verneigten sich die Faune stillverzückt.
Doch in geheimer Freude lichtem Glänzen
Leicht wedelten versteckt sie mit den Schwänzen.
„Nun tretet ein in's hehre Prunkgemach,
Ihr Göttersöhne!" schlau der Bauer sprach.
Er führte sie, wo hinterm Ofen
Die Klappe schließt den Schweinekofen.
Da lagen grunzend, rüsselstumpf verfettet,
Zwölf schwarze Schweine auf der Streu gebettet.
Sie fauchten still verdrossen
Und schlampften aus den Gossen
In Weinesträbern und Kastanienfraß
Und wälzten sich in Streu und trübem Naß.

„Streckt aus olympisch eure Götterglieder
In diesem Königstempel, laßt euch nieder,
Denn höchstes Glück der wahren Menschensöhne
Es ist zu trinken die melod'schen Töne
Der borst'gen Ruhe und mit Traumgenügen
Im Mutterschoße der Natur zu liegen!"
So sprach der Bauer und es glaubten,
Ob auch die Säue zweifelnd schnaubten,
Treuherzig ihm die arglos guten Freier,
Und quollen auf in stiller Seelenfeier.
Sie waren keusch und innig unverdorben,
Die Götterschaft schon fühlten sie erworben.
Da krochen in den Stall hinein sie selig
Und lagerten sich breit und johlten wählig
In stillverklärten Träumen bei den Schweinen —
Denn Alles rings blieb rein den guten Reinen. —
Da kam die Tochter aufgeschürzt,
Das Peplon hoch zum Sack gekürzt,
Begann den Schoß zu leeren,
Von Eicheln, Träberbeeren,
Holzäpfel, Wildkastanien rollten
Hernieder, daß die Säue schmollten;
Hinsäte sie den Faunen hold die Speise
Und sagte zierlich mädchenhafter Weise:
„Ambrosia der Menschen laßt euch reichen
Viel süßer, als die süßesten der Feigen.
Einst habt ihr thierisch euch in Austern überfressen,
Orangen, Datteln, Traubenfraß mit Lust gegessen —

Wie konnt' euch nur das rohe Thiermal munden?
Wie solltet ihr zur Menschlichkeit gesunden!
So laßt euch nun — ja, ja, die Zünglein schlecken! —
Die Menschenspeise, theure Männer, schmecken!
Und weil den Göttern im Olympos droben
Wir Eingeweide weihn beim Opferloben,
So spend ich euch, o sel'ge Hausgenossen,
Dies Eingeweide, noch vom Blut umflossen;
Nehmt es aus meiner demutvollen Hand —
Genießet es mit menschlichem Verstand!"
Den Faunen jappte schon die Zunge,
Und rasch mit kühnem Feierschwunge
Warf sie das Eingeweide in den Stall,
Von Därmen schlotternd, daß es klatscht im Fall.

Da lagen auf der Bärenhaut
In Götterwonne aufgethaut
Die guten Faune bei den Schweinen
Und schmausten mit vergnügtem Greinen
Das Göttermahl. Sie sangen im Verein
Mit Johlen: welch ein Glück ein Mensch zu sein!
Nie mundet uns ein Mahl so köstlich,
Wie ist es götterschön und lieblich, tröstlich! —
Da sah man schmauchend in Begehren
Die Gossen schlürfend sie entleeren.
Die Sonne sank, es naht die Nacht,
Da nickten sie in Schlummer sacht,

Und schliefen sauber, sanft und brav
Des Lebens reinsten Wonneschlaf.

VII.

Am Morgen trat der Bauer vor die Hütte:
„Wacht auf, ihr Götter! Reinigt eure Schütte!
Denn wer in einem Tempel schlafend nistet,
Ihn auch von allem Unrat wieder mistet!
Euch wurden Menschenhände ja gegeben,
Fünf Finger, die nicht aneinander kleben!
Wollt mir, o Götter, diesen Tempel reinigen
Und so das Priesteramt auf euch vereinigen!“
Da lachten stillvergnügt die Guten,
Da sah man sie sich fröhlich sputen,
Mit sinn'gen Händen, wie auf Gabeln, rafften
Die Streu sie auf, die sie zum Mistbeet schafften,
Stillselig unverdrossen,
Daß sie im Schweiße flossen.
Da naht die Tochter, schalkhaft lächelt sie
Im Sieb von Spreu den Haber hechelt sie:
„O nehmt das Morgenmahl, genießet
Die Frucht, die aus der Erde sprießet,
Die Frucht, die wir mit Menschenhänden
Gesät auf lachenden Geländen.“
Sie fuhren gierig in die Spreu,
Auch der Geschmack war ihnen neu;
Und stach der Haber auch die Kehle,
Er juckte froh sie in der Seele

Und wenn sie hustend fast daran erstickten,
Zum Himmel dankverklärten Blick sie schickten. —

Da bracht' das Mägdlein Nasenringe,
Zwei Ochsenhalfter, hanfgedrehte Stricke
Und sprach mit holdverschämtem Kinderblicke:
„Verschmäht nicht, Theure, diese Dinge!
O seht die runden, schmucken Spangen,
Wie zierlich sie geschmiedet prangen!
Ist euch die Ahnung aufgedämmert?
Hephästos hat sie selbst gehämmert!
Die reichen, breiten Halsgehänge
Mit vielverschnürtem Glanzgepränge!
Laßt euch damit die Nasen schmücken
Und um den Hals den Schmuck euch drücken,
Die Seile an den Arm euch schließen —
Wie eure Zähne lieblich sprießen!
O laßt, sie menschlich zart zu pflegen,
Kanthaken in den Mund euch legen!
Daß ihr, geschmückt im Fürstenkleid,
Gesittet nun und Menschen seid!"
Sie sprach's und ohne Widerstand
Legt sie mit zierlich flinker Hand
Die Halfter Beiden auf den Nacken,
Daß ihnen die Genicke knacken;
Den Zugstrick legt sie an den Nasenbügel
Und in das Maul die Lederzügel.

Es trat der Bauer aus dem Haus
Noch satt vom fetten Morgenschmaus
Und spannte rauh mit wildem Fluch
Die Faune vor den Eisenpflug.
„Hü!“ rief er und die Stachelgeisel schwingt,
Daß sie in Lüften schwirrt und scharf erklingt:
„Zieht an, dies ist die Feuerprobe,
Ob noch in euch die Thierheit tobe!
Jetzt sollt ihr, Menschensöhne, wacker
Mir pflügen meinen größten Acker,
Die Furchen ziehn und schwitzend glüh'n,
Daß aus dem Acker Funken sprüh'n!
Das ist das hohe Menschentum,
Das ist des Geistes stolzer Ruhm,
Daß er, der flunkernd einst geflackert
Nun redlich in der Erde ackert!
Das Leben wär nur flücht'ge Leere,
Wenn nicht der Pflug, der Bauer wäre.
Die Arbeit macht die Geister reifen
Und sättigt der Gedanken Schweifen!
Das scheidet Menschen von den Thieren,
Daß sie nicht gehn auf allen Vieren,
Daß sie besitzend ihren Acker pflügen,
Und hablos lungernd nicht den Tag betrügen.
Denn aus des Ackers kräftesatter Flur
Erblüht im Korn die schaffende Kultur,
Altäre stehn, da dampfen Opferkeulen,
Die Tempel ragen, farbenbunte Säulen,

Die Städte, Felsenburgen und die Staaten,
Die sich mit Weisheit und mit Kunst beraten!“
Und rief's und nieder schwirrt im Fluchen
Die Geisel in die Nackenfugen.
Sie heulten auf, doch rauhbefehligt
Von Neuem waren sie beseligt
Und zogen brav und stetig wacker
Den Pflug als Ochsen übern Acker.
Und ob auch schwer die breiten Halfter drückten,
Daß ihnen schwach die Ziegenbeine knickten,
Sie zogen stumm. Im rauhen Weiterdrängen
Lang ließen sie vom Maul die Zunge hängen,
Stillkeuchend hin sie jappten
Und schäckernd Fliegen schnappten.
Sie brachen selig auf die Schollen
Beglückt im stillen, daseinsvollen
Genuß der Arbeit. Und mit stillem Loben
Das hehre Menschentum sie ernst erhoben,
Des Lebens erdenschwere Wirklichkeit
In kraftdurchtränkter Daseinsfüllezeit.
Und jeder Geiselschlag beglückte
Vertraulich sie. Der Schmerz berückte
Sie still, vom starken Geiselschlag belästigt,
Das Dasein fühlend innerlich befestigt.
Sie rochen gierig, wenn der Pflug
Frisch aufgestört den Ackerbruch,
Der dampfte kräft'ge Erdenschwere
Und füllte aus die Geisterleere.

Und von der nahen Wiese quoll
Ein Heuduft kernig, würzevoll;
Geschwängert tränkte sie die Luft
Mit Labedunst und Geisterduft,
Sie spürten's schnuppernd mit den Nüstern
Und lauschten auf der Blümlein Flüstern.
Es saßen Dohlen niederflatternd
Am Furchenrand, Würmlein ergatternd,
Dran freuten sich die Faune kindlich
In Seligkeit unüberwindlich.
Am Riedgras und an bunten Steinen,
An Rückenhieben, lahmen Beinen,
Am brennenden Durst und heißen Schweiß,
Am Sonnenbrand und Fliegengeschmeiß,
Zerstochen und verschwollen,
Vom Bienenstich verquollen,
Am Wachtelschlag und Blumensäuseln,
An ihrer Felle windbewegtem Kräuseln,
An Hunger und an Atemnot,
Gehetzt, zerschlagen auf den Tod —
An Allem waren sie beglückt
In tiefster Seele still entzückt,
Daß sie ein Lächeln auf die Lippen malten
Und frei in reiner Menschenfreude strahlten. —

Als sie das Tagewerk vollbracht
Und niedersank die Sternennacht,

Da war der Acker ausgepflügt.
Sie sahn ihn an, verklärt, vergnügt,
Sie krochen in den Stall zurück,
Und schmausten ihr Kastanienglück,
In Paradieseswonne gingen licht sie ein
Und waren selig Menschen nun zu sein.
Sie schliefen ein in süßem Träumen,
Das goldverklärte Abendwolken säumen. —

VIII.

Sie lebten lange Tage
In rauher Arbeit Plage,
Im Wahn, sie sein vom menschlichen Geschlechte,
Des Bauern ahnungslose, treue Knechte.
Er hielt sie schlimmer, als die kranken Hunde,
Schon war verharrscht so manche Geiselwunde.
Die rohste Arbeit leisteten sie treulich
Und immer strahlt ihr Antlitz stillerfreulich;
Sie schämten sich des alten, faun'schen Lungerns,
Und freuten sich verklärt des Götterhungerns. —

Doch als die Weineslese duftend wittert
In Herbstes Blätterpurpur, als erzittert
Das Herz in milder Jahresreife Wehmut,
Da seufzten auch die Faune auf in Demut.
Sie kauten sinnend, ahnungsvoll am Zügel,
Und wetternd zuckt's um ihre Nasenflügel,

Ein dionysisch Ahnen in den Lüften
Schwamm näher mit den fruchtsaftreichen Düften,
Schwer lag's in ihren Gliedern,
Als wollt es sie befiedern,
Als sollten ihnen Flügel wachsend reifen
Hinaus im Herbstglanz sehnsuchtsbang zu schweifen. —
Und in dem süßen Triebe
Reift ihnen auch die Liebe.
Verklärt erschien das Menschenkind,
Im milden, sonn'gen Herbsteswind.
Sie sahen es im weißen Lichtgewande
Vergoldet schreiten durch die Ackerlande
Und wie verklärt elysischen Gestalten
Leicht formentragend wallten hin die Falten.

Und in dem mildverklärten Schaun
Sprach träumerisch der ältre Faun:
„Mein lieber Menschenbruder, siehe,
Fast lösen mir sich meine Kniee,*)
Denk ich an unsre lichte Menschenbraut
Wie holdverklärt sie in die Sonne schaut.
Dem wir gepflügt die aufgebrochne Spur,
Schon steht der Waizen wogend auf der Flur.
Schon sinkt, von Traubenlast gebeugt,
Die Ulme, schon verträufelt feucht
Die überreife Frucht den süßen Klebesaft
Und überschüssig gähret jede Lebenskraft.

*) λυτο γουνατα. Homer.

Auch mir ward reif der Menschheit Blume,
Ich strotze schwer vom Menschentume.
Im Ackerglücke ward's erworben,
Nun regt sich's bang. Es ist erstorben,
Ich fühl's mit heißen Herbstesthränen,
In uns der alten Thierheit Wähnen.
So sei uns denn die reine Menschenbraut
In reiner Liebe sehnend angetraut.
Laß uns in dichten Waizenhecken
Uns still erwartungsvoll verstecken.
Laß uns das Mädchen nach Gebühren
Als Bräutigam, o Mensch, entführen.
Denn dieses ist der Bauern alter Brauch;
Es folgt dann willig uns das Mädchen auch.
O Mensch, es ist ein Aberglauben:
Der Grieche muß sein Mädchen rauben.
Dann tanzen scherzend uns Brautjungfern nach
Und preisen neckend unsren Wonnetag,
Sie schmücken uns die Braut mit roten Mohnen,
Und Myrthen in den holden Locken thronen.
Daß wir Verlobung daran sittig essen,
Laß uns den Apfel nicht vergessen."

Er sprach's und schüchtern wie ein Lämmchen
Den Apfel stahl er sich vom Stämmchen.
Dann sprangen sie, in Sätzen bockend,
Mit spitzem Ohre lauschend, stockend,

Bis sie zum dichten Waizenfeld gelangten,
Am Feldweg lauernd in den Ähren bangten.

Da hörte man mit leichtem Singen
Und nahend vollerem Erklingen
Die Bauernmaid, die durch den Acker zieht
Anstimmen hold ihr griechisch Schnitterlied:

„Bindet die Garben frisch, ihr Binder,
Der Wanderer ruft sonst:
Liederlich Volk, das ihr seid,
So gehet der Lohn ja verloren!

Mäher ihr, gehet ins Feld,
Sobald die Lerche sich reget;
Kehret nicht heim, bevor sie entschläft
Und ruht in der Hitze!*)

Es freuten sich die Faune innig,
Sie sang's und näher wallt sie sinnig.
Sie lugten blinzelnd durch die Ähren,
Die Ohren neigten sie in Ehren.
Und über goldner Halme Spitzen
Schon sah'n den Lockenschmuck sie blitzen;
Das Mädchenantlitz tauchte lächelnd vor
Und höher hob die Schulter sich empor,
So schritt sie wallend, wie am grünen Meere,
Dahin am kornblumblauen Halmenheere.

*) Gleichfalls ein altgriechisches Volkslied.

Da sprangen — ach, sie schrie vor Schreck, —
Die Faune vor aus dem Versteck,
Sie stürmten hinkend auf das Mädchen ein,
Sie rissen's in das Kornfeld rasch hinein,
Sie schleppten sie, die ringend sich erwehrte,
Tief in das Korn, daß umgeknickt die Fährte
Breit in den Acker leitete,
Die Ähren niederbreitete.
Da neigte sich mit Ehrerbietung,
Der Faun in blumiger Umfriedung,
Biß zierlich in den Apfel fest hinein
Und reicht dem Freund ihn: „Da wir im Verein,
O Mensch, um dieses Mädchen werben,
Die sich geängstigt zum Ersterben,
So mußt auch du den Apfel angebissen
Ihr reichen, und ihr rühren das Gewissen.“
Da biß der Jüngre auch hinein.
Sie reichten, bietend ihn zu Zwein,
Den Apfel hin dem bangen, schönen Mädchen,
Im Bisse die Verlobung zu bestät'gen:

„Was tönte zu uns so süß und klingt
Herüber vom Blumenrain?
Schön' Schnitterin kommt und kommt und singt
Die lieblichen Melodei'n.

O süßes Liedchen, wie du uns klingst,
In die klappenden Ohren hinein,

O holder Mensch, wie schön du singst,
Als bliesest du Pans Schalmei'n!

Du Menschenmaid, mit Menschenmut
Den Apfel, den bieten wir dir,
Wir sind dir auch von Herzen gut —
Und du, was sagst du mir?! —

Da faßte sich das Mädchen schnell
Und sang gar spöttlich, silberhell:

„Eine Maid ich bin mit leichtem Sinn,
Mein Liedchen ist mein, du Wicht!
Den Apfel, den werft nur wieder hin,
Den Apfel, den mag ich nicht!"

Sie sprach's und warf den Apfel schnellend fort.
Die Faune starrten stutzend ohne Wort.
Doch in der Liebe holder Allgewalt
Ergriffen sie nun kosend die Gestalt.
„O laß dich sanft entführen,
Lieb Mädchen, nach Gebühren!
Nimm holde Liebesgrüße,
Laß küssen dich, du Süße!"

Da küßte sie der ältre Faun.
Sie schrie. Da faßt' ein wüstes Graun
Der Eifersucht den Jüngern an.
Da ward ihm kund in Herzensgrund,

Daß er der Braut holdsel'gem Mund
Vergebens sucht den Mund zu nahn.
Ihm war der Bruder schnöd im Wege,
Da teilt er aus ihm wilde Schläge,
Hieb thierisch auf den Andern ein
Und stellt ihm schlau sein Ziegenbein,
Daß strauchelnd er zu Boden stürzte,
Den Mund voll sich mit Erde würzte.
Mit flatterndem Gewand entkommen
Das Mädchen schrie von Angst beklommen;
Nach Hilfe rief es durch die Felder laut,
Daß schaudernd es dem Bauern ferne graut.
Er kam zum Felde zitternd hingelaufen
Und hörte schon vor fern die Faune schnaufen.
Sie lagen raufend Beide an der Erde
Und balgten sich mit wütiger Geberde.
Sie hielten stramm sich wie die Hasen
An langen Ohren, durch die Nasen
Wild schnob ein rasend Fauchen,
Und ihre Felle rauchen.
Sie peitschten Ringel mit den Schwänzen schlagend,
Mit Hufen schlugen sie die Bäuche plagend.
Der Bauer sah's und rief im grausen Zorne:
„Ha! Wälzt ihr euch in meinem Brod und Korne?!
Zertretet mir die reife Frucht!
So seid denn, Thiere, wild verflucht!
O feile, faule Ziegenbrut,
Es fließt in euch kein Tropfen Menschenblut!

Aus wüster Affen Urgeschlechte
Erfrecht ihr euch, o stumpfe Knechte,
Mein Menschenmädchen anzurühren,
Als Götterbraut sie zu entführen!
Verflucht, ihr trübe Menschenköpfe,
Verflucht ihr thier'schen Halbgeschöpfe,
Mit Menschensinn, Vernunft begabt,
Und doch auf Ziegenschenkeln trabt!
Der Erde krankende Geschwüre —
Ja, schlimmer seid ihr, als die Thiere!
Ihr denkt, ihr schlummertet im Prunkgemach?
Im Schweinestall lag eure Seele brach!
Dort war't ihr menschenselig
Und grunztet schweinekehlig!
Die Ochsen ziehen an dem Ackerpflug —
Euch ward zur Seligkeit auch der Betrug!
Wie trunken von dem Weine
Wart ihr beglückt am Scheine!
Ein Trugbild konnt' euch ködernd narren
Und selig war't ihr an dem Sparren!
Verflucht, ihr zwiegespaltne Seelen,
Die sich den Göttertraum erstehlen,
Vom Geistersehnen angerührt
Und ewig neckend angeführt!
Verflucht, die ihr in Thierheit steckt
Und die ein Himmelssehnen neckt,
Die ihr halb Vieh, halb Gott im Staub verendet
Und ewig eure Menschheit trübend schändet.

Weil ihr in Neid und niedrer Eifersucht
Euch in dem Staube wälzt — o seid verflucht!"

Er rief's und schreckenvoll verstört
Die Faune hatten's angehört.
Die Binde fiel von Augen ihnen,
Sie starrten auf mit stumpfen Mienen.
Der holde Traum, er war zerwoben,
Und all ihr Glück in Nichts zerstoben.
Sie fühlten sich als arme Thiere
Und streckten von sich alle Viere.
Des Lebens holder, schöner Schein
War weggeplatzt wie Schaum im Wein.
Des Daseins süße Wichtigkeit
Zerpflückt zu öder Nichtigkeit.
Sie blickten thränenvoll sich an,
Getäuscht im lieben Daseinswahn,
Um treuer Arbeit Seelenlohn betrogen,
Um Dienst und Blut und Wunden, aufgezogen
Mit Schmach, in geist'ger Armut frech verspottet:
Die Welt starrt unfruchtbar sie an verrottet!
Da bellten sie vor Schmerzen kläglich,
Und winselten ein Leid unsäglich,
Es scholl ein Angstschrei durch die Weltenlüfte
Und hallte wieder in die fernen Klüfte.
Da schwiegen sie verstummt; und still verkränkt
Die Ohren hielten schlaff sie abgesenkt.

IX.

Vom Waldgebirge hallt ein Jauchzen nieder,
Die Lüfte stürmen wie Gewitterbrausen,
Euia! und Euios! schallen wilde Lieder,
Es naht und schreitet stampfend. Schrill ersausen
Heran der Phrygerpfeifen rauhe Klänge
Und Flötentöne träumen in's Gedränge,
Verworrner Jubel füllt die Himmelslüfte,
Schallt Echorufe durch die Abgrundklüfte,
Und Saitenklänge wehmutsbang verschwirren,
Und Pauken dröhnen und die Schellen klirren,
Und näher im Triumph wie in Gewitterschwüle
Heran wälzt scharendrängend wogendes Gewühle. —

„Heil Bakchos! Segenspender! Zeusentsproßner!
Von Bächen Weins im Flutenland Umflossner!
Heil dir, dem Sieger! Der von Gangeslanden
Genaht die Welt nun hält in süßen Banden,
Daß wir im Taumel schlürfendes Vergessen
Im Weinblut trinken, daß wir unermessen
Mit auferschäumtem Herzensblut
In Lebenswut und Zecherglut,
Mit Epheu schattend die Stirn bekränzt,
Mit Veilchen und mit Rosen,
Darunter dürstend das Auge glänzt
Und in Gewändern, in losen,
Daß wir im Reigen mänadisch mit jauchzenden Weisen
Dich, Bromios, trunken und üppig als Sieger nun preisen!“

So schallt's und wie der Wolkenbrüche Wogen
In Thäler strudelnd von den Bergen schwellen,
So kommen, daß die Berge hallend gellen,
Im Wirbel wild Bacchanten angezogen.
Im Wahnsinn Trauben niederschlingend,
Den Thyrsosstab in weichen Händen schwingend
Hertaumeln heißberauschte Weiber
Und wälzen in das Korn die Leiber.
Gefleckte Hirschhaut schlägt die bloßen Hüften,
Die Haare flattern struppig in den Lüften;
Sie nähren mit des Busens Milch in Wut
Der Wölfe waldgeraubte, junge Brut,
Und um die Wangen in der Locken Flattern
Hernieder züngeln auf die Brust die Nattern.
Da nahen feuchter Nymphen Scharen,
Und Satyrn paukend niederfahren;
Wild ringend, kosend mit Kentaurenweibern
Kentauren im Galopp auf Pferdeleibern,
Sie sprengen lang dahin am bunten Trosse —
Aufbäumend steigen sie wie scheue Rosse. —

Da naht der Gott. Er ruht auf blumigem Wagen,
Mild blickt er auf in lächelndem Behagen;
Und hinterlistig lauernd und die Tatzen
Im Schritte tragend ziehn die Tigerkatzen;
Die Fleckenpelze in der Sonne prangen;
Sie fauchen mit den tückisch breiten Wangen.

Und flammend hält im Kienholz, gleich der Fahne
Des Siegs, Dionysos die Fackel und sie sprühet,
Daß Locken sie und Wangen zuckend überglühet
Und lächelnd träumt er hin in süßem Wahne. —

Es hält der Zug im Feld des Bauern,
Wo bang die Faune schweigend trauern.
Da stürzen sie mit Winseln vor den Gott
Und klagen ihm des Herzens bange Not.
„Erhör' uns, Bacchos! Väterchen, Erhörung
Der Herzensnot! In grauender Verstörung
Zu Füßen liegen wir vor dir, betrogen
Um unsrer Seele Unschuld! Ausgesogen
Ward uns die Seligkeit der Menschenschaft,
Und leer die Frucht des Lebens ist vom Saft!
Um Träume, Arbeitseligkeit und Vollgehalt
Des Lebens täuscht uns trügliche Gewalt.
Den Acker haben wir gepflügt,
Wir waren erdenschwer vergnügt —
Wohl ist er strotzend sonnig aufgereift,
Doch uns ward aller Erdeninhalt abgestreift!
Wie bist du traumhaft fern und weit
Du süße, thier'sche Seligkeit!
Da wir in niedrer Myrthenäste Schatten,
Die sich mit Lorbeer dunkel gatten,
Nach keinem Bessren ruhend strebten,
Vom Mückenfange friedlich lebten!

Die alte Thierheit wieder zu erringen
Hilf uns! Laß auf des Wahnsinns Schwingen
Uns bacchisch taumeln in das Wonneland,
Wo Lethe flutend schaun wir unverwandt,
Wo wir in ungebrochner Daseinsfülle träumen,
Von ganzer Lebenstriebkraft selig überschäumen!"

Sie riefen's und in treuen Sitten
Die Schwänzlein wedeln leicht zum Bitten.
Da sprach mit holdem Lächeln süß
Die Locken neigend Dionys:
„Trinkt von dem Wein, und trinkt die vollen Schalen
Zum Grunde leer, dann schwinden eure Qualen.
Dann reiht ihr euch zum bacch'schen Reigen,
Wo alle Truggedanken schweigen.
Dann werft ihr euch hinein in blaue Lüfte
Im Taumel rasend! Rast, daß durch die Klüfte
Der Lebensschrei erschauernd töne,
Ihr armen, scheinbetrognen Thiere, Menschensöhne!
Dann streift ihr Alles Halbe von den Seele,
Und rieselt Feuerwein durch eure Kehle
Dann werdet ihr im Wahnsinn gährend tanzen,
Gesättigt taumeln in dem Echten, Ganzen!"
Er sprach's und reichte mild die Schale
Mit Weine randschwer dar. Still lechzend schlürfen
Die Faune leer sie, jegliches Bedürfen
Ertränken sie im gottgeweihten Mahle.

Doch Dionysos schwang die Fackel, daß sie flammte,
Mit Götterfluch den Bauern er verdammte:
„Betrüger und Betrogener,
O Feiler und Verlogener!
Der mir die freien, frohen Göttersöhne
Ins Joch der Arbeit schlug, wild über dich ertöne
Mein Fluch! Nun sollst im Epheukranze
Dich drehn beim ew'gen Bacchustanze!
Sollst ewig nüchtern dich im Strudel schwingen,
Sollst unbegeistert heiße Lieder singen,
Sollst unberauscht im eignen Korne wühlen,
Sollst lügen dich zu wilden Lustgefühlen,
Sollst in des Wahnsinns Wirbel stumpf verständig
Dich drehn und nüchtern sein unbändig.
Nun schmücke dich mit Veilchen und mit Rosen,
Und tanze mit der Tochter hin im ewig Hoffnungslosen!"
Er sprach's und schleudert flammend in den Acker
Die Fackel hin. Da sauset mit Geflacker
Die Ähre auf und wächst zum Flammenmeere,
Der Waizen schlägt mit Züngeln hoch die Leere,
Und glutumsprüht, wie mit den Flammenhaaren
Zerstörend stürmen auf der Weiber Scharen.
Und fortgerissen in des Wahnsinns Schauer
Tanzt taumelnd hin das Mädchen und der Bauer.
Und flötend tönen die Schalmei'n,
Sie stimmen ein mit Jubelschrei'n,
Von stumpfer Nüchternheit die bange Brust zu lösen
Wild werfen in die Lüfte sie die Blößen.

Da stürzen die Bacchanten in die Ställe,
Zerreißen Stiere, und vom blut'gen Felle
In unerschöpfter Lebenswut
Aufschlürfen sie das frische Blut.
Da furcht der Gott die Erde mit der Hand,
Da strömt die Milch weit über's Blumenland,
Den Hohlstab nieder er zur Erde stampfet
Und Wein im Springquell auf zum Himmel dampfet.
Da blüht die Erde auf und siedet
In Lebenskräften und es schmiedet
Der Liebe festes Band die heiße Lust
Und Mann und Weib sinkt warm sich an die Brust.
Da kommen auch die Nymphen und sie werben
Um ihre Faune liebend zum Ersterben.
Sie tanzen träufelnd, hold sie zu verlocken
Nachahmen sie verliebt der Faune Bocken.
Die Bauernmaid in süßer Lüste Schmollen
Naht bittend mit dem Blick, dem sehnsuchtsvollen.
Doch in des Daseins schönster Seligkeit,
In ihres Herzens reifster Blütezeit,
Wiegt jeder Faun, von Faunenliebe warm
Ein Faunenmädchen lächelnd in dem Arm.
Auch sie sind schöngeboren
Mit langen Pferdeohren.
Auf Ziegenbeinen, wie gelähmt,
Sie bocken mädchenhaft verschämt.
Sie lassen zierlich sich die Küsse rauben
Mit traulich schäkerhaftem, stillem Schnauben.

Und, aufgelöst in kerngesunder Wonne,
An wahrer Faunenliebe klarem Bronne
Zum Freudenheulen stampfen mit den Hufen
Die Erde sie beim hellem Euiarufen,
Daß lächelnd Dionys mit Götterschweigen
Verklärt und träumend preist den Sonnenreigen. —

Fern zieht der Zug dahin. Im Staub verhüllt
Verklingt der Flötenton, der Tiger brüllt
Vom Waldgebirge her. Es zuckt die Flamme
Des Ackers und verlischt. Und hinterm Bergeskamme
Versinkt die schwindende Bacchantenheerde —
Stumm liegt im Sonnentraum verklärt die Erde.

Ende der Gedichte.

Druck von Emil Herrmann sen. in Leipzig.

Von demselben Verfasser erschienen:

Im Verlag der **Kgl. Hofbuchhdlg. Wilhelm Friedrich**, Leipzig:

Kinder des Reiches.

Romancyklus. 2 Bände. 8. 267 und II, 289 S.
Preis brosch. M. 8. — Eleg. geb. M. 10.

„Die vorliegenden zwei Bände sind wohl nur als Beginn eines umfänglichen Unternehmens anzusehen. Die „Kinder des Reiches" sind die verschiedenen deutschen Stämme, deren Eigenart der Verfasser in erzählenden Bildern zu schildern versucht. Die einzelnen Erzählungen sollen wie Panoramen an dem Leser vorüberziehen und ihm den Blick erschließen für das Ganze wie für die Einzelnheiten. Eine Art Einleitung ist die Schilderung des Aufstiegs zum „Wetterstein", welche sicher der poetischen Kraft nicht ermangelt. Die darauf folgenden Erzählungen ergeben gleichfalls ein nicht gewöhnliches Darstellungstalent. „Allgem. Modenzeitg." Leipzig.

„Reiche Gestaltungskraft, wirkliche Originalität, zu dem einen Stil von seltener Schulung fand die „Neue illustrierte Zeitung" im ersten Bande. „Eine erstaunliche Beobachtung der unendlich variierten Nüancen des modernen Kulturlebens" die „Vossische Zeitung". „Ein großartiger, gewaltiger, universeller Geist, der in seiner Zeit wurzelnd sie mit staunenswerter Macht und Kraft erfaßt „Sächs. Volksfreund". „Entschiedene Leistungsfähigkeit des Verfassers, die sich im Großen, Ganzen dort deutlich ausprägt, wo er Typen aus dem Leben herausgreift . . . Vortrefflich sind „Reichshauptstadt" „Kindergarten a. d Wartburg" Neue freie Presse. Ausführliche Kritiken in gleichem Sinne: Wissenschaftl. Beil. der Leipz. Zeitung. Dichter-Heim. Allgemeine Zeitung. Frankfurter Z. 2c.

Im Verlag von **Breitkopf** und **Härtel** in Leipzig:

Salvator Rosa.

Roman in 2 Bänden. 8. I, 358 und II 364 S.
Preis geh. M. 8. — Eleg. geb. M. 10.

Diesen Roman, der bereits in dänischer, französischer u. a. Übersetzungen erscheint, charakterisirte „The Athenaeum", London:

„S. Rosa ist ein glänzend geschriebener, schönkomponierter Roman, welcher die Lebensgeschichte des Malers umfaßt . . . Land und Leute, und neapolitanische Landschaft sind mit malerischer Plastik geschildert . . . Alles in Allem ist dies einer der besten deutschen historischen Romane, dem wir seit langer Zeit begegnet sind."

„Ein prachtvoller, düsterer Roman". „Südd. Presse". München.

Il quadro è fedele, Esso ha delle belleze sublimi, è ricco di concetti profondi, è dettato con finissima arte . . . il Kirchbach è originale, originalissimo . . . Aggiungeremo che i caratteri delle persone storiche sono ottimamente delineati. — Scartazzini i. d. Rivista Internazionale.

Märchen.

Neue Ausgabe. 1880. 12. VIII. 202 S.
Preis geh. M. 2. — Eleg. geb. M. 3.

„Ein geschmackvoll und elegant ausgestatteter Band, der 30 Märchen enthält, verschiedenartig in Ton und Färbung, in Auffassung und Stimmung, aber stets vor einem poetischen Hauch und einer zauberhaften Frische getragen. Wir zweifeln nicht, daß dieser Gabe bei Jung und Alt eine freundliche Aufnahme zu Theil werden wird." „Europa".

Kirchbach, Wolfgang,

Ausgewählte Gedichte

Leipzig 1883